Der Frau

Maria le Prince de Beaumont

lehrreiches

Magazin

für Kinder

zu richtiger Bildung

ihres

Verstandes und Herzens

für die deutsche Jugend eingerichtet

und mit den nöthigsten Kupfern versehen

von

Johann Joachim Schwaben.

Fünfte und verbesserte Auflage.

Mit allergnädigster Freyheit.

Leipzig,

bey M. G. Weidmanns Erben und Reich, 1767.

Stork. fc.

Der Frau

Maria le Prince de Beaumont

lehrreiches

Magazin

für Kinder

zu richtiger Bildung

ihres

Verstandes und Herzens

für die deutsche Jugend eingerichtet

und mit den nöthigsten Kupfern versehen

von

Johann Joachim Schwaben.

Fünfte und verbesserte Auflage.

Mit allergnädigster Freyheit.

Leipzig,

bey M. G. Weidmanns Erben und Reich, 1767.

Stöckl. fe

Der Frau

Maria le Prince de Beaumont

lehrreiches

Magazin

für Kinder

zu richtiger Bildung

ihres

Verstandes und Herzens

für die deutsche Jugend eingerichtet

und mit den nöthigsten Kupfern versehen

von

Johann Joachim Schwaben.

Fünfte und verbesserte Auflage.

Mit allergnädigster Freyheit.

Leipzig,

bey M. G. Weidmanns Erben und Reich, 1767.

Stock. fc

Der Frau

Maria le Prince de Beaumont

lehrreiches

Magazin

für Kinder

zu richtiger Bildung

ihres

Verstandes und Herzens

für die deutsche Jugend eingerichtet

und mit den nöthigsten Kupfern versehen

von

Johann Joachim Schwaben.

Fünfte und verbesserte Auflage.

Mit allergnädigster Freyheit.

Leipzig,

bey M. G. Weidmanns Erben und Reich, 1767.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede
des deutschen Herausgebers.

Ungeachtet dieses Werk eigentlich für Kinder geschrieben worden, welche die französische Sprache erlernen sollen; wie man solches aus dem Vorberichte der Verfasserinn leicht erkennen wird: so hat man dennoch geglaubet, daß es auch denen nicht unnütz seyn könne, dasselbe zu lesen, bey welchen die angeführete Absicht wegfällt, und welche noch weiter nichts, als ihre Mutterspra-che, verstehen. Um sich davon selbst zu überzeugen, darf man es nur ein wenig obenhin durchblättern; wenn man sich auch nicht die Mühe geben wollte, dasjenige anzusehen, was die Frau **Beaumont** wegen ihres gehabten Vorsatzes bey Verfertigung dieser Schrift erinnert hat.

Man wird wahrnehmen, daß sie aus Gesprächen besteht, die eine verständige und weise Hofmeisterinn mit einigen ihrer untergebenen jungen Frauenzimmern von verschiedenem Alter führet. Sie suchet diesen Kindern die Zeit zu vertreiben, unter dem Zeitvertreibe aber ihr Herz zu bessern, und ihren Verstand aufzuklären; zwey wichtige Stücke, worauf man bey jedem Umgange mit Kindern hauptsächlich sehen sollte. Zu diesem Ende erzählet sie ihnen einige lehrreiche Mährchen, welche bloß dahin gehen, ihnen richtige Begriffe von Tugenden und Lastern und edle Empfindungen und Grundsätze beyzubringen. Man weis, wie sehr die Kinder dergleichen Erzählungen lieben, und wie aufmerksam sie bey Anhörung etwas Wundersamen sind. Sie brauchet also die unschuldige List, diese ihre Neigung zu ihrem Besten anzuwenden. Damit aber nicht der Verstand der Kinder bey solchen Mährchen leide, wie man allerdings wegen der vielfältig darinnen vorkommenden Wunderdinge zu befürchten hat, und sich dadurch unvermerkt zu dem Falschen und Unwahren gewöhne, oder irrige Vorstellungen von den Begebenheiten und Vorfällen des menschlichen Lebens mache: so bestimmet sie gleich Anfangs den Unterschied unter diesen Erzählungen und der wahren Geschichte. Sie zeiget darauf den

Werth und Vorzug dieser letztern vor den erstern, und erinnert nachher sorgfältig, daß man dem Lesen solcher erdichteten Abentheuer nicht zu sehr nachhängen müsse, aus Furcht, man möchte sich den Kopf mit Hirngespinnsten anfüllen. Damit sie diesem Uebel gleich selbst vorbeuge, so läßt sie die Kinder die biblischen Geschichte lernen, worinnen das wahrhafte Wunderbare Erstaunen und Ehrfurcht erwecket. Es wird damit durch das ganze Werk ordentlich fortgefahren; und sie bekommen also einen vollständigen kurzen Begriff derselben, der nach ihrer Fähigkeit eingerichtet ist. Zuweilen stellet man ein Stück aus der heidnischen Fabellehre daneben; und die Kinder erhalten dadurch einige Kenntniß oder einen Vorschmack von der Göttergeschichte der Alten. Dieses giebt Anlaß, eines und das andere aus den Alterthümern zu berühren. Die Erdbeschreibung fängt dabey an, nothwendig zu werden, und man trägt die ersten Begriffe derselben nebst einer kurzen Vorstellung der europäischen Staaten vor. Mit dieser verbindet sich denn die weltliche Geschichte; und es werden aus derselben einige nöthige und nützliche Stücke herausgehoben. Hierbey läßt es unsere verständige Hofmeisterinn noch nicht bewenden. Sie zeiget ihren Untergebenen die Thorheiten des

Aberglaubens und der heutigen Wahrsagerey nebst dem Betruge, der sich das meiste Mal bey den Gespenstergeschichten eräuget, er mag nun durch unsere eigene Einbildungskraft oder auf andere Art gewirket werden. Sie führet sie in die Vernunft- und Geisterlehre, und läßt sie die Kräfte ihrer Seele kennen lernen. Selbst die Naturlehre findet in ihren Gesprächen einen Platz; und sie weist, daß es auch dem Frauenzimmer anständig sey, Kenntniß davon zu haben. Indessen bleibt doch bey dem allen die Sittenlehre, oder die Verbesserung des Herzens und die Anweisung zur Tugend ihr Hauptgegenstand. Die Kinder denken, reden, und thun nach ihren Neigungen, nach ihrer Gemüthsart und nach ihrem Verstande. Sie lobet und bestärket sie bey dem, was sie recht gemacht und gesaget haben, oder hilft ihnen zu Rechte und bestrafet sie, wo sie irren und Fehler begehen. Man entdecket also darinnen nicht nur die vornehmsten Schwachheiten und Gebrechen ihres Alters, sondern auch die Mittel und Wege, wie man solche heben und verbessern könne.

Sollte nun ein solches Werk, das so viele heilsame Lehren und nutzbare Sachen für die Kinder enthält, nicht auch, ohne die Absicht, Französisch daraus zu lernen, welches gleichsam nur die Nebenabsicht dabey geworden,

mit

mit Nutzen von ihnen können gelesen werden? Ich wenigstens habe mich dessen überredet, und bey dieser Ueberredung geglaubet, daß eine deutsche Umkleidung desselben denjenigen nicht unangenehm seyn würde, welche für ihre Kinder gute Bücher zum Lesen suchen. Ich getraue mich nicht, meine Arbeit eine eigentliche Uebersetzung zu nennen. Es kömmt gar zu viel darinnen vor, wo ich das Original zwar nicht aus den Augen gelassen habe, jedoch ziemlich davon abgewichen bin. Denn sollte es unserer deutschen Jugend ganz verständlich und brauchbar werden, so war es nothwendig, daß einige Veränderungen darinnen vorgenommen wurden; ohne welche es sonst an vielen Orten weitläuftigere Erklärungen für sie in einigen Anmerkungen bedurft hätte, und an andern doch wohl nicht sehr würde genützet haben. Diese Veränderungen werde ich hier anzeigen und davon einige Rechenschaft geben müssen.

Ueberhaupt ist meine ganze Absicht dahin gegangen, diese Gespräche durchgängig so einzurichten, als wenn sie in Deutschland von einer deutschen Hofmeisterinn mit deutschem jungen Frauenzimmer und nach deutschen Anweisungen und Büchern gehalten würden. Daraus sind denn so mannichfaltige unvermerkte kleine Aenderungen entstanden, daß

ich mich deren selbst kaum noch erinnern kann, oder mag. Da die Frau Beaumont in London lebete, und daselbst Unterricht gab, so hat sie auch ihr ganzes Werk auf diese Stadt und deren Einwohner eingerichtet. Ich mußte diesen Schauplatz verändern; und so gern ich ihn auch allgemein gemacht, oder an einen unbestimmten Ort gesetzet hätte, so wollte sich solches doch mancherley Umstände wegen nicht füglich thun lassen. Was sollte ich für einen wählen? Ich fiel auf Dresden, wo ich noch die meiste Aehnlichkeit mit dem antraf, oder doch anzutreffen meynete, wovon die unterredenden Personen zuweilen in ihren Gesprächen handelten, und worauf sie deuteten oder gewiesen wurden. Die Kinder darinnen konnten demnach keine Ladys und Miß mehr seyn; sondern ich mußte sie zu Töchtern aus einem adelichen und vornehmen bürgerlichen Hause machen. Weil ich dadurch nun Fräulein und Jungfer bekam, so wollte ich ihnen auch die französischen Namen nicht lassen, sondern gab ihnen dafür deutsche; und Sensée wurde also eine **Verständig**, Spirituelle aber eine **Geistreich** u. s. w. Die **Mademoiselle** mußte ich freylich behalten, weil auch unsere deutschen Hofmeisterinnen diesen Titel führen. Ich hatte aber noch eine andere Ursache zu der Verdeutschung der Namen, weswegen ich sie denn

auch

auch in den Mährchen erwählete. Ein jeder weis, wie sehr die Aussprache und Rechtschreibung derselben oft von einander abgehen, wenn man sie nach der deutschen beurtheilet, und wie lächerlich vielmals ein Wort klingt, und auf was für eine unverständliche Art es verderbt wird, wenn ein unfranzösischer Mund, wofern ich so sagen darf, solches liest. Ich wollte den Kindern dieses Lächerliche ersparen, und sie einer Schwierigkeit überheben, die sie oftmals zu einem Irrthume verleiten kann, ohne daß sie solchen einmal muthmaßen. Wenn z. E. ein Kind in dem XIV Gespräche findet, daß Lady Sensee von dem Genfersee und andern redet; sollte es da nicht irren können, da es beydes auf einerley Art geschrieben sieht? Hierzu kam noch, daß diese Namen vielfältig gebrauchet worden, gleich die Gemüthsart, oder eine Eigenschaft der Person zu bezeichnen. Da dünkete es mich denn füglich, dieser Absicht gemäß zu handeln, und die Beschaffenheit der Person den Kindern auch gleich auf eine verständliche Art anzuzeigen. Doch ich halte mich zu lange bey einer Kleinigkeit auf, worüber mich vielleicht niemand möchte zur Rede gesetzet haben. Es kommen noch andere Punkte vor, worinnen ich mir mehr Freyheit genommen, als sich würde geziemet haben, wenn ich einen bloßen Uebersetzer hätte vorstellen wollen.

Da die Erzählung der biblischen Geschichte eines von den Hauptstücken in diesen Gesprächen ausmachet, so habe ich auch darauf mein besonderes Augenmerk gehabt. Ich fand in der französischen zuweilen einige gar zu große Sprünge von einem Umstande auf den andern, worunter denn die ordentliche Verbindung der Begebenheiten etwas litt; und manchmal selbst einige Unrichtigkeiten. Nur eine davon zum Beyspiele allhier anzuführen, die mir eben vorkömmt, so erzählet Frl. Charlotte in dem XXIII Gespräche, Saul habe bey Herumschickung der Stücke von seinen zerhackten Rindern melden lassen, er wolle es allen denen so machen, die sich weigern würden, Samueln und ihm zu folgen. Könnte hier nicht ein Kind wähnen, Saul habe die Menschen so zerstücken wollen, da es doch nach der h. Schrift nur ihren Rindern so ergehen sollen? Es ist wahr, dergleichen kleine Irrungen machen den Charakter einer kindischen Erzählung natürlich, und ich wollte sie nicht gern als einen Fehler anrechnen. Allein, ich wünschete doch, daß sie in denen Erzählungen vermieden würden, die man Kindern zum Unterrichte vorlegete, wenn man sie gleich von Kindern erzählen ließe. Ich verdeutschete also die hier vorkommenden nicht förmlich, sondern machete vielmehr gleichsam einen eigenen Vortrag derjel-

derselben. Ich setzete dabey zum Voraus, das Kind hätte solche erst in unserer deutschen Bibel gelesen, und sie wären ihm erkläret worden. Dadurch hatte es sich denn einige Wörter und Redensarten aus derselben gemerket, und schaltete die Bedeutung von denen mit ein, die ihm fremd und unbekannt vorgekommen. Was war auch natürlicher, als daß es hin und wieder kurze Erläuterungen von solchen Sachen mit einfließen ließ, die ihm oder nach unsern Sitten ungewöhnlich waren; und daß es sich derer Anmerkungen erinnerte, die es dabey gehöret hatte? Man darf nur auf die Erzählung eines witzigen Kindes ein wenig Acht haben, und man wird finden, daß ihm dieses sehr eigen ist. Ich suchete aber damit vornehmlich zweyerley zu erhalten. Einmal wollte ich, daß, wenn ein Kind diese Geschichte entweder schon vorher in der Bibel selbst gelesen hätte, oder nachher noch lesen würde, der Unterschied ihm nicht so groß vorkäme, und es sich bey den hin und wieder gebraucheten gleichen Ausdrücken die Sache selbst desto leichter einprägete. Hernach glaubete ich auch, die Deutlichkeit dadurch zu befördern, und dasjenige hinweg zu räumen, was Kindern ein Anstoß seyn und sie stutzig machen könnte. So wird es z. B. einem Kinde wunderlich vorkommen, daß ein Fürst oder vornehmer

Herr

Herr auf einem Esel geritten, und zwey angesehene Leute auf dem Dache gesessen, und mit einander gesprochen haben. Wenn man ihm aber gemeldet, die Häuser wären in dem gelobten Lande oben platt und wie unsere Altane gebauet gewesen, und man hätte sich damals noch keiner Pferde bedienet, so wird das Seltsame bey ihm zwar verschwinden, doch wird es allezeit glauben, es werde ohne diese Erinnerung einen jeden andern eben so fremd dünken, als ihn. Die Frau Beaumont ist mir selbst in einigen solchen Stücken vorgegangen; und ich habe es nur an mehrern Oertern thun müssen, weil meine Erzählung mehrere Umstände mitnahm.

Der Unterricht von der Erdbeschreibung nimmt gleichfalls eine ansehnliche Stelle allhier ein. Ich bin damit noch freyer umgegangen, und ich könnte beynahe sagen, daß solcher ganz mein wäre, wofern ich nicht die Anleitung der Verfasserinn vor mir gehabt hätte. Indessen habe ich doch darinnen eine von den größten Veränderungen vorgenommen, und einen von den stärksten Zusätzen eingeschoben. Nachdem man mit der Erklärung der allgemeinen Begriffe fertig ist, und die Haupteintheilung von Europa gemacht hat, so fängt man im XIV Gespräche an, die darinnen befindlichen Staaten einzeln zu betrachten, und nimmt England zuerst.

Dieses

Dieses war, nach der Einrichtung der Frau Beaumont, vollkommen recht, und sehr zu loben; da sie mit engländischem Frauenzimmer redete: es konnte aber unmöglich bleiben, da ich deutsche Kinder dafür eingeführet hatte. Es mußte diesen, so wie jenen, ihr Vaterland zuerst bekannt gemacht werden; und doch fand ich in dem ganzen Werke von Deutschland noch nichts. Ich sah mich also genöthiget, selbst Hand anzulegen, und entwarf dasjenige, was man in drey oder vier Gesprächen davon finden wird. Ich nahm das daraus weg, was von England, Schottland und Irrland darinnen gesaget wurde, und setzete es zusammen mit einigen Verbesserungen und kleinen Erweiterungen in ein anderes Gespräch, wo vorher nichts von der Erdbeschreibung vorkam, damit man nicht sagen könnte, es sey etwas ausgelassen worden. Doch ja; ich habe von einigen Reichen keine schlechte Reime, nach dem Beyspiele der Verfasserinn, geliefert, um den Kindern dadurch das Nöthigste von der Historie und Geographie dieser Staaten beyzubringen. In der That, eine wichtige Auslassung! Ich habe sie auch schon dadurch zu büßen gesuchet, daß ich eine natürliche historische Vorstellung von diesen Ländern dafür gemacht, wie man es z. B. bey Rußland, Dänemark, Schweden und Norwegen

wegen finden wird. Mich dünkete, daß solche nützlicher seyn und weniger schaden könnte, als elende Verse, die bey zarten Gemüthern die ersten Eindrücke zu einem übeln Geschmacke in der Dichtkunst machen möchten.

Es würde zu langweilig werden, wenn ich noch mehrere Veränderungen angeben wollte, die ich in dem geographischen Theile für dienlich erachtet habe. Ein jeder wird sie leicht selbst erkennen, oder doch muthmaßen; obgleich mein Eigenthümliches so wohl hier, als in andern Stücken, dergestalt mit dem Geliehenen durchflochten und in einander gewebet ist, daß es nur eins ausmachen soll. Dabey aber muß ich anzeigen, daß ich mehrentheils vorausgesetzet, als wenn die **Homannischen** Karten bey dieser Anweisung gebrauchet würden, bis auf ein einziges Mal, da von Palairets seinen ein Lobspruch vorkam, und ich wegen des Hrn. Prof. Franzens Abbildung des Erdbodens eine kleine Erinnerung machen zu können glaubete. Daher kömmt es denn, daß die Kinder oftmals eine Anmerkung von der darauf erblickten Vorstellung machen, als von dem Faro di Messina und bey Island von dem Hekla. Ich habe mich auch eben deswegen allezeit auf Schatzens Erläuterung dieser Karten bezogen; so wie es im Originale auf Palairet's

Nou-

Nouvelle Introduction à la Geographie moderne geschehen ist.

In denjenigen Stücken, die aus der politischen Geschichte mit eingestreuet worden, bin ich eben so wenig ein gewissenhafter Uebersetzer gewesen. Wo ich gedacht, daß ich in der Kürze den Kindern noch etwas Richtigers, Umständlichers und Angenehmers liefern könnte, da habe ich mich von meiner Begierde, ihnen zu dienen, hinreißen lassen. Ich beziehe mich dieserwegen bloß auf die Beschreibung der sieben Wunderwerke, besonders des Mausolei, und auf die Geschichte der dänischen Prinzessinn Margaretha. Ob ich aber so glücklich gewesen und diejenigen Umstände mit ergriffen, welche Kinder vergnügen und ihre Aufmerksamkeit unterhalten können, das weis ich nicht zu bestimmen. Denn ein Paar Proben überzeugen mich davon noch nicht. An denen Oertern, wo die verschiedenen Häuser der Regenten eines Reiches erzählet werden, habe ich meine Vorgängerinn gleichfalls verlassen, und diejenigen Abtheilungen und Benennungen derselben angenommen, die bey unsern Geschichtschreibern gewöhnlich sind. Wenn sie also in Frankreich nur drey Stämme von Königen, nämlich den merovingischen, carolingischen und capetingischen, setzet, zu welchem letztern sie auch den

jetzigen Herrn rechnet, so habe ich doch lieber nach der gemeinen Art fünfe zählen wollen; wie auch bey andern geschehen ist. Dieses habe ich um so viel nöthiger gehalten, damit die Kinder bey weiterer Erlernung der Geschichte nicht irre werden, wenn sie andere Eintheilungen finden, als sie in ihrer ersten Jugend gefasset haben.

Ich habe gleich anfangs angemerket, daß die Erlernung derjenigen Sprache, worinnen die Unterredungen allhier geführet werden, vornehmlich eine Absicht bey dem Werke mit gewesen. Dieses hat mich denn vermocht, auch im Deutschen darauf zu sehen. Daher rühren die Erklärungen einiger nicht immer vorkommenden oder ganz üblichen Wörter, welche die Kinder fordern, als z. E. Greis, Eyland, u. a. Hieraus ist die sorgfältige Unterscheidung unter den Wörtern, die **See** und **der See**, entstanden. Es giebt nur gar zu viel Leute, die solchen Unterschied, der doch nach der Sprachkunst wirklich und gegründet ist, nicht wissen; und auch selbst in geographischen Schriften wird darinnen oft ein Irrthum begangen. Im Originale kommen andere Wörter vor, die einer solchen Erklärung bedurften, im Deutschen aber wegfallen mußten, weil sie an sich schon verständlich waren. Denn was hätte man einem deutschen Kinde bey Erklärung

des Wortes Legislateur anders sagen können, als, es sey einer, der Gesetze gebe, welches es doch schon aus der bloßen Uebersetzung durch Gesetzgeber erkannte? Und wozu würde ihm die Entwickelung der zwiefachen Bedeutung des Wortes Hote gedienet haben, da solche durch Wirth und Gast schon deutlich genug unterschieden war?

Indem ich nun so mancherley Aenderungen, ich will nicht sagen Verbesserungen, bey diesem Werke vorgenommen, so könnte man mich fragen: warum ich nicht viel lieber selbst ein eigenes nach diesem Muster aufgesetzet hätte, da mir so vieles darinnen nicht gut genug gewesen? Ich antworte mit aller Aufrichtigkeit: es hat mir noch weit mehr daran gefallen, und ich habe mir nicht getrauet, es besser, oder auch nur so gut, zu machen. Alle Mährchen, alle Lehren, alle Anführungen zur Tugend und guten Sitten sind unangetastet geblieben; und ich habe mich bey den letztern zuweilen nur mit einem Wörtchen hören lassen, wo es eine Aenderung oder Einschaltung von mir gleichsam erforderte. Sonst habe ich mir angelegen seyn lassen, ein getreuer Uebersetzer zu seyn, so viel es, ohne der deutschen Sprache Gewalt und Abbruch zu thun, hat angehen wollen. Ich habe mich sorgfältigst beflissen, da, wo die Kinder sprechen oder erzählen, die Sprache der Kinder

zu reden; und sie dabey doch sprachrichtig zu reden. Beydes ist so leicht nicht, als man es sich vielleicht einbilden, oder es beym Lesen auch wohl scheinen möchte. Wir gewöhnen uns mit heranwachsenden Jahren auf mancherley Weise Wortfügungen und Verbindungen an, die an sich zwar richtig und untadelhaft, Kindern aber doch nicht natürlich und eigen sind; und selbst unsere Sprache in Schriften ist vielfältig von der Sprache des Umganges unterschieden, wenn auch gleich diese der andern nichts an Richtigkeit und Reinigkeit nachgiebt. Man wird solches leicht entdecken, wenn man nur ein wenig Acht auf sich selbst hat, wie man redet und wie man schreibt. Wofern man sich nicht schon sehr verwöhnet hat, so wird man bey den erstern selten mit den gekünstelten und zusammengesetzeten langschweifichten Perioden aufgezogen kommen, die durch viele Verbindungswörter gemacht werden. Kindern geht es eben so. Sie haben theils wenig oder gar keine Verbindungswörter; theils bedienen sie sich auch einiger so oft und an solchen Orten, daß ein Erwachsener sie da nicht setzen würde. Sie reden vielmals so, daß ein Gelehrter solches Tavtologien nennen würde, welches aber bey ihnen in dem, was ich oben bey der biblischen Geschichte gesagt habe, und in der allgemeinen

Begierde der Menschen, andere dasjenige zu lehren, was sie wissen, seinen guten Grund hat. Doch ich will hier nicht alle Eigenschaften der Sprache der Kinder aufsuchen, noch die Mittel erforschen, wie man solche nützlich anwenden, und, bey kleinen scheinbaren Fehlern, im Grunde doch grammatikalisch richtig und auch wohl zierlich reden lassen könne. Es erforderte dieses eine eigene Abhandlung, die auch für unsere Komödienschreiber und Uebersetzer nicht ohne Nutzen seyn würde, welche oft nicht wissen, woher ihr Ausdruck so steif und gezwungen ist. Vielmals liegt es nur an einer bloßen Kleinigkeit, die man kaum bemerken möchte. Ich schmeichle mir nicht, daß ich es hier durchgehends werde getroffen haben; und ich habe nach dem Drucke schon selbst eine und andere Stelle bemerket, womit ich nicht recht zufrieden bin.

Damit auch die Kinder gleich dasjenige vor Augen hätten, was ihnen in einem Paar Gesprächen ausführlicher erkläret wird, und worauf sie zum Anschauen verwiesen werden, so hat man für gut befunden, die Kupfer davon stechen zu lassen, und sie dieser deutschen Ausgabe beyzufügen. Sie waren gleichsam nothwendig, wofern man nicht die Aeltern oder Lehrmeister in die Verbindlichkeit setzen wollte,

Bibliothek

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede
des deutschen Herausgebers.

Ungeachtet dieses Werk eigentlich für Kinder geschrieben worden, welche die französische Sprache erlernen sollen; wie man solches aus dem Vorberichte der Verfasserinn leicht erkennen wird: so hat man dennoch geglaubet, daß es auch denen nicht unnütz seyn könne, dasselbe zu lesen, bey welchen die angeführete Absicht wegfällt, und welche noch weiter nichts, als ihre Muttersprache, verstehen. Um sich davon selbst zu überzeugen, darf man es nur ein wenig obenhin durchblättern; wenn man sich auch nicht die Mühe geben wollte, dasjenige anzusehen, was die Frau **Beaumont** wegen ihres gehabten Vorsatzes bey Verfertigung dieser Schrift erinnert hat.

Man wird wahrnehmen, daß sie aus Gesprächen besteht, die eine verständige und weise Hofmeisterinn mit einigen ihrer untergebenen jungen Frauenzimmern von verschiedenem Alter führet. Sie suchet diesen Kindern die Zeit zu vertreiben, unter dem Zeitvertreibe aber ihr Herz zu bessern, und ihren Verstand aufzuklären; zwey wichtige Stücke, worauf man bey jedem Umgange mit Kindern hauptsächlich sehen sollte. Zu diesem Ende erzählet sie ihnen einige lehrreiche Mährchen, welche bloß dahin gehen, ihnen richtige Begriffe von Tugenden und Lastern und edle Empfindungen und Grundsätze beyzubringen. Man weis, wie sehr die Kinder dergleichen Erzählungen lieben, und wie aufmerksam sie bey Anhörung etwas Wundersamen sind. Sie brauchet also die unschuldige List, diese ihre Neigung zu ihrem Besten anzuwenden. Damit aber nicht der Verstand der Kinder bey solchen Mährchen leide, wie man allerdings wegen der vielfältig darinnen vorkommenden Wunderdinge zu befürchten hat, und sich dadurch unvermerkt zu dem Falschen und Unwahren gewöhne, oder irrige Vorstellungen von den Begebenheiten und Vorfällen des menschlichen Lebens mache: so bestimmet sie gleich Anfangs den Unterschied unter diesen Erzählungen und der wahren Geschichte. Sie zeiget darauf den

Werth

Werth und Vorzug dieser letztern vor den erstern, und erinnert nachher sorgfältig, daß man dem Lesen solcher erdichteten Abentheuer nicht zu sehr nachhängen müsse, aus Furcht, man möchte sich den Kopf mit Hirngespinnsten anfüllen. Damit sie diesem Uebel gleich selbst vorbeuge, so läßt sie die Kinder die biblischen Geschichte lernen, worinnen das wahrhafte Wunderbare Erstaunen und Ehrfurcht erwecket. Es wird damit durch das ganze Werk ordentlich fortgefahren; und sie bekommen also einen vollständigen kurzen Begriff derselben, der nach ihrer Fähigkeit eingerichtet ist. Zuweilen stellet man ein Stück aus der heidnischen Fabellehre daneben; und die Kinder erhalten dadurch einige Kenntniß oder einen Vorschmack von der Göttergeschichte der Alten. Dieses giebt Anlaß, eines und das andere aus den Alterthümern zu berühren. Die Erdbeschreibung fängt dabey an, nothwendig zu werden, und man trägt die ersten Begriffe derselben nebst einer kurzen Vorstellung der europäischen Staaten vor. Mit dieser verbindet sich denn die weltliche Geschichte; und es werden aus derselben einige nöthige und nützliche Stücke herausgehoben. Hierbey läßt es unsere verständige Hofmeisterinn noch nicht bewenden. Sie zeiget ihren Untergebenen die Thorheiten des

Aberglaubens und der heutigen Wahrsagerey nebst dem Betruge, der sich das meiste Mal bey den Gespenstergeschichten eräuget, er mag nun durch unsere eigene Einbildungskraft oder auf andere Art gewirket werden. Sie führet sie in die Vernunft- und Geisterlehre, und läßt sie die Kräfte ihrer Seele kennen lernen. Selbst die Naturlehre findet in ihren Gesprächen einen Platz; und sie weist, daß es auch dem Frauenzimmer anständig sey, Kenntniß davon zu haben. Indessen bleibt doch bey dem allen die Sittenlehre, oder die Verbesserung des Herzens und die Anweisung zur Tugend ihr Hauptgegenstand. Die Kinder denken, reden, und thun nach ihren Neigungen, nach ihrer Gemüthsart und nach ihrem Verstande. Sie lobet und bestärket sie bey dem, was sie recht gemacht und gesaget haben, oder hilft ihnen zu Rechte und bestrafet sie, wo sie irren und Fehler begehen. Man entdecket also darinnen nicht nur die vornehmsten Schwachheiten und Gebrechen ihres Alters, sondern auch die Mittel und Wege, wie man solche heben und verbessern könne.

Sollte nun ein solches Werk, das so viele heilsame Lehren und nutzbare Sachen für die Kinder enthält, nicht auch, ohne die Absicht, Französisch daraus zu lernen, welches gleichsam nur die Nebenabsicht dabey geworden, mit

mit Nutzen von ihnen können gelesen werden? Ich wenigstens habe mich dessen überredet, und bey dieser Ueberredung geglaubet, daß eine deutsche Umkleidung desselben denjenigen nicht unangenehm seyn würde, welche für ihre Kinder gute Bücher zum Lesen suchen. Ich getraue mich nicht, meine Arbeit eine eigentliche Uebersetzung zu nennen. Es kömmt gar zu viel darinnen vor, wo ich das Original zwar nicht aus den Augen gelassen habe, jedoch ziemlich davon abgewichen bin. Denn sollte es unserer deutschen Jugend ganz verständlich und brauchbar werden, so war es nothwendig, daß einige Veränderungen darinnen vorgenommen wurden; ohne welche es sonst an vielen Orten weitläuftigere Erklärungen für sie in einigen Anmerkungen bedurft hätte, und an andern doch wohl nicht sehr würde genützet haben. Diese Veränderungen werde ich hier anzeigen und davon einige Rechenschaft geben müssen.

Ueberhaupt ist meine ganze Absicht dahin gegangen, diese Gespräche durchgängig so einzurichten, als wenn sie in Deutschland von einer deutschen Hofmeisterinn mit deutschem jungen Frauenzimmer und nach deutschen Anweisungen und Büchern gehalten würden. Daraus sind denn so mannichfaltige unvermerkte kleine Aenderungen entstanden, daß

ich mich deren selbst kaum noch erinnern kann, oder mag. Da die Frau Beaumont in London lebete, und daselbst Unterricht gab, so hat sie auch ihr ganzes Werk auf diese Stadt und deren Einwohner eingerichtet. Ich mußte diesen Schauplatz verändern; und so gern ich ihn auch allgemein gemacht, oder an einen unbestimmten Ort gesetzet hätte, so wollte sich solches doch mancherley Umstände wegen nicht füglich thun lassen. Was sollte ich für einen wählen? Ich fiel auf Dresden, wo ich noch die meiste Aehnlichkeit mit dem antraf, oder doch anzutreffen meynete, wovon die unterredenden Personen zuweilen in ihren Gesprächen handelten, und worauf sie deuteten oder gewiesen wurden. Die Kinder darinnen konnten demnach keine Ladys und Miß mehr seyn; sondern ich mußte sie zu Töchtern aus einem adelichen und vornehmen bürgerlichen Hause machen. Weil ich dadurch nun Fräulein und Jungfer bekam, so wollte ich ihnen auch die französischen Namen nicht lassen, sondern gab ihnen dafür deutsche; und Sensée wurde also eine **Verständig**, Spirituelle aber eine **Geistreich** u. s. w. Die **Mademoiselle** mußte ich freylich behalten, weil auch unsere deutschen Hofmeisterinnen diesen Titel führen. Ich hatte aber noch eine andere Ursache zu der Verdeutschung der Namen, weswegen ich sie denn

auch

auch in den Mährchen erwählete. Ein jeder weis, wie sehr die Aussprache und Rechtschreibung derselben oft von einander abgehen, wenn man sie nach der deutschen beurtheilet, und wie lächerlich vielmals ein Wort klingt, und auf was für eine unverständliche Art es derderbt wird, wenn ein unfranzösischer Mund, wofern ich so sagen darf, solches liest. Ich wollte den Kindern dieses Lächerliche ersparen, und sie einer Schwierigkeit überheben, die sie oftmals zu einem Irrthume verleiten kann, ohne daß sie solchen einmal muthmaßen. Wenn z. E. ein Kind in dem XIV Gespräche findet, daß Lady Senfee von dem Genfersee und andern redet; sollte es da nicht irren können, da es beydes auf einerley Art geschrieben sieht? Hierzu kam noch, daß diese Namen vielfältig gebrauchet worden, gleich die Gemüthsart, oder eine Eigenschaft der Person zu bezeichnen. Da dünkete es mich denn füglich, dieser Absicht gemäß zu handeln, und die Beschaffenheit der Person den Kindern auch gleich auf eine verständliche Art anzuzeigen. Doch ich halte mich zu lange bey einer Kleinigkeit auf, worüber mich vielleicht niemand möchte zur Rede gesetzet haben. Es kommen noch andere Punkte vor, worinnen ich mir mehr Freyheit genommen, als sich würde geziemet haben, wenn ich einen bloßen Uebersetzer hätte vorstellen wollen.

Da die Erzählung der biblischen Geschichte eines von den Hauptstücken in diesen Gesprächen ausmachet, so habe ich auch darauf mein besonderes Augenmerk gehabt. Ich fand in der französischen zuweilen einige gar zu große Sprünge von einem Umstande auf den andern, worunter denn die ordentliche Verbindung der Begebenheiten etwas litt; und manchmal selbst einige Unrichtigkeiten. Nur eine davon zum Beyspiele allhier anzuführen, die mir eben vorkömmt, so erzählet Frl. Charlotte in dem XXIII Gespräche, Saul habe bey Herumschickung der Stücke von seinen zerhackten Rindern melden lassen, er wolle es allen denen so machen, die sich weigern würden, Samueln und ihm zu folgen. Könnte hier nicht ein Kind wähnen, Saul habe die Menschen so zerstücken wollen, da es doch nach der h. Schrift nur ihren Rindern so ergehen sollen? Es ist wahr, dergleichen kleine Irrungen machen den Charakter einer kindischen Erzählung natürlich, und ich wollte sie nicht gern als einen Fehler anrechnen. Allein, ich wünschete doch, daß sie in denen Erzählungen vermieden würden, die man Kindern zum Unterrichte vorlegete, wenn man sie gleich von Kindern erzählen ließe. Ich verdeutschete also die hier vorkommenden nicht förmlich, sondern machete vielmehr gleichsam einen eigenen Vortrag derse[l]=

derselben. Ich setzete dabey zum Voraus, das Kind hätte solche erst in unserer deutschen Bibel gelesen, und sie wären ihm erkläret worden. Dadurch hatte es sich denn einige Wörter und Redensarten aus derselben gemerket, und schaltete die Bedeutung von denen mit ein, die ihm fremd und unbekannt vorgekommen. Was war auch natürlicher, als daß es hin und wieder kurze Erläuterungen von solchen Sachen mit einfließen ließ, die ihm oder nach unsern Sitten ungewöhnlich waren; und daß es sich derer Anmerkungen erinnerte, die es dabey gehöret hatte? Man darf nur auf die Erzählung eines witzigen Kindes ein wenig Acht haben, und man wird finden, daß ihm dieses sehr eigen ist. Ich suchete aber damit vornehmlich zweyerley zu erhalten. Einmal wollte ich, daß, wenn ein Kind diese Geschichte entweder schon vorher in der Bibel selbst gelesen hätte, oder nachher noch lesen würde, der Unterschied ihm nicht so groß vorkäme, und es sich bey den hin und wieder gebraucheten gleichen Ausdrücken die Sache selbst desto leichter einprägete. Hernach glaubete ich auch, die Deutlichkeit dadurch zu befördern, und dasjenige hinweg zu räumen, was Kindern ein Anstoß seyn und sie stutzig machen könnte. So wird es z. B. einem Kinde wunderlich vorkommen, daß ein Fürst oder vornehmer

Herr

Herr auf einem Esel geritten, und zwey angesehene Leute auf dem Dache gesessen, und mit einander gesprochen haben. Wenn man ihm aber gemeldet, die Häuser wären in dem gelobten Lande oben platt und wie unsere Altane gebauet gewesen, und man hätte sich damals noch keiner Pferde bedienet, so wird das Seltsame bey ihm zwar verschwinden, doch wird es allezeit glauben, es werde ohne diese Erinnerung einen jeden andern eben so fremd dünken, als ihn. Die Frau Beaumont ist mir selbst in einigen solchen Stücken vorgegangen; und ich habe es nur an mehrern Oertern thun müssen, weil meine Erzählung mehrere Umstände mitnahm.

Der Unterricht von der Erdbeschreibung nimmt gleichfalls eine ansehnliche Stelle allhier ein. Ich bin damit noch freyer umgegangen, und ich könnte beynahe sagen, daß solcher ganz mein wäre, wofern ich nicht die Anleitung der Verfasserinn vor mir gehabt hätte. Indessen habe ich doch darinnen eine von den größten Veränderungen vorgenommen, und einen von den stärksten Zusätzen eingeschoben. Nachdem man mit der Erklärung der allgemeinen Begriffe fertig ist, und die Haupteintheilung von Europa gemacht hat, so fängt man im XIV Gespräche an, die darinnen befindlichen Staaten einzeln zu betrachten, und nimmt England zuerst.

Dieses

Dieses war, nach der Einrichtung der Frau Beaumont, vollkommen recht, und sehr zu loben; da sie mit engländischem Frauenzimmer redete: es konnte aber unmöglich bleiben, da ich deutsche Kinder dafür eingeführet hatte. Es mußte diesen, so wie jenen, ihr Vaterland zuerst bekannt gemacht werden; und doch fand ich in dem ganzen Werke von Deutschland noch nichts. Ich sah mich also genöthiget, selbst Hand anzulegen, und entwarf dasjenige, was man in drey oder vier Gesprächen davon finden wird. Ich nahm das daraus weg, was von England, Schottland und Irrland darinnen gesaget wurde, und setzete es zusammen mit einigen Verbesserungen und kleinen Erweiterungen in ein anderes Gespräch, wo vorher nichts von der Erdbeschreibung vorkam, damit man nicht sagen könnte, es sey etwas ausgelassen worden. Doch ja; ich habe von einigen Reichen keine schlechte Reime, nach dem Beyspiele der Verfasserinn, geliefert, um den Kindern dadurch das Nöthigste von der Historie und Geographie dieser Staaten beyzubringen. In der That, eine wichtige Auslassung! Ich habe sie auch schon dadurch zu büßen gesuchet, daß ich eine natürliche historische Vorstellung von diesen Ländern dafür gemacht, wie man es z. B. bey Rußland, Dänemark, Schweden und Norwegen

wegen finden wird. Mich dünkete, daß solche nützlicher seyn und weniger schaden könnte, als elende Verse, die bey zarten Gemüthern die ersten Eindrücke zu einem übeln Geschmacke in der Dichtkunst machen möchten.

Es würde zu langweilig werden, wenn ich noch mehrere Veränderungen angeben wollte, die ich in dem geographischen Theile für dienlich erachtet habe. Ein jeder wird sie leicht selbst erkennen, oder doch muthmaßen; obgleich mein Eigenthümliches so wohl hier, als in andern Stücken, dergestalt mit dem Geliehenen durchflochten und in einander gewebet ist, daß es nur eins ausmachen soll. Dabey aber muß ich anzeigen, daß ich mehrentheils vorausgesetzet, als wenn die **Homannischen** Karten bey dieser Anweisung gebrauchet würden, bis auf ein einziges Mal, da von **Palairets** seinen ein Lobspruch vorkam, und ich wegen des Hrn. Prof. Franzens Abbildung des Erdbodens eine kleine Erinnerung machen zu können glaubete. Daher kömmt es denn, daß die Kinder oftmals eine Anmerkung von der darauf erblickten Vorstellung machen, als von dem Faro di Messina und bey Island von dem Hekla. Ich habe mich auch eben deswegen allezeit auf **Schatzens** Erläuterung dieser Karten bezogen; so wie es im Originale auf Palairet's

Nou-

Nouvelle Introduction à la Geographie moderne geschehen ist.

In denjenigen Stücken, die aus der politischen Geschichte mit eingestreuet worden, bin ich eben so wenig ein gewissenhafter Uebersetzer gewesen. Wo ich gedacht, daß ich in der Kürze den Kindern noch etwas Richtigers, Umständlichers und Angenehmers liefern könnte, da habe ich mich von meiner Begierde, ihnen zu dienen, hinreißen lassen. Ich beziehe mich dieserwegen bloß auf die Beschreibung der sieben Wunderwerke, besonders des Mausolei, und auf die Geschichte der dänischen Prinzessinn Margaretha. Ob ich aber so glücklich gewesen und diejenigen Umstände mit ergriffen, welche Kinder vergnügen und ihre Aufmerksamkeit unterhalten können, das weis ich nicht zu bestimmen. Denn ein Paar Proben überzeugen mich davon noch nicht. An denen Oertern, wo die verschiedenen Häuser der Regenten eines Reiches erzählet werden, habe ich meine Vorgängerinn gleichfalls verlassen, und diejenigen Abtheilungen und Benennungen derselben angenommen, die bey unsern Geschichtschreibern gewöhnlich sind. Wenn sie also in Frankreich nur drey Stämme von Königen, nämlich den merovingischen, carolingischen und capetingischen, setzet, zu welchem letztern sie auch den

jetzigen Herrn rechnet, so habe ich doch lieber nach der gemeinen Art fünfe zählen wollen; wie auch bey andern geschehen ist. Dieses habe ich um so viel nöthiger gehalten, damit die Kinder bey weiterer Erlernung der Geschichte nicht irre werden, wenn sie andere Eintheilungen finden, als sie in ihrer ersten Jugend gefasset haben.

Ich habe gleich anfangs angemerket, daß die Erlernung derjenigen Sprache, worinnen die Unterredungen allhier geführet werden, vornehmlich eine Absicht bey dem Werke mit gewesen. Dieses hat mich denn vermocht, auch im Deutschen darauf zu sehen. Daher rühren die Erklärungen einiger nicht immer vorkommenden oder ganz üblichen Wörter, welche die Kinder fordern, als z. E. Greis, Eyland, u. a. Hieraus ist die sorgfältige Unterscheidung unter den Wörtern, die See und der See, entstanden. Es giebt nur gar zu viel Leute, die solchen Unterschied, der doch nach der Sprachkunst wirklich und gegründet ist, nicht wissen; und auch selbst in geographischen Schriften wird darinnen oft ein Irrthum begangen. Im Originale kommen andere Wörter vor, die einer solchen Erklärung bedurften, im Deutschen aber wegfallen mußten, weil sie an sich schon verständlich waren. Denn was hätte man einem deutschen Kinde bey Erklärung

des

des Wortes Legislateur anders sagen können, als, es sey einer, der Gesetze gebe, welches es doch schon aus der bloßen Uebersetzung durch Gesetzgeber erkannte? Und wozu würde ihm die Entwickelung der zwiefachen Bedeutung des Wortes Hote gedienet haben, da solche durch Wirth und Gast schon deutlich genug unterschieden war?

Indem ich nun so mancherley Aenderungen, ich will nicht sagen Verbesserungen, bey diesem Werke vorgenommen, so könnte man mich fragen: warum ich nicht viel lieber selbst ein eigenes nach diesem Muster aufgesetzet hätte, da mir so vieles darinnen nicht gut genug gewesen? Ich antworte mit aller Aufrichtigkeit: es hat mir noch weit mehr daran gefallen, und ich habe mir nicht getrauet, es besser, oder auch nur so gut, zu machen. Alle Mährchen, alle Lehren, alle Anführungen zur Tugend und guten Sitten sind unangetastet geblieben; und ich habe mich bey den letztern zuweilen nur mit einem Wörtchen hören lassen, wo es eine Aenderung oder Einschaltung von mir gleichsam erforderte. Sonst habe ich mir angelegen seyn lassen, ein getreuer Uebersetzer zu seyn, so viel es, ohne der deutschen Sprache Gewalt und Abbruch zu thun, hat angehen wollen. Ich habe mich sorgfältigst beflissen, da, wo die Kinder sprechen oder erzählen, die Sprache der Kinder

zu reden; und sie dabey doch sprachrichtig zu reden. Beydes ist so leicht nicht, als man es sich vielleicht einbilden, oder es beym Lesen auch wohl scheinen möchte. Wir gewöhnen uns mit heranwachsenden Jahren auf mancherley Weise Wortfügungen und Verbindungen an, die an sich zwar richtig und untadelhaft, Kindern aber doch nicht natürlich und eigen sind; und selbst unsere Sprache in Schriften ist vielfältig von der Sprache des Umganges unterschieden, wenn auch gleich diese der andern nichts an Richtigkeit und Reinigkeit nachgiebt. Man wird solches leicht entdecken, wenn man nur ein wenig Acht auf sich selbst hat, wie man redet und wie man schreibt. Wofern man sich nicht schon sehr verwöhnet hat, so wird man bey den erstern selten mit den gekünstelten und zusammengesetzeten langschweifichten Perioden aufgezogen kommen, die durch viele Verbindungswörter gemacht werden. Kindern geht es eben so. Sie haben theils wenig oder gar keine Verbindungswörter; theils bedienen sie sich auch einiger so oft und an solchen Orten, daß ein Erwachsener sie da nicht setzen würde. Sie reden vielmals so, daß ein Gelehrter solches Tautologien nennen würde, welches aber bey ihnen in dem, was ich oben bey der biblischen Geschichte gesagt habe, und in der allgemeinen

Begierde der Menschen, andere dasjenige zu lehren, was sie wissen, seinen guten Grund hat. Doch ich will hier nicht alle Eigenschaften der Sprache der Kinder aufsuchen, noch die Mittel erforschen, wie man solche nützlich anwenden, und, bey kleinen scheinbaren Fehlern, im Grunde doch grammatikalisch richtig und auch wohl zierlich reden lassen könne. Es erforderte dieses eine eigene Abhandlung, die auch für unsere Komödienschreiber und Uebersetzer nicht ohne Nutzen seyn würde, welche oft nicht wissen, woher ihr Ausdruck so steif und gezwungen ist. Vielmals liegt es nur an einer bloßen Kleinigkeit, die man kaum bemerken möchte. Ich schmeichle mir nicht, daß ich es hier durchgehends werde getroffen haben; und ich habe nach dem Drucke schon selbst eine und andere Stelle bemerket, womit ich nicht recht zufrieden bin.

Damit auch die Kinder gleich dasjenige vor Augen hätten, was ihnen in einem Paar Gesprächen ausführlicher erkläret wird, und worauf sie zum Anschauen verwiesen werden, so hat man für gut befunden, die Kupfer davon stechen zu lassen, und sie dieser deutschen Ausgabe beyzufügen. Sie waren gleichsam nothwendig, wofern man nicht die Aeltern oder Lehrmeister in die Verbindlichkeit setzen wollte,

sich diejenigen Bücher anzuschaffen, auf die ich mich dieserwegen bezogen. Hier muß ich noch erinnern, daß ich, wo es die Gelegenheit gegeben, kein anderes Buch angeführet habe, als welches wir deutsch lesen können.

Habe ich nun in diesem allen gefehlet, was ich, zu besserer Brauchbarkeit gegenwärtiger Schrift für Deutsche zu thun, mich verbunden erachtet habe, so bitte ich um Entschuldigung und Verzeihung. Mein Fehler ist aus einer großen Achtung für das Beste meiner jungen Landesmänninnen begangen worden, die ich gern so vollkommen gut erzogen zu sehen wünschete, als die Frau **Beaumont** einige Engländerinnen zu erziehen, sich Mühe giebt. Ich habe nichts weiter gethan, als was sie zu Ende ihres Vorberichtes selbst verlanget; und dieses könnte meine Rechtfertigung werden, wofern ich solche nicht lieber von der Billigkeit vernünftiger Richter erwarten wollte. Leipzig, im Märzmonate, 1758.

Erinne-

Erinnerung
bey der zweyten Auflage.

Die besonders gütige Aufnahme meiner Arbeit, welche ich mir weder versprechen durfte, noch auch einmal zu hoffen und zu wünschen getrauete; und die so vortheilhaften Urtheile, welche man überall davon zu fällen die Gewogenheit gehabt hat, haben mich vermocht, von neuem einigen Fleiß darauf zu wenden, und sie sorgfältig durchzugehen und zu verbessern. Ich habe geglaubet, daß ich meine Erkenntlichkeit für diesen unerwarteten Beyfall nicht besser, als dadurch, bezeugen könnte; indem ich ihn weit mehr für eine Aufmunterung, als für einen verdienten Lobspruch, gehalten habe. Ich wollte nur wünschen, daß mir die Umstände der Zeit erlaubet hätten, diejenigen um ihre nutzbaren Erinnerungen gehorsamst zu ersuchen, welche dergleichen, bey ihrer sonst höchstgünstigen Achtung für mein Bestreben, noch machen konnten. Es würde mir in der That angenehm seyn, wenn ich solche wüßte und bey einer künftigen Ausgabe etwan zu meiner Anweisung hätte. In dieser Absicht habe ich bey der gegenwärtigen meinen Namen vorgesetzet, damit man wisse,

wen man sich besonders dadurch verbinden werde. Meine Eitelkeit geht so weit nicht, daß ich mir einbilden könnte, es jetzo schon vollkommen gemacht und alles getroffen zu haben, wenn ich mir gleich eifrig habe angelegen seyn lassen, vieles zu ändern, was nicht nach meinem Sinne war, oder wo ich eine Verbesserung für nöthig hielt. Ich werde noch immer eine gelinde Nachsicht brauchen, welche ich auch von dem Wohlwollen des geneigten Lesers zu erlangen das Vertrauen habe.
Leipziger Neujahresmarkt, 1759.

N. S. Auch bey der dritten, vierten und dieser fünften Auflage habe ich mich beflissen, noch verschiedenes zu ändern und zu verbessern, so viel es meine Einsicht mir gerathen hat. Es sind zwar nur Kleinigkeiten: aber auch diese können vielfältig etwas verunzieren oder zieren, nachdem sie vernachläßiget oder beobachtet werden. Ein fast nicht merklicher Putz, ein Blümchen kann die Schönheit eines Frauenzimmers erheben oder unscheinbar machen, so wie es angebracht worden. Sollte ich das Glück erleben, dieses Werkchen noch mehrmal gedruckt zu sehen, so werde ich nie müde werden, ein sorgfältiges Auge darauf zu haben. Ein Tag lehret doch immer den andern; und der geneigte Beyfall will durch einen unabläßigen Fleiß unverrückt erhalten seyn. Geschrieben im August, 1767.

Vorbericht der Verfasserinn.

Gleich, da ich mich entschlossen habe, dieses Magazin an das Licht zu stellen, habe ich mir die Schwierigkeiten meines Unternehmens nicht verhehlet. Dieses Werk, sagete ich bey mir selbst, ist seiner Natur nach von der Beschaffenheit, daß es nothwendiger Weise allen erwachsenen Personen misfallen muß, wenn es so ist, wie ich es habe machen wollen. Die Schwierigkeiten, welche ich vorausgesehen, haben sich bey der Ausführung vermehret; und ich habe mich mehr, als zwanzigmal, auf dem Punkte gesehen, alles liegen zu lassen, weil ich verzweifelte, daß es gelingen würde. Ich machete mir zum Voraus alle die Einwürfe, die mir die Welt machen würde; und ich erschrack um so viel mehr davor, weil ich mich, ihrer scheinbaren Gründlichkeit ungeachtet, in der Nothwendigkeit sah, keine Acht darauf zu haben. Ich wurde endlich vergangenen Sommer mit der beschwerlichen Arbeit fertig, die ich mir vorgenommen hatte, und voller Mistrauen, sie möchte mir nicht gerathen seyn, gab ich einer großen Anzahl

Personen mein Manuscript zu lesen. Wie erstaunete ich! Viele darunter, deren geprüfter Geschmack zur Richtschnur dienen kann, gestunden mir, es hätte sie so vergnügt, daß sie es nicht eher weglegen können, als bis sie es ganz durchgelesen. Dieser unverhoffete Erfolg benahm mir den Muth gänzlich. Ich habe für die Kinder arbeiten wollen, sagete ich bey mir selbst; ich habe meines Endzweckes verfehlet, weil erwachsene Personen an meinem Werke einen Zeitvertreib finden. Diese Furcht ließ mich den Druck desselben aufschieben. Ich mußte andere Richter haben; und ich habe sie unter meinen Schülerinnen von allerhand Alter gesuchet. Das Kind von sechs Jahren hat sich daran so, wie das von zehn und funfzehn Jahren, vergnügt. Viele unter ihnen, denen ich eine Lust zum Studieren beyzubringen verzweifelte, haben es mit einer Begierde lesen hören, die mich nichts mehr wünschen läßt, und die mir für den guten Erfolg steht.

Ich habe mich durch diese Erfahrung von einer Sache vollkommen überzeuget, die ich muthmaßete. Der Ekel einer großen Anzahl Kinder vor dem Lesen kömmt von der Beschaffenheit derjenigen Bücher her, die man ihnen in die Hände giebt. Sie verstehen sie nicht; und daher entspringt unvermeidlich die Unlust. Ich nehme kein einziges Werk aus, wenn ich dieses Urtheil fälle. Die meinigen so wohl, als die andern, sind dieser Unbequemlichkeit unterworfen; und ich bin gezwungen, sie umzugießen, wenn ich sie nicht allein den Kindern von erstem Alter, sondern auch selbst denjenigen begreiflich machen will,

welche

welche vermögend seyn würden, sie vollkommen zu verstehen, wenn sie in ihrer Muttersprache geschrieben wären. Ein Frauenzimmer von funfzehn Jahren, welches anfängt, französisch zu lernen, hat einer eben so leichten und ungeschmückten Schreibart nöthig, als ein Kind von fünf Jahren, welches in seiner Muttersprache liest. Man urtheile daraus, was für Ueberdruß den armen Kindern das Lesen und Uebersetzen des Telemaque und des Gil Blas machen müssen, bey deren Lesung man es gemeiniglich in den Lehrstunden bewenden läßt. Diese Bücher, welche Meisterstücke in ihrer Art sind, sind für sie beynahe wie das Griechische. So habe ich auch in England viele Personen angetroffen, die an diesen Werken keinen Geschmack finden konnten, weil sie noch einen verdrießlichen Eindruck von der Unlust behalten, welche sie bey dem Uebersetzen derselben empfunden hatten.

Man wird mir sagen: wir haben zwölf Bände von Feyenmährchen (Contes de Fées); die können unsere Kinder lesen. Hierauf antworte ich: außer dem, daß diese Mährchen oftmals Schwierigkeiten in der Schreibart haben, so sind sie stets für Kinder schädlich, denen sie nur gefährliche und falsche Begriffe beyzubringen vermögen. Weil ich entschlossen war, mir alles zuzueignen, was ich zu meinem Gebrauche in den Werken anderer Schriftsteller finden würde, so habe ich diese Mährchen wiederum aufmerksam durchgelesen. Ich habe aber nicht ein einziges gelesen, welches ich nach meinen Absichten einrichten könnte; und ich gestehe es, ich habe die Mährchen der Mutter Gans (Contes de

la Mere l'Oye), so kindisch sie auch seyn mögen, viel nützlicher für Kinder gefunden, als diejenigen, die man in einer erhabenern Schreibart abgefasset hat. Ich finde Mittel, den Kindern, wenn sie das Mährchen, der blaue Bart, lesen, die Unbequemlichkeiten einer aus Eigennutze geschlossenen Ehe, die Gefährlichkeiten der Neugier, das Unglück, welches von der wenigen Gefälligkeit entstehen kann, die man für den Eigensinn und die wunderlichen Grillen eines Ehegemahles hat, die Unnützlichkeit der Lügen, um der Strafe zu entgehen, begreiflich zu machen. Sollte ich wohl in den angeführten zwölf Bänden eben so viel finden können? Die wenige Sittenlehre, die man daselbst mit hinein gebracht hat, ist unter einem lächerlichen Wunderbaren gleichsam ersäuft; weil es nicht nothwendig mit dem Endzwecke verbunden ist, den man den Kindern darbiethen muß, ich meyne die Erlangung der Tugend und die Verbesserung der Laster.

Diese Betrachtung führet mich natürlicher Weise zu dem Endzwecke, welchen sich diejenigen Personen vorsetzen müssen, die sich der Kinderzucht wiedmen. Ich habe es schon in meiner Abhandlung von der Erziehung gesagt; ich würde es aber noch tausendmal wiederholen, und doch noch nicht glauben, daß ich es genug gesaget hätte: er besteht darinnen, daß man die Sitten bilde, sich des Verstandes annehme, ihn ausziere, ihm eine geometrische Wendung gebe, das Aeußerliche einrichte. Alles, was man den Kindern saget, alles, was man für sie schreibt, alles, was man ihren Augen darbeut, muß auf diesen

End-

Endzweck abzielen, oder von einem geschickten Meister auf eine gute Art dahin geleitet werden. Wenn mein Werk diesen Absichten gemäß ist; wenn es sie ausführet: so ist es hinlänglich, eine gute Erziehung zu geben. Wir wollen es etwas umständlicher betrachten.

Jedermann giebt zu, daß die Verbesserung der Sitten der Hauptpunkt der Erziehung sey. Man wiederholet es den Kindern beständig: nichts ist garstiger, als das Lügen, als wenn man böse wird, als wenn man so gefräßig, so ungehorsam ist. Wer sollte nicht glauben, diese Laster müßten in der Welt sehr selten seyn, wenn man erwägt, was für Sorgfalt man anwendet, die Kinder davon abzuziehen? Sie sollten einen Abscheu davor haben; und sie würden ihn auch wirklich haben, wenn man die Grundregeln, die man ihnen dieserwegen giebt, nicht bloß ihrem Gedächtnisse einpräget, sondern sie dafür bis zu ihrem Verstande hätte dringen lassen. Alle unsere Fehler kommen aus zwoen Quellen, entweder aus unsern falschen Begriffen, oder aus dem Mangel der Ueberzeugung; und diese beyden Quellen unseres Unglückes haben ihren Ursprung in unserer Erziehung. Es fehlet mir an Worten, dasjenige auszudrücken, was ich meyne, und was mir die Erfahrung alle Tage entdecket. Man erlaube mir also, daß ich mich erkläre, so gut ich kann, und entschuldige meine Fehler.

Ich sagete eines Males zu einem Frauenzimmer von sechzehn Jahren, man könnte sie mit einer Neuvermähleten vergleichen, welche bey dem Eintritte in ihres Mannes Haus, welches auch ihres

ist,

ist, ihren Aufenthalt bey dem Fenster nähme, damit sie nichts von demjenigen verlöre, was auf der Gasse vorgienge. Wenn man diese Frau nach Verlaufe zweyer Jahre fragete: Wie sieht Ihr Hausgeräth aus? was für Farbe hat es? was steht doch auf denen Gemälden, die in Ihrem Hause sind? wie hat man die Zimmer desselben abgetheilet? und sie antwortete mir: Ich weis von dem allen kein Wort; dafür aber kann ich Ihnen alle die Kutschen, welche alle Tage in dieser Gasse vorbey fahren, die Anzahl der Bedienten, welche bey den Sänften hergehen, die Kleidungen derjenigen, welche darinnen sitzen, her erzählen — Diese Frau würde eine rechte Närrinn seyn, antwortete mir meine Schülerinn; und wir sind alle rechte Närrinnen, setzete ich hinzu. Unsere Seele bringt ihr Leben an dem Fenster zu; das ist, sie beschäfftiget sich nur mit Dingen, die in die Sinne fallen, und sie weis ganz und gar nichts von dem, was in ihr selbst, in ihrem eigenen Hause, ist. Woher kömmt das? Von einer übeln Gewohnheit, die sie in der Jugend angenommen hat. Man beschäfftiget sich, die Seele der Kinder an die Fenster zu ziehen; man machet redende, hörende, sehende Wesen aus ihnen; und man erwägt nicht, daß man denkende Wesen aus ihnen machen sollte.

Dieser Fehler ist vornehmlich der Fehler des weiblichen Geschlechtes; und man kann sich unmöglich einbilden, was für Mühe es mir kostet, solchen auszurotten; was für List, um die Neugier zu erregen, sich selbst kennen zu lernen! Wie viel Sorgfalt, um die Eitelkeit zu reizen, indem man den jungen Personen die Größe, die Schande

ihrer Unwissenheit, ihrer Vorurtheile, ihrer Thorheiten vor Augen stellet. Ich habe sie oftmals vor Verdrusse weinen gesehen, wenn sie sich nach dem Leben abgeschildert gefunden. Das war etwas: aber es war noch nicht alles. Man mußte nachher auch die Trägheit ausrotten, welche unter der Gestalt der Sittsamkeit, der Kleinmüthigkeit sich bestrebete, sie zu überreden, es fehlete ihnen an der nöthigen Geschicklichkeit zum Nachdenken, oder diese Uebung wäre gar zu beschwerlich. Man mußte wider die unaufhörliche Zerstreuung kämpfen, welcher man die jungen Personen zu London überläßt, wo sich ein Mägdchen von zehn Jahren auf eine ernsthafte Art mit seinen großen Geschäfften enschuldiget, daß es die Arbeit nicht habe verrichten können, die es über sich genommen hat.

Aller dieser Hindernisse ungeachtet fange ich dennoch an, die Früchte meiner Arbeit einzuärnden. Ich sage nichts zu meinen Schülerinnen, wobey ich sie nicht anhalte, mir durch unstreitige Gründe zu beweisen, ob es wahr oder falsch sey. Meine Schülerinnen fangen an, ohne große Arbeit einen Widerspruch in einem scheinbar vorgetragenen Grundsatze zu erkennen; und durch diesen Widerspruch zernichten sie die Folgen. Sie schreiben mir ihre Urtheile von dem, was sie lesen; sie bestreiten mir eine Wahrheit so lange, bis ich sie ihnen bewiesen habe, und geben sich nicht eher, als bis sie solche für unleugbar erkennen. Diejenigen, welche schon erwachsen gewesen, da ich mit ihnen angefangen, gehen in dieser Wissenschaft sehr langsam fort. Ich habe aber einige von ihrer ersten Kindheit an, und die werden gleich von einem Widerspruche gerühret,

rühret, wie das Ohr eines guten Tonkünstlers von einem falschen Tone gerühret wird. Woher kömmt das? Von der Sorgfalt, die ich gehabt habe, ihnen einen geometrischen Verstand zu bilden; und was ich gethan habe, das kann jedermann thun. Von dem dritten Jahre an muß man den Verstand der Kinder mit dem Wahren ernähren, sie solches verdauen lassen; man muß sich bestreben, nicht daß sie uns ihren Verstand unterwerfen, daß sie ihre Einsichten unterdrücken, und dafür unsere annehmen, sondern daß sie solche der Herrschaft der Vernunft unterwerfen. Man muß sie von der Nothwendigkeit, dasjenige zu thun, was man von ihnen begehret, unumstößlich überzeugen; und man wird sehen, daß sie sich demjenigen willig ergeben, was die Vernunft, und nicht unser Eigensinn, ihnen vorschreibt.

Wir haben hierzu zwey Mittel, die Religion und die Vernunft. Man muß diese beyden Mittel niemals von einander absondern; und ich schmeichele mir, daß ich sie in dem Magazine für Kinder vereiniget habe. Denn wenn das nicht wäre, so würde ich glauben, meinen Endzweck verfehlet zu haben. Da ich die Kinder die Geschichte der heil. Schrift erzählen lasse, so habe ich Sorge getragen, ihrer Vernunft faßliche Beweise von der Göttlichkeit dieser Schrift zu geben. Ich habe mich darauf bemühet, sie in dieser Schrift Bewegungsgründe finden zu lassen, welche vermögend sind, ihren Gehorsam zu erregen. Ein gutthätiger Gott, ein Freund der Tugend, ein Rächer des Bösen, der allmächtig ist, das eine zu belohnen, und das andre zu bestrafen; das ist es, was ihnen ihre und ihrer Hofmeisterinn

Betrach-

Betrachtungen alle Augenblicke vor Augen stellen. Ich habe nichts vergessen, um ihnen die Gleichförmigkeit der Grundregeln dieses göttlichen Buches mit ihren natürlichen Einsichten zu zeigen; und ich habe sie zuletzt zu überzeugen gesuchet, daß auch, ohne auf ein anderes Leben, ohne auf eine zukünftige Glückseligkeit oder Strafe zu sehen, ihr Wohlseyn in diesem Leben auf ihre Gelehrigkeit, diesen Grundregeln zu folgen, ankömmt. Bey Veränderung des Gespräches habe ich doch nicht den Gegenstand verändert. Meine Mährchen zielen auf eben den Endzweck; alles führet die Kinder dahin; und ich habe Ursache, zu hoffen, daß, durch die vielmalige Wiederholung einerley Wahrheiten unter verschiedenen Gestalten, sich solche bey ihnen auf eine unauslöschliche Art eindrücken werden. Gelingt es mir, so habe ich wegen der Erziehung nichts weiter zu wünschen. Ein aus vernünftigen Gründen gottesfürchtiges Kind ist zu allem fähig. Die Laster, die verderbten Neigungen schrecken mich nicht mehr; und ich sage mit den Worten der heiligen Schrift: da du mir erleuchtete Augen des Verständnisses giebst, so hast du ihnen einen Zaum und Gebiß ins Maul geleget, damit sie mich nicht beißen, noch wider mich ausschlagen können.

Ich habe noch auf einige Einwürfe zu antworten, die man mir ohne Zweifel machen wird. Warum haben Sie einige Geschichte der heiligen Schrift weggelassen? Hierauf antworte ich: Ich habe einige aus Achtung für die Unschuld der Kinder weggelassen. Ich habe nicht gern die Neugier wegen einer Sache zu erregen suchen mögen, wo ich die Unwissenheit als eine Glückseligkeit, und als

die Festung der Unschuld ansehe. Ich weis, daß sie solche alle Tage in der Bibel lesen können; und ich wollte sie sogar solche nicht überhüpfen lassen, aus Furcht, ich möchte diejenige Neugier erregen, die ich fürchte: ich würde mich aber bemühen, sie durch eine natürliche Erklärung davon abzulenken, die ihnen etwas anders vorbrächte, ohne daß ich ihren Argwohn erregete. Es ist hier kein dogmatisches Werk, in welchem es nicht erlaubet ist, ein einziges Wort auszulassen. Ich stelle unter dem Namen eines Zeitvertreibes den Kindern diese Geschichte vor. Sie müssen es nicht muthmaßen, daß ich sie unterrichten will. Dieser Bewegungsgrund hat mich berechtiget, alles dasjenige wegzulassen, was ihnen lange Weile machen könnte. Habe ich nicht eben das Recht bey Sachen gehabt, die ich als gefährlich für die Sitten ansehe? Was für Betrachtungen würden meine Schülerinnen über die Stelle in der biblischen Geschichte gemacht haben, wo Jacob, ohne Achtung für die Wahrheit, seinen Vater unter Esaus Kleidung und Namen betriegt? Sie würden daraus geschlossen haben, ein rechtschaffener redlicher Mann könne bey gewissen Gelegenheiten schon lügen; und man mache ihnen den Abscheu vor dem Lügen gar zu groß, damit man sie davon abhalte. Ich führe nur dieses Beyspiel an. Es giebt viele andere, die ich anzuführen, aus der Ursache mir nicht erlauben kann, welche mich vermocht hat, sie zu übergehen, nämlich, weil es gefährlich ist, die Neugier gar zu sehr zu erregen.

Andere werden denken, ich habe Unrecht gethan, daß ich mit den Kindern von Sachen geredet, welche

che sie für dieselben zu hoch halten; von Sachen, wovon sie behaupten, daß auch Frauen selbst sie niemals wissen sollen. Was brauchen sie, wird man mir sagen, den Unterschied ihrer Seelen von den Thierseelen zu erkennen? Sie glauben diese Wahrheit und hundert andere auf Treu und Glauben anderer. Sie sind nicht gemacht, mehr davon zu wissen. Man sollte sagen, Sie wollten Vernunftkünstlerinnen, Philosophinnen aus ihnen machen: und Sie wollten doch gern nur Maschinen aus ihnen machen, werde ich ihnen antworten. Ja, meine Herren Tyrannen, ich bin Willens, sie aus der groben Unwissenheit zu ziehen, wozu Sie dieselben verdammet haben. Gewiß, ich bin Willens, Vernunftlehrerinnen, Erdmesserinnen und so gar Philosophinnen aus ihnen zu machen. Ich will sie denken, richtig denken lehren, damit sie zu einem guten und vernünftigen Leben gelangen. Hätte ich nicht Hoffnung, diesen Endzweck zu erreichen, so wollte ich gleich diesen Augenblick das Schreiben und Unterweisen aufgeben. Es finden sich Leute genug, die fähig sind, den Kindern einige tausend Wörter, die sie nicht wissen, die Regeln der Sprache und viele andere fast eben so wichtige Kenntnisse in den Kopf zu bringen. Ich sehe die Erlernung der französischen Sprache bey meinen Schülerinnen nur bloß als ein Mittel an, welches mir von der Vorsehung dargebothen worden, ihren Verstand und ihr Herz zu bilden. Diese beyden Stücke sind die Gegenstände meiner Arbeit, welche mich doch nicht hindern werden, alle meine Sorgfalt auf die große Sache zu wenden, wofür man mich bezahlet, das ist auf die Erlernung der französischen Sprache.

Ich schmeichele mir so gar, daß meine Schülerinnen einen geschwindern Fortgang darinnen haben werden, so wie in den andern Wissenschaften, wozu man sie anhält. Ich arbeite für den Tanzmeister, für den Musikmeister, u. s. w. Die andern Kinder lernen diese Dinge mit Widerwillen, weil man sie dazu nöthiget. Ich behaupte, daß meine Untergebenen sich aus Grundsätzen darauf befleißigen; weil sie überzeuget seyn werden, daß es keine wahre Glückseligkeit giebt, als wenn man recht seine Pflicht thut, daß die allerheiligste Pflicht der Personen ihres Alters ist, ihren Aeltern und Lehrmeistern zu gehorchen; daß, wenn sie ihnen gehorchen, sie Gotte gehorchen, an dessen Stelle solche sind. Da giebt es denn für Kinder, denen man diesen Grundsatz einzuprägen das Glück gehabt hat, keine gleichgültige Handlungen, keine vernachläßigte Uebungen mehr. Eben die Bewegungsgründe, welche ihren Fleiß, ihre Folgsamkeit in der Kindheit werden hervorgebracht haben, werden sie auch in einem höhern Alter ihre Pflichten gern beobachten lassen. Die Weltweisheit wird den Ekel, welchen die häuslichen Geschäffte und die Besorgung der Wirthschaft bey ihnen hervorbringen, der Pflicht aufopfern, die es ihnen zu einem Gesetze machet, solche über sich zu nehmen. Da sie vollkommen überzeuget sind, ihre Glückseligkeit und ihre Ehre in diesem und dem künftigen Leben bestehen darinnen, daß sie die Verbindlichkeiten ihres Standes wohl beobachten, so werden sie sich unaufhörlich darauf befleißigen, und sie auch mit eben der Genauigkeit erfüllen, sie mögen nun ihren eigenen Neigungen und Trieben dazu gemäß seyn oder nicht;

nicht; und diese glückliche Bereitwilligkeit, alles das auszuüben, was sie thun müssen, werden sie von der glücklichen Fertigkeit nachzudenken erhalten.

Dieses sind die kostbaren Früchte von der Lehrart, welcher ich folgen will, und die ich zur Erziehung vorschlage. Ich hoffe, daß bey einer so erleuchteten Nation, als die engländische ist, das Wenige, was ich gesaget habe, zureiche, den Einwurf zu beantworten, welchen man mir gemachet hat, und die Aeltern zu überführen, daß es nothwendig sey, die Art und Weise zu verändern, der man bis auf diesen Tag bey der Erziehung gefolget ist. Dieser erste Theil des Magazins für Kinder zeiget meine Absichten an. Er ist aber nur eine Probe von dem, was ich in der Folge liefern werde, wenn dieser erste Theil Beyfall findet, und man mich genugsam aufmuntert, fortzufahren.

Ich habe es in meinen Vorschlägen zur Unterzeichnung gesaget: die Druckkosten zu London sind sehr beträchtlich, und die Anzahl der Leser sehr eingeschränket, wenn es ein französisches Buch betrifft. Es ist also unmöglich, etwas an das Licht zu stellen, wofern nicht eine gewisse Anzahl Subscribenten den Verfasser versichert, daß er wieder zu seinen Kosten kommen solle. Hätte mich der russische Hof nicht aufgemuntert, so würde dieses kleine Werkchen, welches schon seit einem Jahre konnte unter die Presse gegeben werden, vielleicht niemals seyn gedruckt worden. Wenn die Aeltern diesen ersten Theil des Lesens würdigen; wenn sie ihn noch so ziemlich nützlich

zu reden; und sie dabey doch sprachrichtig zu reden. Beydes ist so leicht nicht, als man es sich vielleicht einbilden, oder es beym Lesen auch wohl scheinen möchte. Wir gewöhnen uns mit heranwachsenden Jahren auf mancherley Weise Wortfügungen und Verbindungen an, die an sich zwar richtig und untadelhaft, Kindern aber doch nicht natürlich und eigen sind; und selbst unsere Sprache in Schriften ist vielfältig von der Sprache des Umganges unterschieden, wenn auch gleich diese der andern nichts an Richtigkeit und Reinigkeit nachgiebt. Man wird solches leicht entdecken, wenn man nur ein wenig Acht auf sich selbst hat, wie man redet und wie man schreibt. Wofern man sich nicht schon sehr verwöhnet hat, so wird man bey den erstern selten mit den gekünstelten und zusammengesetzeten langschweifichten Perioden aufgezogen kommen, die durch viele Verbindungswörter gemacht werden. Kindern geht es eben so. Sie haben theils wenig oder gar keine Verbindungswörter; theils bedienen sie sich auch einiger so oft und an solchen Orten, daß ein Erwachsener sie da nicht setzen würde. Sie reden vielmals so, daß ein Gelehrter solches Tavtologien nennen würde, welches aber bey ihnen in dem, was ich oben bey der biblischen Geschichte gesagt habe, und in der allgemeinen

Begierde der Menschen, andere dasjenige zu lehren, was sie wissen, seinen guten Grund hat. Doch ich will hier nicht alle Eigenschaften der Sprache der Kinder aufsuchen, noch die Mittel erforschen, wie man solche nützlich anwenden, und, bey kleinen scheinbaren Fehlern, im Grunde doch grammatikalisch richtig und auch wohl zierlich reden lassen könne. Es erforderte dieses eine eigene Abhandlung, die auch für unsere Komödienschreiber und Uebersetzer nicht ohne Nutzen seyn würde, welche oft nicht wissen, woher ihr Ausdruck so steif und gezwungen ist. Vielmals liegt es nur an einer bloßen Kleinigkeit, die man kaum bemerken möchte. Ich schmeichle mir nicht, daß ich es hier durchgehends werde getroffen haben; und ich habe nach dem Drucke schon selbst eine und andere Stelle bemerket, womit ich nicht recht zufrieden bin.

Damit auch die Kinder gleich dasjenige vor Augen hätten, was ihnen in einem Paar Gesprächen ausführlicher erkläret wird, und worauf sie zum Anschauen verwiesen werden, so hat man für gut befunden, die Kupfer davon stechen zu lassen, und sie dieser deutschen Ausgabe beyzufügen. Sie waren gleichsam nothwendig, wofern man nicht die Aeltern oder Lehrmeister in die Verbindlichkeit setzen wollte,

sich diejenigen Bücher anzuschaffen, auf die ich mich dieserwegen bezogen. Hier muß ich noch erinnern, daß ich, wo es die Gelegenheit gegeben, kein anderes Buch angeführet habe, als welches wir deutsch lesen können.

Habe ich nun in diesem allen gefehlet, was ich, zu besserer Brauchbarkeit gegenwärtiger Schrift für Deutsche zu thun, mich verbunden erachtet habe, so bitte ich um Entschuldigung und Verzeihung. Mein Fehler ist aus einer großen Achtung für das Beste meiner jungen Landesmänninnen begangen worden, die ich gern so vollkommen gut erzogen zu sehen wünschete, als die Frau **Beaumont** einige Engländerinnen zu erziehen, sich Mühe giebt. Ich habe nichts weiter gethan, als was sie zu Ende ihres Vorberichtes selbst verlanget; und dieses könnte meine Rechtfertigung werden, wofern ich solche nicht lieber von der Billigkeit vernünftiger Richter erwarten wollte. Leipzig, im Märzmonate, 1758.

Erinne:

Erinnerung
bey der zweyten Auflage.

Die besonders gütige Aufnahme meiner Arbeit, welche ich mir weder versprechen durfte, noch auch einmal zu hoffen und zu wünschen getrauete; und die so vortheilhaften Urtheile, welche man überall davon zu fällen die Gewogenheit gehabt hat, haben mich vermocht, von neuem einigen Fleiß darauf zu wenden, und sie sorgfältig durchzugehen und zu verbessern. Ich habe geglaubet, daß ich meine Erkenntlichkeit für diesen unerwarteten Beyfall nicht besser, als dadurch, bezeugen könnte; indem ich ihn weit mehr für eine Aufmunterung, als für einen verdienten Lobspruch, gehalten habe. Ich wollte nur wünschen, daß mir die Umstände der Zeit erlaubet hätten, diejenigen um ihre nutzbaren Erinnerungen gehorsamst zu ersuchen, welche dergleichen, bey ihrer sonst höchstgünstigen Achtung für mein Bestreben, noch machen konnten. Es würde mir in der That angenehm seyn, wenn ich solche wüßte und bey einer künftigen Ausgabe etwan zu meiner Anweisung hätte. In dieser Absicht habe ich bey der gegenwärtigen meinen Namen vorgesetzet, damit man wisse,

wen man sich besonders dadurch verbinden werde. Meine Eitelkeit geht so weit nicht, daß ich mir einbilden könnte, es jetzo schon vollkommen gemacht und alles getroffen zu haben, wenn ich mir gleich eifrig habe angelegen seyn lassen, vieles zu ändern, was nicht nach meinem Sinne war, oder wo ich eine Verbesserung für nöthig hielt. Ich werde noch immer eine gelinde Nachsicht brauchen, welche ich auch von dem Wohlwollen des geneigten Lesers zu erlangen das Vertrauen habe. Leipziger Neujahresmarkt, 1759.

N. S. Auch bey der dritten, vierten und dieser fünften Auflage habe ich mich beflissen, noch verschiedenes zu ändern und zu verbessern, so viel es meine Einsicht mir gerathen hat. Es sind zwar nur Kleinigkeiten: aber auch diese können vielfältig etwas verunzieren oder zieren, nachdem sie vernachläßiget oder beobachtet werden. Ein fast nicht merklicher Putz, ein Blümchen kann die Schönheit eines Frauenzimmers erheben oder unscheinbar machen, so wie es angebracht worden. Sollte ich das Glück erleben, dieses Werkchen noch mehrmal gedruckt zu sehen, so werde ich nie müde werden, ein sorgfältiges Auge darauf zu haben. Ein Tag lehret doch immer den andern; und der geneigte Beyfall will durch einen unabläßigen Fleiß unverrückt erhalten seyn. Geschrieben im August, 1767.

Vorbericht der Verfasserinn.

Gleich, da ich mich entschlossen habe, dieses Magazin an das Licht zu stellen, habe ich mir die Schwierigkeiten meines Unternehmens nicht verhehlet. Dieses Werk, sagete ich bey mir selbst, ist seiner Natur nach von der Beschaffenheit, daß es nothwendiger Weise allen erwachsenen Personen misfallen muß, wenn es so ist, wie ich es habe machen wollen. Die Schwierigkeiten, welche ich vorausgesehen, haben sich bey der Ausführung vermehret; und ich habe mich mehr, als zwanzigmal, auf dem Punkte gesehen, alles liegen zu lassen, weil ich verzweifelte, daß es gelingen würde. Ich machete mir zum Voraus alle die Einwürfe, die mir die Welt machen würde; und ich erschrack um so viel mehr davor, weil ich mich, ihrer scheinbaren Gründlichkeit ungeachtet, in der Nothwendigkeit sah, keine Acht darauf zu haben. Ich wurde endlich vergangenen Sommer mit der beschwerlichen Arbeit fertig, die ich mir vorgenommen hatte, und voller Mistrauen, sie möchte mir nicht gerathen seyn, gab ich einer großen Anzahl

Personen mein Manuscript zu lesen. Wie erstaunete ich! Viele darunter, deren geprüfter Geschmack zur Richtschnur dienen kann, gestunden mir, es hätte sie so vergnügt, daß sie es nicht eher weglegen können, als bis sie es ganz durchgelesen. Dieser unverhoffete Erfolg benahm mir den Muth gänzlich. Ich habe für die Kinder arbeiten wollen, sagete ich bey mir selbst; ich habe meines Endzweckes verfehlet, weil erwachsene Personen an meinem Werke einen Zeitvertreib finden. Diese Furcht ließ mich den Druck desselben aufschieben. Ich mußte andere Richter haben; und ich habe sie unter meinen Schülerinnen von allerhand Alter gesuchet. Das Kind von sechs Jahren hat sich daran so, wie das von zehn und funfzehn Jahren, vergnügt. Viele unter ihnen, denen ich eine Lust zum Studieren beyzubringen verzweifelte, haben es mit einer Begierde lesen hören, die mich nichts mehr wünschen läßt, und die mir für den guten Erfolg steht.

Ich habe mich durch diese Erfahrung von einer Sache vollkommen überzeuget, die ich muthmaßete. Der Ekel einer großen Anzahl Kinder vor dem Lesen kömmt von der Beschaffenheit derjenigen Bücher her, die man ihnen in die Hände giebt. Sie verstehen sie nicht; und daher entspringt unvermeidlich die Unlust. Ich nehme kein einziges Werk aus, wenn ich dieses Urtheil fälle. Die meinigen so wohl, als die andern, sind dieser Unbequemlichkeit unterworfen; und ich bin gezwungen, sie umzugießen, wenn ich sie nicht allein den Kindern von erstem Alter, sondern auch selbst denjenigen begreiflich machen will,

welche

welche vermögend seyn würden, sie vollkommen zu verstehen, wenn sie in ihrer Muttersprache geschrieben wären. Ein Frauenzimmer von funfzehn Jahren, welches anfängt, französisch zu lernen, hat einer eben so leichten und ungeschmückten Schreibart nöthig, als ein Kind von fünf Jahren, welches in seiner Muttersprache liest. Man urtheile daraus, was für Ueberdruß den armen Kindern das Lesen und Uebersetzen des Telemaque und des Gil Blas machen müssen, bey deren Lesung man es gemeiniglich in den Lehrstunden bewenden läßt. Diese Bücher, welche Meisterstücke in ihrer Art sind, sind für sie beynahe wie das Griechische. So habe ich auch in England viele Personen angetroffen, die an diesen Werken keinen Geschmack finden konnten, weil sie noch einen verdrießlichen Eindruck von der Unlust behalten, welche sie bey dem Uebersetzen derselben empfunden hatten.

Man wird mir sagen: wir haben zwölf Bände von Feyenmährchen (Contes de Fées); die können unsere Kinder lesen. Hierauf antworte ich: außer dem, daß diese Mährchen oftmals Schwierigkeiten in der Schreibart haben, so sind sie stets für Kinder schädlich, denen sie nur gefährliche und falsche Begriffe beyzubringen vermögen. Weil ich entschlossen war, mir alles zuzueignen, was ich zu meinem Gebrauche in den Werken anderer Schriftsteller finden würde, so habe ich diese Mährchen wiederum aufmerksam durchgelesen. Ich habe aber nicht ein einziges gelesen, welches ich nach meinen Absichten einrichten könnte; und ich gestehe es, ich habe die Mährchen der Mutter Gans (Contes de

la Mere l'Oye), so kindisch sie auch seyn mögen, viel nützlicher für Kinder gefunden, als diejenigen, die man in einer erhabenern Schreibart abgefasset hat. Ich finde Mittel, den Kindern, wenn sie das Mährchen, der blaue Bart, lesen, die Unbequemlichkeiten einer aus Eigennutze geschlossenen Ehe, die Gefährlichkeiten der Neugier, das Unglück, welches von der wenigen Gefälligkeit entstehen kann, die man für den Eigensinn und die wunderlichen Grillen eines Ehegemahles hat, die Unnützlichkeit der Lügen, um der Strafe zu entgehen, begreiflich zu machen. Sollte ich wohl in den angeführten zwölf Bänden eben so viel finden können? Die wenige Sittenlehre, die man daselbst mit hinein gebracht hat, ist unter einem lächerlichen Wunderbaren gleichsam ersäuft; weil es nicht nothwendig mit dem Endzwecke verbunden ist, den man den Kindern darbiethen muß, ich meyne die Erlangung der Tugend und die Verbesserung der Laster.

Diese Betrachtung führet mich natürlicher Weise zu dem Endzwecke, welchen sich diejenigen Personen vorsetzen müssen, die sich der Kinderzucht wiedmen. Ich habe es schon in meiner Abhandlung von der Erziehung gesagt; ich würde es aber noch tausendmal wiederholen, und doch noch nicht glauben, daß ich es genug gesaget hätte: er besteht darinnen, daß man die Sitten bilde, sich des Verstandes annehme, ihn ausziere, ihm eine geometrische Wendung gebe, das Aeußerliche einrichte. Alles, was man den Kindern saget, alles, was man für sie schreibt, alles, was man ihren Augen darbeut, muß auf diesen

End-

Endzweck abzielen, oder von einem geschickten Meister auf eine gute Art dahin geleitet werden. Wenn mein Werk diesen Absichten gemäß ist; wenn es sie ausführet: so ist es hinlänglich, eine gute Erziehung zu geben. Wir wollen es etwas umständlicher betrachten.

Jedermann giebt zu, daß die Verbesserung der Sitten der Hauptpunkt der Erziehung sey. Man wiederholet es den Kindern beständig: nichts ist garstiger, als das Lügen, als wenn man böse wird, als wenn man so gefräßig, so ungehorsam ist. Wer sollte nicht glauben, diese Laster müßten in der Welt sehr selten seyn, wenn man erwägt, was für Sorgfalt man anwendet, die Kinder davon abzuziehen? Sie sollten einen Abscheu davor haben; und sie würden ihn auch wirklich haben, wenn man die Grundregeln, die man ihnen dieserwegen giebt, nicht bloß ihrem Gedächtnisse einpräget, sondern sie dafür bis zu ihrem Verstande hätte dringen lassen. Alle unsere Fehler kommen aus zwoen Quellen, entweder aus unsern falschen Begriffen, oder aus dem Mangel der Ueberzeugung; und diese beyden Quellen unseres Unglückes haben ihren Ursprung in unserer Erziehung. Es fehlet mir an Worten, dasjenige auszudrücken, was ich meyne, und was mir die Erfahrung alle Tage entdecket. Man erlaube mir also, daß ich mich erkläre, so gut ich kann, und entschuldige meine Fehler.

Ich sagete eines Males zu einem Frauenzimmer von sechzehn Jahren, man könnte sie mit einer Neuvermähleten vergleichen, welche bey dem Eintritte in ihres Mannes Haus, welches auch ihres

ist,

ist, ihren Aufenthalt bey dem Fenster nähme, damit sie nichts von demjenigen verlöre, was auf der Gasse vorgienge. Wenn man diese Frau nach Verlaufe zweyer Jahre fragete: Wie sieht Ihr Hausgeräth aus? was für Farbe hat es? was steht doch auf denen Gemälden, die in Ihrem Hause sind? wie hat man die Zimmer desselben abgetheilet? und sie antwortete mir: Ich weis von dem allen kein Wort; dafür aber kann ich Ihnen alle die Kutschen, welche alle Tage in dieser Gasse vorbey fahren, die Anzahl der Bedienten, welche bey den Sänften hergehen, die Kleidungen derjenigen, welche darinnen sitzen, her erzählen — Diese Frau würde eine rechte Närrinn seyn, antwortete mir meine Schülerinn; und wir sind alle rechte Närrinnen, setzete ich hinzu. Unsere Seele bringt ihr Leben an dem Fenster zu; das ist, sie beschäfftiget sich nur mit Dingen, die in die Sinne fallen, und sie weis ganz und gar nichts von dem, was in ihr selbst, in ihrem eigenen Hause, ist. Woher kömmt das? Von einer übeln Gewohnheit, die sie in der Jugend angenommen hat. Man beschäfftiget sich, die Seele der Kinder an die Fenster zu ziehen; man machet redende, hörende, sehende Wesen aus ihnen; und man erwägt nicht, daß man denkende Wesen aus ihnen machen sollte.

Dieser Fehler ist vornehmlich der Fehler des weiblichen Geschlechtes; und man kann sich unmöglich einbilden, was für Mühe es mir kostet, solchen auszurotten; was für List, um die Neugier zu erregen, sich selbst kennen zu lernen! Wie viel Sorgfalt, um die Eitelkeit zu reizen, indem man den jungen Personen die Größe, die Schande

ihrer

ihrer Unwissenheit, ihrer Vorurtheile, ihrer Thorheiten vor Augen stellet. Ich habe sie oftmals vor Verdrusse weinen gesehen, wenn sie sich nach dem Leben abgeschildert gefunden. Das war etwas: aber es war noch nicht alles. Man mußte nachher auch die Trägheit ausrotten, welche unter der Gestalt der Sittsamkeit, der Kleinmüthigkeit sich bestrebete, sie zu überreden, es fehlete ihnen an der nöthigen Geschicklichkeit zum Nachdenken, oder diese Uebung wäre gar zu beschwerlich. Man mußte wider die unaufhörliche Zerstreuung kämpfen, welcher man die jungen Personen zu London überläßt, wo sich ein Mägdchen von zehn Jahren auf eine ernsthafte Art mit seinen großen Geschäfften enschuldiget, daß es die Arbeit nicht habe verrichten können, die es über sich genommen hat.

Aller dieser Hinderniße ungeachtet fange ich dennoch an, die Früchte meiner Arbeit einzuärnden. Ich sage nichts zu meinen Schülerinnen, wobey ich sie nicht anhalte, mir durch unstreitige Gründe zu beweisen, ob es wahr oder falsch sey. Meine Schülerinnen fangen an, ohne große Arbeit einen Widerspruch in einem scheinbar vorgetragenen Grundsatze zu erkennen; und durch diesen Widerspruch zernichten sie die Folgen. Sie schreiben mir ihre Urtheile von dem, was sie lesen; sie bestreiten mir eine Wahrheit so lange, bis ich sie ihnen bewiesen habe, und geben sich nicht eher, als bis sie solche für unleugbar erkennen. Diejenigen, welche schon erwachsen gewesen, da ich mit ihnen angefangen, gehen in dieser Wissenschaft sehr langsam fort. Ich habe aber einige von ihrer ersten Kindheit an, und die werden gleich von einem Widerspruche ge-

rühret,

rühret, wie das Ohr eines guten Tonkünstlers von einem falschen Tone gerühret wird. Woher kömmt das? Von der Sorgfalt, die ich gehabt habe, ihnen einen geometrischen Verstand zu bilden; und was ich gethan habe, das kann jedermann thun. Von dem dritten Jahre an muß man den Verstand der Kinder mit dem Wahren ernähren, sie solches verdauen lassen; man muß sich bestreben, nicht daß sie uns ihren Verstand unterwerfen, daß sie ihre Einsichten unterdrücken, und dafür unsere annehmen, sondern daß sie solche der Herrschaft der Vernunft unterwerfen. Man muß sie von der Nothwendigkeit, dasjenige zu thun, was man von ihnen begehret, unumstößlich überzeugen; und man wird sehen, daß sie sich demjenigen willig ergeben, was die Vernunft, und nicht unser Eigensinn, ihnen vorschreibt.

Wir haben hierzu zwey Mittel, die Religion und die Vernunft. Man muß diese beyden Mittel niemals von einander absondern; und ich schmeichele mir, daß ich sie in dem Magazine für Kinder vereiniget habe. Denn wenn das nicht wäre, so würde ich glauben, meinen Endzweck verfehlet zu haben. Da ich die Kinder die Geschichte der heil. Schrift erzählen lasse, so habe ich Sorge getragen, ihrer Vernunft faßliche Beweise von der Göttlichkeit dieser Schrift zu geben. Ich habe mich darauf bemühet, sie in dieser Schrift Bewegungsgründe finden zu lassen, welche vermögend sind, ihren Gehorsam zu erregen. Ein gutthätiger Gott, ein Freund der Tugend, ein Rächer des Bösen, der allmächtig ist, das eine zu belohnen, und das andre zu bestrafen; das ist es, was ihnen ihre und ihrer Hofmeisterinn

Betrach-

Betrachtungen alle Augenblicke vor Augen stellen. Ich habe nichts vergessen, um ihnen die Gleichförmigkeit der Grundregeln dieses göttlichen Buches mit ihren natürlichen Einsichten zu zeigen; und ich habe sie zuletzt zu überzeugen gesuchet, daß auch, ohne auf ein anderes Leben, ohne auf eine zukünftige Glückseligkeit oder Strafe zu sehen, ihr Wohlseyn in diesem Leben auf ihre Gelehrigkeit, diesen Grundregeln zu folgen, ankömmt. Bey Veränderung des Gespräches habe ich doch nicht den Gegenstand verändert. Meine Mährchen zielen auf eben den Endzweck; alles führet die Kinder dahin; und ich habe Ursache, zu hoffen, daß, durch die vielmalige Wiederholung einerley Wahrheiten unter verschiedenen Gestalten, sich solche bey ihnen auf eine unauslöschliche Art eindrücken werden. Gelingt es mir, so habe ich wegen der Erziehung nichts weiter zu wünschen. Ein aus vernünftigen Gründen gottesfürchtiges Kind ist zu allem fähig. Die Laster, die verderbten Neigungen schrecken mich nicht mehr; und ich sage mit den Worten der heiligen Schrift: da du mir erleuchtete Augen des Verständnisses giebst, so hast du ihnen einen Zaum und Gebiß ins Maul geleget, damit sie mich nicht beißen, noch wider mich ausschlagen können.

Ich habe noch auf einige Einwürfe zu antworten, die man mir ohne Zweifel machen wird. Warum haben Sie einige Geschichte der heiligen Schrift weggelassen? Hierauf antworte ich: Ich habe einige aus Achtung für die Unschuld der Kinder weggelassen. Ich habe nicht gern die Neugier wegen einer Sache zu erregen suchen mögen, wo ich die Unwissenheit als eine Glückseligkeit, und als

die Festung der Unschuld ansehe. Ich weis, daß sie solche alle Tage in der Bibel lesen können; und ich wollte sie sogar solche nicht überhüpfen lassen, aus Furcht, ich möchte diejenige Neugier erregen, die ich fürchte: ich würde mich aber bemühen, sie durch eine natürliche Erklärung davon abzulenken, die ihnen etwas anders vorbrächte, ohne daß ich ihren Argwohn erregete. Es ist hier kein dogmatisches Werk, in welchem es nicht erlaubet ist, ein einziges Wort auszulassen. Ich stelle unter dem Namen eines Zeitvertreibes den Kindern diese Geschichte vor. Sie müssen es nicht muthmaßen, daß ich sie unterrichten will. Dieser Bewegungsgrund hat mich berechtiget, alles dasjenige wegzulassen, was ihnen lange Weile machen könnte. Habe ich nicht eben das Recht bey Sachen gehabt, die ich als gefährlich für die Sitten ansehe? Was für Betrachtungen würden meine Schülerinnen über die Stelle in der biblischen Geschichte gemacht haben, wo Jacob, ohne Achtung für die Wahrheit, seinen Vater unter Esaus Kleidung und Namen betriegt? Sie würden daraus geschlossen haben, ein rechtschaffener redlicher Mann könne bey gewissen Gelegenheiten schon lügen; und man mache ihnen den Abscheu vor dem Lügen gar zu groß, damit man sie davon abhalte. Ich führe nur dieses Beyspiel an. Es giebt viele andere, die ich anzuführen, aus der Ursache mir nicht erlauben kann, welche mich vermocht hat, sie zu übergehen, nämlich, weil es gefährlich ist, die Neugier gar zu sehr zu erregen.

Andere werden denken, ich habe Unrecht gethan, daß ich mit den Kindern von Sachen geredet, welche

che sie für dieselben zu hoch halten; von Sachen, wovon sie behaupten, daß auch Frauen selbst sie niemals wissen sollen. Was brauchen sie, wird man mir sagen, den Unterschied ihrer Seelen von den Thierseelen zu erkennen? Sie glauben diese Wahrheit und hundert andere auf Treu und Glauben anderer. Sie sind nicht gemacht, mehr davon zu wissen. Man sollte sagen, Sie wollten Vernunftkünstlerinnen, Philosophinnen aus ihnen machen: und Sie wollten doch gern nur Maschinen aus ihnen machen, werde ich ihnen antworten. Ja, meine Herren Tyrannen, ich bin Willens, sie aus der groben Unwissenheit zu ziehen, wozu Sie dieselben verdammet haben. Gewiß, ich bin Willens, Vernunftlehrerinnen, Erdmesserinnen und so gar Philosophinnen aus ihnen zu machen. Ich will sie denken, richtig denken lehren, damit sie zu einem guten und vernünftigen Leben gelangen. Hätte ich nicht Hoffnung, diesen Endzweck zu erreichen, so wollte ich gleich diesen Augenblick das Schreiben und Unterweisen aufgeben. Es finden sich Leute genug, die fähig sind, den Kindern einige tausend Wörter, die sie nicht wissen, die Regeln der Sprache und viele andere fast eben so wichtige Kenntnisse in den Kopf zu bringen. Ich sehe die Erlernung der französischen Sprache bey meinen Schülerinnen nur bloß als ein Mittel an, welches mir von der Vorsehung dargebothen worden, ihren Verstand und ihr Herz zu bilden. Diese beyden Stücke sind die Gegenstände meiner Arbeit, welche mich doch nicht hindern werden, alle meine Sorgfalt auf die große Sache zu wenden, wofür man mich bezahlet, das ist auf die Erlernung der französischen Sprache.

Ich schmeichele mir so gar, daß meine Schülerinnen einen geschwindern Fortgang darinnen haben werden, so wie in den andern Wissenschaften, wozu man sie anhält. Ich arbeite für den Tanzmeister, für den Musikmeister, u. s. w. Die andern Kinder lernen diese Dinge mit Widerwillen, weil man sie dazu nöthiget. Ich behaupte, daß meine Untergebenen sich aus Grundsätzen darauf befleißigen; weil sie überzeuget seyn werden, daß es keine wahre Glückseligkeit giebt, als wenn man recht seine Pflicht thut, daß die allerheiligste Pflicht der Personen ihres Alters ist, ihren Aeltern und Lehrmeistern zu gehorchen; daß, wenn sie ihnen gehorchen, sie Gotte gehorchen, an dessen Stelle solche sind. Da giebt es denn für Kinder, denen man diesen Grundsatz einzuprägen das Glück gehabt hat, keine gleichgültige Handlungen, keine vernachläßigte Uebungen mehr. Eben die Bewegungsgründe, welche ihren Fleiß, ihre Folgsamkeit in der Kindheit werden hervorgebracht haben, werden sie auch in einem höhern Alter ihre Pflichten gern beobachten lassen. Die Weltweisheit wird den Ekel, welchen die häuslichen Geschäffte und die Besorgung der Wirthschaft bey ihnen hervorbringen, der Pflicht aufopfern, die es ihnen zu einem Gesetze macht, solche über sich zu nehmen. Da sie vollkommen überzeuget sind, ihre Glückseligkeit und ihre Ehre in diesem und dem künftigen Leben bestehen darinnen, daß sie die Verbindlichkeiten ihres Standes wohl beobachten, so werden sie sich unaufhörlich darauf befleißigen, und sie auch mit eben der Genauigkeit erfüllen, sie mögen nun ihren eigenen Neigungen und Trieben dazu gemäß seyn oder nicht;

nicht; und diese glückliche Bereitwilligkeit, alles das auszuüben, was sie thun müssen, werden sie von der glücklichen Fertigkeit nachzudenken erhalten.

Dieses sind die kostbaren Früchte von der Lehrart, welcher ich folgen will, und die ich zur Erziehung vorschlage. Ich hoffe, daß bey einer so erleuchteten Nation, als die engländische ist, das Wenige, was ich gesaget habe, zureiche, den Einwurf zu beantworten, welchen man mir gemachet hat, und die Aeltern zu überführen, daß es nothwendig sey, die Art und Weise zu verändern, der man bis auf diesen Tag bey der Erziehung gefolget ist. Dieser erste Theil des Magazins für Kinder zeiget meine Absichten an. Er ist aber nur eine Probe von dem, was ich in der Folge liefern werde, wenn dieser erste Theil Beyfall findet, und man mich genugsam aufmuntert, fortzufahren.

Ich habe es in meinen Vorschlägen zur Unterzeichnung gesaget: die Druckkosten zu London sind sehr beträchtlich, und die Anzahl der Leser sehr eingeschränket, wenn es ein französisches Buch betrifft. Es ist also unmöglich, etwas an das Licht zu stellen, wofern nicht eine gewisse Anzahl Subscribenten den Verfasser versichert, daß er wieder zu seinen Kosten kommen solle. Hätte mich der russische Hof nicht aufgemuntert, so würde dieses kleine Werkchen, welches schon seit einem Jahre konnte unter die Presse gegeben werden, vielleicht niemals seyn gedruckt worden. Wenn die Aeltern diesen ersten Theil des Lesens würdigen; wenn sie ihn noch so ziemlich nützlich

für Kinder halten, daß sie die Fortsetzung desselben wünschen: so dürfen sie nur ihre Freunde ersuchen, damit eine gleiche Anzahl Subscribenten auf das folgende Jahr zusammen komme, ohne welche ich genöthiget seyn werde, alles aufzugeben; und das um so vielmehr, weil ich hier bey weitem nicht die Hülfsmittel habe, die ich in einem andern Lande finden würde.

Drey Bewegungsgründe können einen Schriftsteller aufmuntern: die Begierde, sich der Welt durch seine Werke nützlich zu machen; die Hoffnung, etwas zu verdienen, wenn er arm ist; die Hoffnung, die Hochachtung rechtschaffener Leute zu erwerben, und sich ihre Achtung zuzuziehen. Ich unterstehe mich, zu sagen, der erste von diesen Bewegungsgründen würde für mich zureichen, wenn das Glück mir günstiger gewesen wäre. Allein, da ich keine andere Einkünfte habe, als von meiner Arbeit, so kann ich die Kosten zum Drucke ganz und gar nicht vorschießen. Ich habe es bey dem französischen Magazine gethan; und es hat fünf ganzer Jahre gewähret, ohne daß ich noch zu meinem Vorschusse wieder gekommen bin. Es sind mir also nur die beyden andern Bewegungsgründe übrig.

Es würde bloß auf mich ankommen, daß ich mich hier mit einer vollkommenen Uneigennützigkeit schmückete. Allein, ich bin aufrichtig. Die Vorsehung hat mir einige Gaben gegeben, um mich wegen des Reichthumes schadlos zu halten, den sie mir versaget hat. Ich darf mich nicht schämen, daß ich mir einen Nutzen daraus zu ziehen suche; und ich glaube nicht, daß ich mich erniedrige,

niedrige, wenn ich es thue, so wenig als der Kaufmann, der seine Gelder in der Handlung zu nutzen suchet. Man würde denjenigen für aberwitzig halten, welcher sich den Gefährlichkeiten, den Beschwerlichkeiten dieser Handthierung aussetzen wollte, und sich dabey einer übelverstandenen Großmuth befliesse und bekannt machete, er hätte niemals die Absicht gehabt, entweder reich zu werden, oder seinen Unterhalt zu erwerben. Ich würde in eben dem Falle seyn, wenn ich die Welt überreden wollte, ich hätte nur den ersten und dritten Bewegungsgrund. Sie haben wirklich mehr Gewalt über meine Seele, als der andere; und da ich ehrgeiziger bin, als eigennützig, so werde ich stets den Nutzen dem Ruhme aufopfern. Man erlaube mir aber, allhier zu sagen, daß ich große Gefahr laufen würde, durch meine Aufopferung hintergangen zu werden. Meine Gaben sind nicht von denjenigen, welche nothwendiger Weise zu den äußerlichen Kennzeichen der Achtung in England führen. Wenn es hier nur auf das Beste meiner Eigenliebe ankäme, so würde ich mich bey diesem Punkte nicht aufhalten. Es kömmt aber darauf an, daß man ein Vorurtheil zernichte, welches der Erziehung schädlich ist; und ich werde es bestreiten, so oft ich Gelegenheit finden werde, solches zu thun; nachdem ich dasjenige schon zwanzigmal wiederholet habe, was ich sagen werde, ohne daß es die Aeltern vielleicht ein einziges Mal gelesen. Es wird auch von Ungefähr kommen, wenn sie mich das ein und zwanzigste Mal lesen.

Die Natur hat die Engländer auf eine vortheilhafte Art von andern Völkern unterschie-

den. Sie denken viel, und denken ordentlicher Weise richtig. Was könnte man nicht von einer so schätzbaren Eigenschaft erwarten, wenn sie ihren Gedanken, ihren Empfindungen gemäß handelten? Aber nein; sie sind Opfer der Vorurtheile und unterwerfen sich denselben, ihren Einsichten zu Trotze; und sie folgen in Dingen von der größten Wichtigkeit so wohl, als in kleinen, dem gebahneten Wege, ohne daß sie sich selbst eine gute Ursache von der wenigen Uebereinstimmung ihrer Handlungen mit ihren Einsichten geben können. Ich könnte tausend Beyspiele davon anführen: ich will aber nur ein einziges erwählen, bevor ich von demjenigen etwas sage, wovon hier die Rede ist.

Was sind Ihre Assembleen? habe ich wohl zwanzig verschiedene Frauenzimmer gefraget; und hier ist ihre einstimmige Antwort: Ein verwirrrter Haufen von Leuten, der oftmals viel zu groß ist, als daß sie alle in denen Häusern Raum hätten, wo sie zusammenkommen, so geräumig sie auch seyn mögen. Man sieht es als ein großes Glück an, wenn man einen Stuhl bekommen kann. Die größte Anzahl aber, welche genöthiget ist, stehen zu bleiben, wird unaufhörlich hin und wieder gestoßen. Es ist wahr, man kann es ein wenig bequemer haben, wenn man spielet. Es nehmen auch viele Personen, die sonst keine Neigung zum Spielen haben, nur Karten, damit sie sich setzen können. Viel Geräusch, wenig oder gar keine Unterredung, eine Hitze, daß man davon ersticken möchte; eine wirkliche Beschwerlichkeit, damit man hindurch komme, wenn man von einem Ende des Zimmers

mers bis zum andern gehen will. — Und vergnügen Sie sich denn sehr bey diesem Gewühle? habe ich weiter gefraget. Nein, gar nicht, ich versichere Sie, haben sie mir geantwortet. Ich stehe an dergleichen Oertern viel aus: allein, es ist die Gewohnheit; ich bin nicht erschaffen, sie zu verbessern. Ich habe viel von gewissen Gesellschaften reden hören, wo man ein Dutzend Personen zusammen zu bringen suchet, die für einander gemacht sind. Ich wünschete, daß sie aufkämen. Bis dahin aber werde ich es wie die andern machen; ich werde mit Widerwillen hingehen; ich werde ohne Lust spielen; ich werde mit Misvergnügen, ja so gar mit Verdrusse, wenigstens mit Reue, mein Geld verlieren. Ich erkenne es, daß solches lächerlich ist, daß es bis auf einen gewissen Punkt strafbar wird. Es thut nichts; das Vorurtheil, die Gewohnheit erfordern es; ich werde ihnen gehorchen. Dieser Vernunftschluß ist ohne Zweifel anstößig. Ein junges Frauenzimmer von funfzehn Jahren sagete vor einigen Tagen zu mir: es hätte sich gestern eine Dame vielmal über einen ansehnlichen Verlust beklaget, den sie im Spiele gehabt, welches sie doch nicht liebete. Ich dachte bey mir selbst, sagete meine Schülerinn: eh! wer zwang sie denn zu spielen? Ich sagete eben das zu diesem Fräulein: Wer zwingt Sie denn, in die Assemblee zu gehen, die Ihnen misfällt? Wer hindert Sie, denen Neigungen zu folgen, die Ihnen die Vernunft eingiebt? Das Vorurtheil.

Ich könnte ein ganzes Buch hiervon schreiben und unumstößlich beweisen, daß die meisten Fehler der Engländer nicht in ihrer Natur stecken,

sondern ihrer Vernunft eben so anstößig sind, als meiner: allein, ich habe nur von demjenigen reden wollen, was der guten Erziehung ein Hinderniß in den Weg leget. Ich komme wieder zurück auf das Vorige.

Wem hat man den Fortgang des Handels in England zuzuschreiben? Der Ausrottung des Vorurtheiles, welches den Handel als eine dem Adel unanständige Sache ansehen läßt. Ein getreuer und arbeitsamer Handelsmann kann hier zu allem gelangen. Der Herzog, der Graf schämet sich nicht, sich mit ihm zu verbinden, ihm vorzüglich zu begegnen, ihm Achtung zu erweisen. Die kräftigsten Bewegungsgründe bey dem menschlichen Gemüthe, der Eigennutz und die Eigenliebe, vereinigen sich also hier, den Handel blühend zu machen. Er führet zu Vermögen und zu Ansehen. Der Engländer thut noch mehr. Der Ackerbau führet zu eben dem Endzwecke, wenn man sich darinnen hervorthut, daß man ihn in Aufnahme bringt. Ein Pachter, welcher sich durch seinen arbeitsamen Fleiß zu bereichern gewußt, hat einen Rang unter den Edelleuten. Der Lord zieht ihn mit an seine Tafel, zu seinen Lustbarkeiten und in seine Freundschaft. Wenn ich Ehrenzeichen austheilen könnte, so würde ich nicht anstehen, dem ersten Menschen, der das Herz gehabt hat, sich über das lächerliche Vorurtheil zu erheben, welches die Handlung und den Ackerbau für verächtlich ansieht, eine Ehrensäule zu errichten. Dieser Mann hat mehr für sein Vaterland gethan, als wenn er zehn Schlachten gewonnen hätte. Er hat reichliche Quellen wirklicher Reichthümer sich darinnen ergießen lassen.

Das

Das Wachsthum aller nützlichen Künste kömmt also auf die Großen an. Eine Handthierung oder ein Stand wird also mehr oder weniger ergriffen, angebauet und vollkommen gemacht werden, nach dem viel Vermögen und Ansehen dabey zu erlangen sind. Man bemerke aber wohl, daß bey edlen Seelen dieser zweyte Vortheil den ersten weit überwiegt. Man würde gegen diejenigen, die gut denken, die Belohnungen nur vergebens verschwenden, wenn man ihnen die Achtung versagete. Sie würden gern zu einem sagen: Geben Sie mir die Hälfte weniger, und erweisen Sie mir die Hälfte mehr Hochachtung. Wenn dieses überhaupt von allen freyen Künsten gilt, so kann man es vornehmlich von derjenigen sagen, welche die Erziehung besorget. Eine Person, die dazu vermögend ist, hat eine zärtliche Seele. Voller Ehrerbiethung gegen das große Amt, dem sie sich gewidmet hat, erwartet sie den billigen Zoll der Hochachtung, welche die Bemühungen verdienen, die sie anwendet, solches würdig zu verrichten. Läßt man es ihr an dieser billigen Pflicht ermangeln, so wird sie, und wenn man ihr auch noch so viel Wohlthaten erzeigete, dennoch unter der Last unserer scheinbaren Verachtung seufzen, und den demüthigenden Ueberfluß aufopfern, welchen die erstern ihr verschaffen. Ich sage mit Vorbedachte scheinbare Verachtung. Ich weis, daß sich bey den meisten die Aufführung nicht nach diesen Empfindungen richtet. Ich kann mich nicht überreden, daß eine Mutter so unvernünftig seyn, und ihre Kinder einer Person anvertrauen sollte, für die sie nicht eine ganz besondere Hochachtung hätte.

te. Das würde die allergrößte Ausschweifung seyn; und ich argwohne dergleichen von den Engländern nicht. Ich setze also, daß sie diejenigen Personen sehr hochschätzen, welche sie erwählen, daß sie bey ihren Kindern Hofmeister oder Lehrmeister seyn sollen: ich setze es aber ohne weitern Beweis, als denjenigen, den ich von ihrer hohen Vernunft hernehme. Ihre Aufführung zeiget mir das Gegentheil; und damit ich sie rechtfertige, so muß ich zu dem Vorurtheile meine Zuflucht nehmen. Beurtheilet sie aber jedermann so vortheilhaft, als ich? Nein, gewiß nicht. Ueberhaupt setzet man nichts; man glaubet das, was man sieht; und die Ueberzeugung, welche aus ihrer Aufführung entsteht, hält eine große Anzahl Personen ab, diejenigen Gaben zu verbessern und anzuwenden, die sie zur Kinderzucht haben. Sie fürchten sich vor der Verachtung, welche mit diesem Geschäffte verknüpfet ist, wenn man dem Anscheine glauben darf. Und das ist eine von denen Widerwärtigkeiten, worüber ich mich eben beklage, und wovon die Folgen in Ansehung der Kinder entsetzlich sind.

Ich setze, es hat eine junge Person eine gleiche Geschicklichkeit zur Musik und zur Kinderzucht. Da sie noch unentschlossen ist, welcher von diesen Künsten sie den Vorzug geben soll, so untersuchet sie, welche von beyden ihr den meisten Vortheil verschaffen wird. Sie sieht auf der einen Seite die demüthige Hofmeisterinn an die zweyte Tafel verwiesen und verdammt, mit dem Kammerdiener Seiner Gnaden zu speisen, der noch vor vier Tagen Schuhputzer war: da hingegen die schim-

mernde Sängerinn gepriesen und an die Herrentafel gezogen wird, und man den Vortheil, sie zu bekommen, als ein großes Glück ansieht. Was soll diese junge Person wohl denken? Sie wird sich ganz und gar nicht einbilden, wie ich, daß, ungeachtet dieser Anscheinungen, die Frau des Hauses die Hofmeisterinn dennoch höher schätzet, als die Sängerinn, der sie gewiß nicht ihre Tochter anvertrauen würde. Sie wird ganz schlecht weg glauben, was ihr diese Anscheinungen zeigen werden, und folglich wird sie sich für die Musik erklären. Was ich hier setze; wie vielmal ist das nicht geschehen? wie vielmal wird es nicht noch geschehen? Aeltern, verbessert eure Aufführung oder entschließet euch, nur Leute ohne Empfindung zur Erziehung eurer Kinder zu bekommen. Die gräulichste Dürftigkeit wird euch von ungefähr einige Personen schaffen, welche würdig sind, dazu gebrauchet zu werden: seyd aber versichert, der wichtigste Gesichtspunkt für sie bey dem Eintritte in euer Haus wird seyn, daß sie bald im Stande seyn möchten, wieder hinaus zu gehen, damit sie sich der Verachtung entreißen, worunter sie gedrückt werden.

Ich habe also Ursache gehabt, zu sagen, der bloße Bewegungsgrund des Ruhmes sey nicht hinlänglich, in England den Muth eines Lehrmeisters oder Schriftstellers zu unterstützen, welcher für die Kinder arbeitet. Derjenige, welcher zur Belohnung seiner Mühe und Arbeit nur Hochachtung einzusammeln gedächte, würde in Gefahr stehen, hintergangen zu werden. Es ist also nöthig, daß ein Schriftsteller oder ein Lehrmeister noch auf eine an-

dere

dere Art aufgemuntert werde; und weil die Erfahrung lehret, daß die nützlichsten Gaben wenig Achtung nach sich ziehen, so müssen sie wenigstens einigen Gewinn verschaffen.

Was für Mühe ich auch angewandt habe, dieses Werk den Kindern verständlich zu machen, so werden sich dennoch ohne Zweifel welche finden, deren gar zu eingeschränketer Verstand Mühe haben wird, es zu begreifen. Ich beschwöre hier diejenigen Personen, welchen die Sorge für die Erziehung aufgetragen ist, daß sie dasjenige ersetzen, was meiner Arbeit abgeht; daß sie dasjenige umschmelzen, was sie dunkel finden werden; daß sie es übersetzen, abkürzen, zusammenziehen, und es auf so mancherley Seite drehen und wenden, bis sie eine finden, die für ihre Untergebenen gerecht ist. Die Schwierigkeiten müssen sie nicht aufhalten. Eine Erfahrung von dreyßig Jahren berechtiget mich, ihnen für den guten Erfolg zu stehen. Ich kann sie mit Wahrheit versichern, daß ich in dieser großen Anzahl von Jahren kein einziges Kind angetroffen, welches entweder in Ansehung des Verstandes, oder von Seiten der Sitten, unheilbar gewesen. Indessen habe ich doch zwanzig von diesen Jahren bey den Freyschulen zugebracht; das ist, ich habe unter den Kindern der Armen gelebet, deren grobe Erziehung mir weniger Hülfsmittel darboth. Was soll man nicht von denjenigen hoffen, welche, außer dem Beystande der Lehrmeister, noch die guten Beyspiele einer adelichen oder begüterten Familie haben, in welcher man durch Erbschaft, so zu sagen, erhabenere Empfindungen und Gedanken finden

den muß? Was soll man nicht vornehmlich in diesem Lande hoffen? Ich kann mit Wahrheit sagen, die Engländer werden tugendhaft geboren. Seit zehn Jahren, die ich zu London lehre, finde ich die glücklichsten Fähigkeiten. Es giebt hier wenig Menschen, auch selbst unter den allerboshaftesten, die nicht von Natur ein Vermögen erhalten haben, welches sie nur anbauen und ausbessern dürfen, um es gut zu machen. Mit einem Worte, in andern Ländern verbessert die Erziehung die Natur; in diesem verderbet die Erziehung solche; und wenn man sie gut machen will, so darf man nicht eben erst die Neigungen und Gemüthsbeschaffenheiten der Kinder ändern, sondern man darf sie nur so lassen, wie man sie findet.

Namen

Namen derer Frauenzimmer,

die in diesen Gesprächen auftreten werden.

Mademoiselle **Gut**, Hofmeisterinn des Fräuleins **Verständig**.

Fräulein Verständig, 12 Jahre alt.

Fräulein Geistreich, 12 Jahre alt.

Fräulein Maria, 5 Jahre alt.

Fräulein Charlotte, 7 Jahre alt.

Jungfer Miekchen, 7 Jahre alt.

Fräulein Kinderhaft, 10 Jahre alt.

Fräulein Sturm, 13 Jahre alt.

Lehrreiches Magazin für Kinder.

Das I Gespräch.

Das Fräulein Kinderhaft, welches zu dem Fräulein Verständig kömmt.

Ihre Dienerinn, meine liebe Freundinn; ich bin erfreut, daß ich den Nachmittag bey Ihnen zubringen kann. Man hat mir gesaget, Sie hätten die artigste Puppe von der Welt aus Paris bekommen. Ach! wir wollen uns eine rechte Lust damit machen.

Fräul. Verständig.

Von Herzen gern, mein Schatz; es ist mir lieb, daß ich etwas habe, was Ihnen die Zeit vertreiben kann. — Aber es klopfet jemand; es ist das Fräulein Geistreich. Sie hat mir sagen lassen, sie wollte zu mir kommen, und Thee mit mir trinken.

Fräulein Geistreich.

Ihre Dienerinn, meine Fräulein, ich . . . . aber Gott verzeihe mirs, ich glaube, das Fräulein Verständig spielet noch mit einer Puppe. Ach! — — (Sie lachet) o pfuy doch, mein Schatz! Ich habe

Sie für vernünftig gehalten. Sie sind schon zwölf Jahre alt, und Sie spielen doch noch!

Frl. Kinderhaft.

Aber, gnädiges Fräulein, ist es denn so was böses, daß man noch spielet, wenn man zwölf Jahre alt ist? Mich dünket, ich habe viele Puppen bey Ihnen gesehen; es ist so gar lange noch nicht.

Fräul. Geistreich.

Es sind schon über sechs Monate, da habe ich alle diese Sachen ins Feuer geworfen. Ich habe den Papa gebethen, er möchte mir alles das Geld geben, welches er auf diese Kindereyen wandte, damit ich dafür Bücher kaufen und allerhand Lehrmeister bezahlen könnte.

Frl. Kinderhaft.

Ich habe Ihren Sinn nicht. Wenn ich etwas zu sagen hätte, so wollte ich mir für die zween Ducaten monatlich, die meinem Lehrmeister in der Geographie gegeben werden, die artigsten Sachen von der Welt aus Paris kommen lassen; daran würde ich vielmehr Lust haben. Bey diesem Menschen hingegen werden mir Zeit und Weile entsetzlich lang. Ich kann mich nicht enthalten, alle Augenblicke zu gähnen, wenn ich ihn sehe. Er saget es der Mama. Man schmählet auf mich; und das machet, daß ich den Lehrmeister und die Geographie noch mehr hasse.

Frl. Geistreich.

Sie mögen also nicht gern Historien lesen.

Frl. Kinderhaft.

Nein, gewiß nicht, mein Schatz. Ich muß wohl lesen; denn Papa will es: allein, wenn ich groß bin, und nur erst werde thun können, was ich will, so versichere ich Sie, ich werde niemals lesen.

Frl.

Frl. Geistreich.

Sie werden also Ihr ganzes Lebenlang eine Thörinn bleiben, und Sie werden niemals liebenswürdig seyn. Hören Sie nur, ich will Ihnen sagen, was mir die Puppen zuwider gemacht hat. Als wir diesen Sommer über auf dem Lande waren, so kamen viele Damen zu uns. Zwo darunter waren häßlich, aber so häßlich, daß sie einen zu fürchten macheten. Und doch war es dem Papa recht lieb, als sie uns zu besuchen kamen. Er sagete, sie wären liebenswürdig. Das nahm mich Wunder. Denn ich glaubete, man müßte schön seyn, wenn man liebenswürdig seyn sollte. Ich mußte mich aber noch mehr wundern. Sie kennen doch die Frau von Lucy, die so schön ist. Papa konnte sie nicht leiden. Er sagete, sie wäre eine Bildsäule, eine Maschine, sie hätte keine Seele. Ich wußte nicht, was das sagen wollte. Eines Tages waren die beyden Damen, die so häßlich sind, bey mir. Ich fragete sie, was für ein Unterschied unter ihnen und der Frau von Lucy wäre? Sie dürfen sie nur sehen, mein Kind, gaben sie mir zur Antwort. Sie ist schön, und wir sind häßlich. Das weis ich wohl, sagete ich zu ihnen: mein Papa wiederholet solches alle Tage: er saget aber auch, Sie wären liebenswürdig, und das wäre die Frau von Lucy nicht; sie wäre nur eine Bildsäule, eine Maschine. Ich weis nicht, was eine Maschine ist: ich habe aber geglaubet, eine Bildsäule sey von Holze oder von Steine. Außer dem so habe ich geglaubet, man könnte ohne Seele nicht leben; und doch saget Papa, die Frau von Lucy habe keine. Die beyden Damen lacheten; und darauf sageten sie zu mir, ein Frauenzimmer wäre liebenswürdig, wenn es Witz und Verstand hätte;

und man nennete die Thörinnen Bildsäulen oder Maschinen; denn eine Maschine hieße auch ein solches Kunstwerk oder Uhrwerk, welches gienge, tanzete, auf der Flöte spielete und viele andere Dinge thäte, ob es wohl nur eine Bildsäule aus einem Stücke Holze wäre, die keine Seele hätte und nicht dächte; und die Thörinnen redeten, giengen und thäten auch alles, ohne daß sie dächten, eben so wie eine solche Maschine. Ach, meine gnädige Frauen, sagete ich zu ihnen, lehren Sie mich doch, wie man es machen muß, daß man denken lernet. Es würde mich sehr ärgern, wenn ich nur eine bloße Maschine seyn sollte. Wo haben Sie Ihren Witz hergenommen, der Sie liebenswürdig machet, wenn Sie gleich nicht hübsch aussehen? Wir haben ihn aus den Büchern genommen, antworteten sie mir, und wir haben fleißig gelernet, als wir jung waren. Von der Zeit an habe ich alles stehen und liegen lassen, und mich bemühet, wie ich Witz erlangen möchte; und ich habe auch schon viel; denn jedermann saget es. Ich will aber noch mehr haben, und deswegen lese ich den ganzen Tag.

Frl. Kinderhaft.

Ich bitte Sie, sagen Sie mir, mein Schatz, wozu ist es denn gut, daß man so viel Witz hat?

Fräul. Geistreich.

Wozu es gut ist? Zu tausenderley Dingen. Im vorigen Jahre wurden mir bey des Papaes Gesellschaft Zeit und Weile lang. Man begegnete mir als einem kleinen Mägdchen. Jetzo spricht jedermann mit mir, und ich rede auch. Man saget alle Augenblicke, ich hätte Verstand, wie ein Engel. Neulich war ich bey dem Herrn von C...., welcher viele Gemälde hat. Es befanden sich viele Damen daselbst,

welche

welche frageten, was sie bedeuteten. Ich fieng an, zu lachen; und der Herr von C..., welcher weis, daß ich die Verwandlungen gelesen habe, fragete mich: ob ich das wüßte, was auf diesen Schilderenen stünde? Ich erklärete sie alle. Man bewunderte mich; und es ist ein großes Vergnügen, wenn man gelobet und bewundert wird. Und darauf habe ich das Vergnügen gehabt, daß ich mich über die Unwissenden aufgehalten, und über das alberne Zeug gelachet, welches sie alle Augenblicke sageten. Das vergnüget mich weit mehr, als eine Puppe.

Frl. Kinderhaft.

Nun wohl, mein gnädiges Fräulein, ich will doch lieber unwissend, als boshaft, seyn. Wenn der Witz nur dazu dienet, daß man sich über andere aufhalten kann, so bekümmere ich mich nicht darum. Was denken Sie dazu, Fräulein Verständig? Man saget, Sie lerneten viel. Thun Sie es auch darum, damit Sie sich nur über diejenigen aufhalten können, die so, wie ich, keinen Witz haben?

Frl. Verständig.

Nein, mein Schatz; ich lerne, weil mich solches vergnüget und unterrichtet; und ich hoffe, das soll mich gut machen, wenn ich groß seyn werde.

Fräul. Geistreich.

Weil das Lernen Sie belustiget; warum behalten Sie denn noch Ihre Puppen?

Frl. Verständig.

Damit ich meinen guten Freundinnen einen Zeitvertreib damit mache. Ich bin recht zufrieden, wenn ich ihnen ein Vergnügen machen kann.

Frl. Kinderhaft.

Ich bin Ihnen verbunden, mein Schatz. Heben Sie Ihre Puppe für mich auf: und wenn ich nicht mehr Luſt haben werde, zu ſpielen, ſo will ich mit Ihnen lernen, damit ich auch gut werde; denn Sie ſind recht ſehr gut.

Fräul. Verſtändig.

Wenn Sie wollen, meine lieben Fräulein, ſo wollen wir in der Mademoiſelle Gut, meiner Hofmeiſterinn, Stube gehen. Sie wartet mit dem Thee auf uns.

Das II Geſpräch.

Fräulein Geiſtreich und Fräulein Verſtändig.

Fräulein Geiſtreich.

Ich bin recht verdrüßlich, meine liebe Freundinn; und ich komme her und will Ihnen die Urſache meines Verdruſſes erzählen.

Frl. Verſtändig.

Was haben Sie denn, mein Schatz? Man ſollte ſagen, Sie hätten geweinet; die Augen ſind Ihnen ganz roth.

Frl. Geiſtreich.

Ich habe auch den ganzen Morgen geweinet, und ich habe noch große Luſt dazu. Ich ſagete Ihnen neulich einmal, ich läſe viel, damit ich Witz und Verſtand bekäme, und man mich loben möchte. Aber nun will ich nicht mehr leſen; ich will alle meine Bücher und Landkarten ins Feuer werfen.

Frl. Verständig.

Geben Sie mir sie lieber, mein Schatz. Aber sagen Sie mir doch, warum sind Sie ihnen denn nicht mehr gut?

Frl. Geistreich.

Ich will Ihnen erzählen, was mir diesen Morgen begegnet ist; und Sie werden sehen, daß ich Ursache habe, auf meinen Witz und auf meine Bücher, die mir ihn gegeben haben, böse zu seyn.

Der Herr von B... und sein Bruder kamen zum Frühstücke zu uns. Sie waren in dem Saale, und warteten auf den Papa, welcher noch Briefe las. So bald ich vernahm, der Herr von B... wäre unten, so eilete ich, daß ich hinunter kam; denn ich mag gern bey ihm seyn. Er saget mir beständig vor, ich sey liebenswürdig, geistreich, gelehrt und tausenderley andere hübsche Sachen. Als ich an die Thüre kam: so hörete ich, daß er von mir redete; und ich blieb stehen, damit ich es vernähme. Der Verräther! ach, mein Schatz, ich kann mich des Weinens noch nicht enthalten, wenn ich an das denke, was er von mir sagete: „es ist ein schlimmer Witz; sie ist ein kleines „Ding, welches die Pest der Gesellschaft seyn wird.„— Man sollte sagen, ich werde die Pest der Gesellschaft seyn! Hören Sie wohl, mein Schatz? das ist das allergarstigste auf der ganzen Welt. Er sagete auch noch, ich besäße Stolz, wie ein Teufel; ich wäre spöttisch, höhnisch; es würde besser seyn, ich bliebe unwissend, als daß man fortführe, mich zu unterrichten; denn das würde mich vollends verderben, indem es meine Eitelkeit vermehrete. Darauf redete er auch von Ihnen. Sie ist recht liebenswürdig, sagete er; sie spricht wenig, aber alles, was sie saget, schicket

sich. Ich wollte alles in der Welt darum geben, wenn ich ein Kind von ihrer Gemüthsart hätte. Er wollte noch etwas sagen: er hörete aber den Papa herunter kommen und schwieg still: und ich, ich lief in meine Stube und weinete. Man rief mich zum Frühstücke: ich sagete aber, der Leib thäte mir weh, damit ich nur den garstigen Menschen nicht sehen möchte, welcher anders redet und anders denket. Nach Tische habe ich die Mama um Erlaubniß gebethen, daß ich Sie besuchen dürfte, damit ich Ihnen alles das sagen und Sie fragen könnte, wie Sie es doch macheten, daß Sie Verstand hätten, und doch keine Pest, keine Stolze wären.

Frl. Verständig.

In Wahrheit, mein Schatz, ich weis nicht, was ich Ihnen sagen soll. Ich glaube aber doch, wenn ich gut bin, so habe ich es meiner Hofmeisterinn zu danken. Sie saget mir beständig, es gebe zweyerley Witz. Der eine diene nur dazu, daß er uns bey aller Welt verhaßt und verächtlich mache; der andere mache uns liebenswürdig, sanftmüthig, tugendhaft, und bewege diejenigen Personen, die uns kenneten, daß sie gutes von uns sageten; und wenn ich den schlimmen Witz habe, so bessert sie mich.

Frl. Geistreich.

Vermuthlich habe ich den schlimmen Witz; was denken Sie davon, mein Schatz? — Sie wollen mir nicht antworten. Befürchten Sie nicht, daß Sie mich böse machen; ich habe Sie viel zu lieb dazu.

Frl. Verständig.

Weil Sie es haben wollen, so will ich Ihnen sagen, was ich denke. Sie haben den guten Witz nicht. Aber das ist nicht Ihre Schuld. Es hat Ihnen noch

niemals

niemals jemand gesaget, daß es zweyerley Witz giebt; und ich bin versichert, Sie werden sich bessern, wenn man Ihnen wird gesaget haben, wie man es damit anfangen muß.

Frl. Geistreich.

Sie sind sehr gütig, daß Sie mich entschuldigen. Ich versichere Sie, Sie haben Recht; ich will mich bessern. Allein, ich fürchte, ich werde nicht damit fortkommen können. Wenn Sie Ihre Hofmeisterinn bitten wollten, daß sie mich lehrete, wie ich es machen soll! so würde ich Ihnen sehr verbunden seyn.

Frl. Verständig.

Ich bin versichert, sie wird es mit vielem Vergnügen thun. Sie ist niemals zufriedener, als wenn sie junge Frauenzimmer mit einem gutem Willen findet, die geschickt und tugendhaft werden wollen. Sie hat schon einige von meinen Freundinnen bewogen, daß sie dreymal die Woche den Nachmittag bey mir zubringen, damit wir uns zum Zeitvertreibe einander unterrichten. Ich will ihr sagen, Sie wünscheten mit von dieser Gesellschaft zu seyn. Soll ich?

Frl. Geistreich.

Von Herzen gern. Sie dürfen mir es nur melden lassen, wenn Sie anfangen wollen; ich werde eine mit von den ersten seyn, die kömmt.

Das III Gespräch.

(Erster Tag.)

Mademoiselle Gut, Fräulein Verständig, Fräulein Geistreich, Fräulein Maria, Frl. Charlotte, Jungf. Miekchen.

Fräulein Maria.

Gehorsame Dienerinn, Mademoiselle Gut. Das Fräulein Verständig hat mir gesaget, Sie wüßten hübsche Mährchen; und ich mag die Mährchen recht gern hören, und ich bin ganz thöricht darauf: ich komme also her und will Sie bitten, daß Sie mir eines erzählen.

Madem. Gut.

Ja, mein Kind, ich weis hübsche Mährchen, schöne Historien, und ich will Ihnen so viele erzählen, als Sie nur verlangen wollen.

Frl. Maria.

Was ist denn für ein Unterschied unter einem Mährchen und einer Historie?

Madem. Gut.

Eine Historie ist eine wahre Begebenheit, und ein Mährchen ist eine unwahre Begebenheit, welche man schreibt oder erzählet, den jungen Leuten die Zeit zu vertreiben.

Frl. Maria.

Aber die Leute, welche diese Mährchen machen, sind also denn Lügner; weil sie etwas unwahres sagen.

Madem. Gut.

Nein, mein Schatz; lügen heißt, jemand zu betriegen suchen. Weil sie nun melden, daß es Mährchen sind, so wollen sie niemand betriegen. Frl.

Frl. Maria.

Ich bitte Sie, sagen Sie mir ein Mährchen und eine Historie, damit ich sehe, welche von beyden am hübschesten seyn wird.

Madem. Gut.

Ganz gern, mein Fräulein; ich will Ihnen eine schöne Historie zu lesen geben, und Sie mögen sie auswendig lernen; und ich will Ihnen ein hübsches Mährchen erzählen.

Fräul. Charlotte.

Und ich, meine liebe Gut, wollen Sie mir nichts zu lesen geben?

Madem. Gut.

Verzeihen Sie mir, meine lieben Kinder; Sie sollen eine jede eine Historie haben, wie die großen Fräulein. Vorher aber will ich dem Fräulein Maria das Mährchen erzählen, welches ich ihr versprochen habe; hören Sie wohl zu.

Der Prinz Herzgeliebt.

Ein Mährchen.

Es war einmal ein König, der ein solcher rechtschaffener Mann war, daß ihn seine Unterthanen den guten König nannten. Eines Males, da er auf der Jagd war, warf sich ein kleines weißes Kaninichen, welches die Hunde tödten wollten, in seine Arme. Der König liebkosete dieses kleine Kaninichen und sagete: Weil es sich unter meinen Schutz begeben hat, so will ich, es soll ihm niemand etwas zu Leide thun. Er trug dieses kleine Kaninichen in seinen Pallast, und ließ ihm ein artiges Häuschen machen und gute Kräuter zu fressen geben.

Als er die Nacht in seinem Zimmer allein war, so sah er eine schöne Dame erscheinen. Sie hatte keine

goldene

goldene und silberne Kleider an; sondern ihr Rock war weiß, wie der Schnee; und anstatt des Kopfzeuges hatte sie eine Krone von weißen Rosen auf dem Kopfe. Der gute König erstaunete sehr, als er diese Dame sah; denn seine Thüre war verschlossen; und er wußte nicht, wie sie herein gekommen war. Sie sagete zu ihm: „Ich bin die Feye Candida. Ich „war unter der Zeit, da Sie jageten, in dem Gehölze; „und ich wollte wissen, ob Sie so gut wären, wie es „jedermann saget. Dieserwegen nahm ich die Gestalt „eines kleinen Kaninichens an, und flüchtete mich in „Ihre Arme; denn ich weis, daß diejenigen, die sich „des unvernünftigen Vieh es erbarmen, sich der Men„schen noch mehr erbarmen. Hätten Sie mir nun „Ihren Beystand versaget, so würde ich Sie für bos„haft gehalten haben. Ich komme her, Ihnen für „das Gute zu danken, das Sie mir erwiesen haben, „und Sie zu versichern, daß ich stets Ihre Freundinn „seyn werde. Sie dürfen nur von mir verlangen, „was Sie wollen; ich verspreche es Ihnen, Sie sol„len es haben.

„Madame, sagete der gute König, weil Sie eine „Feye sind, so müssen Sie auch alles wissen, was ich „wünsche. Ich habe nur einen Sohn, den ich sehr „liebe, und deswegen hat man ihn den Prinzen Herz„geliebt genannt. Haben Sie einige Güte für mich: „so seyn Sie meines Sohnes gute Freundinn.

„Von Herzen gern, sagete die Feye zu ihm. Ich „kann Ihren Sohn zu dem schönsten, oder zu dem „reichsten, oder zu dem mächtigsten Prinzen von der „Welt machen. Wählen Sie, was Sie für ihn ha„ben wollen.

„Ich

„Ich verlange von dem allen nichts für meinen „Sohn, antwortete der gute König: ich werde Ihnen „aber sehr verbunden seyn, wenn Sie ihn zu dem be„sten Prinzen unter allen machen wollten. Wozu „würde es ihm dienen, daß er schön und reich wäre, „und alle Königreiche in der Welt hätte, wenn er bos„haft wäre? Sie wissen wohl, daß er unglücklich seyn „würde, und daß ihn nur die Tugend allein glücklich „machen kann.

„Sie haben ganz recht, sagete Candida zu ihm. „Allein, es steht in meiner Gewalt nicht, den Prinzen „Herzgeliebt wider seinen Willen zu einem redlichen „und rechtschaffenen Manne zu machen; er muß selbst „sich bestreben, tugendhaft zu werden. Alles, was „ich Ihnen versprechen kann, ist, daß ich ihm guten „Rath geben, seine Fehler verweisen und ihn bestra„fen will, wenn er sich nicht bessern und sich selbst „strafen will.„

Der gute König war mit diesem Versprechen sehr zufrieden und starb nicht lange darnach. Der Prinz Herzgeliebt beweinete seinen Vater sehr; denn er liebete ihn von ganzem Herzen und würde alle seine Königreiche, sein Gold und Silber darum gegeben haben, wenn er ihn hätte retten können; aber das war nicht möglich. Zween Tage darnach, da sich Herzgeliebt niedergelegt hatte, erschien ihm Candida. „Ich „habe Ihrem Vater versprochen, sagete sie zu ihm, ich „wollte Ihre Freundinn seyn; und damit ich mein „Wort halte, so komme ich und will Ihnen ein Ge„schenk geben.„ Zu gleicher Zeit steckete sie Herzgeliebten einen kleinen goldenen Ring an den Finger, und sagete zu ihm: „Nehmen Sie den Ring wohl in „Acht; er ist kostbarer, als Diamanten. So oft

„Sie

„Sie etwas Böses thun werden, wird er Sie in den „Finger stechen. Wenn Sie aber, ungeachtet dieses „Stiches, in Ihrem bösen Thun fortfahren: so wer„den Sie meine Freundschaft verlieren, und ich werde „Ihre Feindinn werden.„

Bey Endigung dieser Worte verschwand Candida und ließ Herzgeliebten in großem Erstaunen. Er war eine Zeitlang so weise, daß ihn der Ring ganz und gar nicht stach: und dieß machete ihn so zufrieden, daß man zu dem Namen Herzgeliebt, den er führete, noch den Namen Glücklich hinzu setzete. Einige Zeit darnach war er auf der Jagd, und fieng nichts. Dieses machete ihn verdrüßlich. Es kam ihm damals vor, als wenn ihm sein Ring den Finger drückete. Weil er ihn aber nicht stach, so hatte er nicht viel Acht darauf. Als er wieder in sein Zimmer kam, so sprang ihm sein kleines Hündchen Bibi entgegen, und wollte ihn liebkosen. Er sagete zu ihm: Pack dich fort; ich bin jetzt nicht aufgeräumt, deine Liebkosungen anzunehmen. Das arme Hündchen, welches ihn nicht verstund, zupfete ihn bey seinem Kleide, damit es ihn nöthigte, daß er es wenigstens ansähe. Hierüber wurde Herzgeliebt ungeduldig, und gab ihm einen starken Stoß mit dem Fuße. In dem Augenblicke stach ihn der Ring, als wenn es eine Stecknadel gewesen wäre. Er erstaunete sehr darüber, und setzete sich ganz beschämt in eine Ecke seines Zimmers. „Ich „glaube, sagete er heimlich bey sich selbst, die Feye „spottet meiner. Was habe ich groß Böses gethan, „daß ich ein Thier mit dem Fuße gestoßen, welches „mir beschwerlich fällt? Wozu dienet es mir, daß ich „ein Herr eines großen Reiches bin, wenn ich nicht „einmal die Freyheit habe, meinen Hund zu schlagen?

„Ich

„Ich spotte deiner nicht, sagete eine Stimme, wel-
„che auf Herzgeliebtens Gedanken antwortete: du
„hast drey Fehler, anstatt eines, begangen. Du bist
„verdrüßlich geworden, weil das nicht geschehen ist,
„was du gewollt hast, und weil du glaubest, die Thiere
„und Menschen seyn nur geschaffen, dir zu gehorchen.
„Du bist in Zorn gerathen, welches sehr böse ist; und
„darauf bist du gegen ein armes Thier grausam gewe-
„sen, welches nicht verdienete, daß du ihm übel be-
„gegnetest. Ich weis, daß du weit mehr bist, als ein
„Hund. Allein, wenn es etwas vernünftiges und
„erlaubetes wäre, daß die Großen allen denen übel
„begegnen dürften, die unter ihnen sind: so könnte ich
„dich diesen Augenblick schlagen und umbringen; weil
„eine Feye mehr ist, als ein Mensch. Der Vortheil,
„daß man ein Herr eines großen Reiches ist, besteht
„nicht darinnen, daß man alles Böse thun kann, was
„man thun will, sondern daß man alles Gute thue,
„was man thun kann.„

Herzgeliebt gestund seinen Fehler, und versprach, er wollte sich bessern: er hielt aber sein Wort nicht. Er war von einer thörichten Amme erzogen worden, die ihn verderbt hatte, da er noch klein gewesen. Wenn er etwas haben wollte, so durfte er nur weinen, ungeduldig werden, mit dem Fuße stampfen. Die Frau gab ihm alles, was er verlangete; und das hatte ihn eigensinnig gemacht. Sie sagete ihm auch vom Morgen bis an den Abend vor, er würde einmal König werden; und die Könige wären sehr glücklich; denn alle Menschen müßten ihnen gehorchen und sie verehren, und man könnte sie nicht verhindern, alles zu thun, was sie wollten. Als Herzgeliebt erwachsen war und vernünftig geworden: so hatte er gar wohl erkannt,

daß

daß nichts so garstig wäre, als wenn man stolz, hochmüthig und halsstarrig sey. Er hatte sich einige Mühe gegeben, sich zu bessern: es waren aber schon alle diese Fehler zu einer bösen Gewohnheit bey ihm geworden; und eine böse Angewohnheit ist sehr schwer auszurotten. Er weinete vor Verdrusse, wenn er einen Fehler begangen hatte, und sagete: „Ich bin „wohl recht unglücklich, daß ich alle Tage wider meinen Zorn und meinen Hochmuth zu kämpfen habe. „Wenn man mich gebessert hätte, da ich jung gewesen, „so würde ich jetzo nicht so viele Mühe haben.„

Sein Ring stach ihn sehr oft. Zuweilen hielt er dadurch gleich ein; zu andern Zeiten fuhr er fort, und das Sonderbareste dabey war, daß ihn sein Ring wegen eines kleinen Fehlers nur ein klein wenig stach: wenn er aber boshaft war, so sprang ihm das Blut aus dem Finger. Dieses machete ihn endlich ungeduldig; und weil er ganz nach seinem Belieben böse seyn wollte, so that er seinen Ring weg. Er hielt sich für den glücklichsten Menschen unter allen, als er sich von seinen Stichen befreyet hatte. Er überließ sich allen Thorheiten, die ihm nur in den Sinn kamen, so daß er höchst boshaft wurde, und ihn niemand mehr leiden konnte.

Eines Tages, da Herzgeliebt spatzieren gieng, sah er ein Mägdchen, welches so schön war, daß er sich entschloß, es zu heurathen. Das Mägdchen hieß Zelia, und war eben so tugendhaft, als schön. Herzgeliebt glaubete, Zelia würde sich sehr glücklich schätzen, eine große Königinn zu werden: allein, dieses Mägdchen sagete mit vieler Freyheit zu ihm: „Allergnädigster Herr, ich bin nur eine Schäferinn; ich „habe keine Glücksgüter: dem ungeachtet aber werde „ich Sie niemals heurathen.„ Mis-

Misfalle ich euch? fragete sie Herzgeliebt, ein wenig aufgebracht.

„Nein, mein Prinz, gab ihm Zelia zur Antwort; „ich finde Sie so, wie Sie sind, das ist, sehr schön. „Allein, wozu würden mir Ihre Schönheit, Ihr Reich„thum, Ihre schönen Kleider, die prächtigen Kutschen, „die Sie mir geben würden, dienen, wenn die bösen „Thaten, die ich Sie alle Tage würde thun sehen, „mich zwängen, Sie zu verachten und zu hassen?„

Herzgeliebt gerieth über Zelien sehr in Zorn, und befahl seinen Bedienten, sie sollten sie mit Gewalt in seinen Pallast führen. Den ganzen Tag gieng ihm die Verachtung im Kopfe herum, die ihm diese Dirne erwiesen hatte. Weil er sie aber liebete, so konnte er sich nicht entschließen, ihr übel zu begegnen.

Unter Herzgeliebtens Lieblingen befand sich auch sein Milchbruder, dem er sein ganzes Vertrauen geschenket hatte. Dieser Mensch, welcher eben so niederträchtige Neigungen hatte, als seine Geburt war, schmeichelte den Leidenschaften seines Herrn, und gab ihm sehr böse Anschläge. Da er Herzgeliebten sehr traurig sah, so fragete er ihn um die Ursache seines Verdrusses. Der Prinz antwortete ihm, er könnte die Verachtung der Zelia nicht ausstehen, und er wäre entschlossen, sich von seinen Fehlern zu bessern, weil man tugendhaft seyn müßte, wenn man ihr gefallen wollte.

Hierauf sagete dieser böse Mensch zu ihm: „Sie „sind sehr gütig, daß Sie sich wegen einer schlechten „Dirne zwingen wollen. Wenn ich an Ihrer Stelle „wäre, setzete er hinzu, so wollte ich sie schon zwingen, „mir zu gehorchen. Erinnern Sie sich, daß Sie Kö„nig sind, und daß es schimpflich seyn würde, wenn

„Sie sich dem Willen einer Schäferinn unterwürfen,
„die nur gar zu glücklich seyn würde, wenn sie unter
„Ihre Sclavinnen käme. Lassen Sie dieselbe bey
„Wasser und Brodte hungern; setzen Sie sie ins Ge-
„fängniß; und wenn sie Sie noch immer nicht heura-
„then will, so lassen Sie sie in den Martern sterben,
„damit andere lernen, Ihrem Willen nachzugeben. Es
„würde Ihnen eine Schande seyn, wenn man erführe,
„daß Ihnen ein schlechtes Mägdchen widerstünde; und
„alle Ihre Unterthanen würden vergessen, daß sie nur
„auf der Welt sind, Ihnen zu dienen.„

„Allein, sagete Herzgeliebt, wird es mir keine
„Schande seyn, wenn ich eine Unschuldige hinrichten
„lasse? Denn kurz, Zelia ist wegen keines Verbre-
„chens strafbar.„

„Man ist nicht unschuldig, erwiederte der Vertrau-
„te, wenn man sich weigert, Ihren Willen zu voll-
„bringen. Gesetzt aber, Sie begiengen eine Unge-
„rechtigkeit, so ist es doch besser, daß man Sie deren
„beschuldiget, als daß man lernet, es sey zuweilen
„schon erlaubet, es an der Ehrerbiethung gegen Sie
„ermangeln zu lassen und Ihnen zu widersprechen.„

Der Hofmann fassete Herzgeliebten bey seiner Schwäche; und die Furcht, er möchte sein Ansehen vermindert sehen, machete so viel Eindruck bey dem Könige, daß er die gute Bewegung erstickete, die ihm Lust gemacht hatte, sich zu bessern. Er entschloß sich, er wollte den Abend in das Zimmer der Schäferinn gehen und ihr übel mitspielen, wenn sie sich noch ferner weigerte, ihn zu heurathen. Herzgeliebtens Milchbruder, welcher noch einige gute Bewegung befürchtete, ließ drey junge Herren zusammen kommen, die eben so boshaft waren, als er, damit sie mit dem

Könige

Könige schwelgeten. Sie speiseten den Abend zusammen, und sie waren sorgfältig bedacht, die Vernunft dieses armen Herrn vollends dadurch zu verwirren, daß sie ihn brav trinken ließen. Während der Tafel erregeten sie seinen Zorn wider Zelien; und macheten ihm so viel Schande aus der Schwachheit, die er gegen sie gehabt hatte, daß er wie ein rasender Mensch aufsprang und schwur, sie sollte ihm gehorchen, oder er wollte sie morgen als eine Sclavinn verkaufen lassen.

Als Herzgeliebt in das Zimmer trat, worinnen dieses Mägdchen war, so wunderte er sich sehr, daß er solches nicht fand; denn er hatte den Schlüssel dazu bey sich in der Tasche. Er war entsetzlich zornig und schwur, er wollte sich an allen denjenigen rächen, die er im Verdachte hätte, daß sie Zelien möchten geholfen haben, zu entwischen. Als ihn seine Vertrauten so reden höreten, so entschlossen sie sich, einen Herrn zu stürzen, welcher Herzgeliebtens Hofmeister gewesen war. Dieser redliche Mann hatte sich zuweilen die Freyheit genommen, den König wegen seiner Fehler zu warnen; denn er liebete ihn, als wenn er sein Sohn gewesen wäre. Anfänglich dankete ihm Herzgeliebt; darauf wurde er ungeduldig, daß man ihm widersprach; und endlich dachte er, es geschähe aus einem Widersprechungsgeiste, daß sein Hofmeister Fehler an ihm fände, da ihm alle Welt Lobsprüche beylegete. Er befahl ihm also, sich vom Hofe hinweg zu begeben. Ungeachtet dieses Befehles aber sagete er doch zu Zeiten, er wäre ein redlicher Mann, den er nicht liebete, er schätzete ihn aber wider seinen Willen hoch. Die Vertrauten befürchteten immer, es möchte der König einmal auf den Einfall kommen, seinen Hofmeister zurück zu berufen; und sie glaube-

ten, eine günstige Gelegenheit gefunden zu haben, ihn sich vom Halse zu schaffen. Sie gaben dem Könige zu verstehen, Suliman (so hieß dieser wackere Mann) hätte sich gerühmet, er wollte Zelien die Freyheit verschaffen. Drey Leute, die durch Geschenke bestochen waren, sageten aus, sie hätten gehöret, daß Suliman solche Reden geführet: und der König, welcher vor Zorne ganz außer sich war, befahl seinem Milchbruder, er sollte Soldaten abschicken, die seinen Hofmeister als einen Missethäter in Ketten und Banden herholen sollten.

Nachdem Herzgeliebt diesen Befehl gestellet hatte, so begab er sich in sein Zimmer. Kaum aber war er hinein getreten, so zitterte die Erde. Es geschah ein starker Donnerschlag, und Candida erschien vor seinen Augen. „Ich habe es deinem Vater versprochen, „sagete sie mit einem ernsthaften Tone zu ihm, ich „wollte dir guten Rath geben, und dich bestrafen, wenn „du dich weigertest, ihm zu folgen. Du hast diesen „Rath, diese Warnungen, verachtet: du hast nur noch „die Gestalt eines Menschen behalten, und deine Verbrechen haben dich in ein Ungeheuer, in ein Scheusal des Himmels und der Erde verwandelt. Es ist „Zeit, daß ich mein Versprechen vollends erfülle und „dich bestrafe. Ich verdamme dich, denen Thieren „gleich zu werden, deren Neigungen du angenommen „hast. Du hast dich dem Löwen durch deinen Zorn, „dem Wolfe durch deine Gefräßigkeit, der Schlange „durch Zerreißung desjenigen, der dein anderer Vater „gewesen, dem Stiere durch deine viehische Wildheit „gleich gemacht. Trag denn in deiner neuen Gestalt „das Kennzeichen aller dieser Thiere an dir!„

Kaum hatte die Feye diese Worte vollendet, so sah sich Herzgeliebt mit Entsetzen so, wie sie ihn verwünschet hatte. Er hatte einen Löwenkopf, Ochsenhörner, Wolfsfüße und einen Otternschwanz. Zu gleicher Zeit befand er sich in einem großen Walde an dem Rande eines Brunnens, worinnen er seine abscheuliche Gestalt erblickete; und er hörete eine Stimme, welche zu ihm sagete: „Betrachte es aufmerksam, in was für „einen Zustand du dich durch deine Missethaten gese„tzet hast. Deine Seele ist abscheulicher geworden, „als dein Leib.„

Herzgeliebt erkannte die Stimme der Candida und kehrete sich in seinem Grimme um, sie anzufallen, und zu verschlingen, wenn es ihm möglich gewesen wäre. Er sah aber niemand; und eben die Stimme sagete zu ihm: „Ich lache nur deiner Schwäche und „deiner Wuth. Ich will deinen Hochmuth demüthi„gen, und dich in die Gewalt deiner eigenen Unter„thanen geben.„

Herzgeliebt glaubete, wenn er sich von diesem Brunnen entfernete, so würde er ein Hülfsmittel für sein Uebel finden, weil er seine Häßlichkeit und Ungestalt nicht mehr vor Augen haben würde. Er gieng also weiter in das Holz hinein. Er hatte aber kaum einige Schritte gethan, so fiel er in ein Loch, welches man gemacht hatte, die Bären zu fangen. Zu gleicher Zeit stiegen die Jäger, die sich auf den Bäumen versteckt hielten, herunter, fesselten ihn, und führeten ihn nach der Hauptstadt seines Königreiches. Hier hätte er erkennen sollen, daß er sich diese Züchtigung durch seine Schuld zugezogen: er verfluchete dafür aber vielmehr die Feye, biß in seine Kette, und überließ sich der Wuth.

Als er nahe an die Stadt kam, wohin man ihn führete, so sah man große Freudensbezeugungen; und da die Jäger frageten, was es denn gutes Neues gäbe, so sagete man ihnen: der Prinz Herzgeliebt, welcher sich nur ein Vergnügen gemacht hätte, sein Volk zu plagen, wäre in seinem Zimmer von dem Donner erschlagen worden; denn das glaubete man. Die Götter, setzete man hinzu, haben seine übermäßigen Bosheiten nicht mehr ertragen können; sie haben die Erde davon befreyet. Vier Herren, welche Mitgenossen seiner Verbrechen waren, glaubeten, sich dessen zu Nutze zu machen, und sein Reich unter sich zu theilen. Das Volk aber, welches wußte, daß ihre bösen Rathschläge den König verderbet hatten, hat sie in Stücke zerreißen lassen, und die Krone Sulimanen angebothen, welchen der gottlose Herzgeliebt wollte hinrichten lassen. Dieser würdige Herr soll gekrönet werden; und wir feyern diesen Tag als einen Tag der Befreyung des Königreiches; denn er ist tugendhaft und wird den Frieden und den Ueberfluß unter uns zurück bringen.

Herzgeliebt seufzete vor Wuth, als er diese Worte hörete. Allein, es war noch wohl ärger, da er auf den großen Platz kam, der vor seinem Pallaste war. Er sah Sulimanen auf einem prächtigen Throne, und alles Volk, welches ihm ein langes Leben wünschete, um alles das Uebel wieder gut zu machen, was sein Vorfahr angerichtet hatte. Suliman machete ein Zeichen mit der Hand, damit man still seyn möchte, und sagete zu dem Volke: „Ich habe die Krone „angenommen, die ihr mir angebothen habet: es ist „aber bloß geschehen, sie dem Prinzen Herzgeliebt „aufzubehalten. Er ist nicht todt, wie ihr glaubet:

„eine

„eine Feye hat es mir offenbaret; und vielleicht wer„det ihr ihn einst tugendhaft wieder sehen, so wie er „in seinen ersten Jahren war. Ach! fuhr er mit „Vergießung einiger Thränen fort, die Schmeichler „haben ihn verführet. Ich kenne sein Herz; es war „zur Tugend gemacht; und ohne die vergifteten Reden „derjenigen, die sich ihm naheten, würde er euer aller „Vater gewesen seyn. Verabscheuet seine Laster, aber „beklaget ihn, und lasset uns alle zusammen die Göt„ter bitten, daß sie ihn uns wieder geben. Ich für „mein Theil würde mich höchst glücklich schätzen, die„sen Thron mit meinem Blute zu benetzen, könnte ich „ihn denselben nur wieder mit solchen Neigungen be„steigen sehen, die geschickt sind, ihn solchen würdig „besitzen zu lassen.„

Sulimans Worte giengen Herzgeliebten zu Herzen. Er erkannte nunmehr, wie aufrichtig die Ergebenheit und Treue dieses Mannes gewesen wären, und verwies sich seine Verbrechen zum ersten Male. Kaum hatte er dieser guten Bewegung Gehör gegeben, so fühlete er, daß sich die Wuth legete, wovon er beseelet war. Er dachte allen Missethaten seines Lebens nach, und fand, daß er noch nicht so gestrafet würde, als er es verdienet hätte. Er hörete also auf, in dem eisernen Behältnisse, wo er angefesselt war, zu toben, und wurde so sanftmüthig, wie ein Lamm. Man führete ihn in ein großes Haus, oder den Thiergarten, wo man alle die Ungeheuer und wilden Thiere verwahrete, und band ihn daselbst bey den andern an.

Herzgeliebt fassete nunmehro den Entschluß, er wollte anfangen, seine Fehler dadurch zu verbessern, daß er sich dem Manne, der Acht auf ihn gab, sehr gehorsam bezeigen wollte. Dieser Mann war ein

unvernünftiger wilder Mensch; und obgleich das Unthier sehr sanftmüthig war, so prügelte er es doch ohne Schuld und Ursache, wenn er übel aufgeräumet war. Eines Tages, da dieser Mensch eingeschlafen war, fiel ihn ein Tiger an, welcher seine Kette zerrissen hatte, und wollte ihn auffressen. Anfänglich empfand Herzgeliebt einige Freude darüber, da er sah, daß er von seinem Verfolger sollte erlöset werden. Er verdammete aber diese Regung sogleich, und wünschete, frey zu seyn. „Ich wollte ihm, sagete er bey sich „selbst, Böses mit Guten vergelten, und diesem Un„glücklichen das Leben retten.„ Kaum hatte er diesen Wunsch gethan, so sah er seinen eisernen Käficht eröffnet. Er sprang an die Seite dieses Mannes, welcher aufgewachet war, und sich wider den Tiger wehrete. Der Wärter hielt sich für verloren, als er das Unthier sah: seine Furcht aber wurde bald in Freude verkehret. Dieses gutthätige Unthier fiel den Tiger an, und erwürgete ihn, und legete sich darauf zu den Füßen desjenigen, den es gerettet hatte. Dieser Mann wollte sich aus Erkenntlichkeit bücken, und das Unthier liebkosen, welches ihm einen so großen Dienst erwiesen hatte: er hörete aber eine Stimme, welche sagete: Eine gute That bleibt nicht ohne Belohnung; und zu gleicher Zeit sah er zu seinen Füßen nichts mehr, als einen artigen Hund.

Herzgeliebt, welcher über seine Verwandlung erfreuet war, erwies seinem Wärter tausenderley Liebkosungen, welcher ihn unter seinen Arm nahm, und zum Könige trug, dem er dieses Wunder erzählete. Die Königinn wollte den Hund haben; und Herzgeliebt befand sich in seinem neuen Zustande glücklich, wenn er hätte vergessen können, daß er ein Mensch

und

und ein König gewesen. Die Königinn überhäufete ihn mit Liebkosungen. Aus Furcht aber, er möchte größer werden, als er war, zog sie ihre Aerzte zu Rathe, die ihr sageten, man müßte ihn nur mit Brodte füttern, und ihm nur eine gewisse Menge davon geben. Der arme Herzgeliebt starb den halben Tag fast vor Hunger: allein, er mußte Geduld haben.

Eines Tages, da man ihm sein kleines Brödtchen zum Frühstücke gegeben, kam ihm die Lust an, in den Garten des Pallastes zu laufen und es da zu fressen. Er nahm es ins Maul, und lief nach einem Graben, den er wohl kannte, und der ein wenig weit entfernet war. Allein, er fand diesen Graben nicht mehr, und sah an dessen Stelle ein großes Haus, welches auswendig von lauter Gold und Edelgesteinen schimmerte. Er sah eine Menge prächtig gekleideter Mannspersonen und Frauenspersonen hineingehen. Man sang, man tanzete in diesem Hause, und es war lauter Wohlleben darinnen. Alle diejenigen aber, welche herausgiengen, waren blaß, mager, voller Wunden und fast ganz nackend; denn ihre Kleider waren zerrissen und zerlappet. Einige fielen bey dem Herausgehen todt nieder, und hatten nicht die Kräfte, daß sie sich weiter schleppen konnten. Andere entferneten sich mit vieler Mühe; andere blieben auf der Erde liegen und starben vor Hunger. Sie bathen diejenigen, die in das Haus hineingiengen, um ein Stückchen Brodt: allein, diese sahen sie nicht einmal an.

Herzgeliebt näherte sich einem jungen Mägdchen, welches sich bemühete, Kräuter auszuraufen, um sie zu essen. Der Prinz wurde vom Mitleiden gerühret und sagete bey sich selbst: „Ich habe zwar große Lust „zu essen: ich werde aber bis zur Zeit meines Mitta-

„gesbrodtes eben nicht verhungern: wenn ich diesem „armen Geschöpfe mein Frühstück aufopferte, vielleicht „würde ich ihm das Leben retten.„ Er entschloß sich, dieser guten Bewegung zu folgen, und legete sein Brodt diesem Mägdchen in die Hand, welches es gierigst in den Mund steckete.

Das Mägdchen schien bald völlig wieder hergestellt; und Herzgeliebt, welcher vor Freuden ganz entzückt war, daß er ihm zu so rechter Zeit beygesprungen, gedachte, nach dem Pallaste zurück zu kehren, als er ein großes Geschrey hörete. Es war Zelia unter den Händen von vier Mannspersonen, die sie nach diesem Hause schleppeten, wo sie solche hinein zu gehen zwangen. Herzgeliebt bedaurete jetzt seine Unthieresgestalt, die ihm Mittel würde gegeben haben, Zelien zu Hülfe zu kommen. Als ein schwacher Hund aber konnte er wider die Räuber, die sie entführeten, nur bellen, und er bemühete sich, ihnen zu folgen. Man stieß ihn mit den Füßen fort; und er entschloß sich, diesen Ort nicht zu verlassen, damit er erführe, wo Zelia hinkommen würde. Er warf sich das Unglück dieses schönen Mägdchens vor. „Ach, sagete er bey „sich selbst, ich bin wider diejenigen aufgebracht, die „sie entführen; habe ich denn nicht eben das Verbre„chen begangen? Und wenn die Gerechtigkeit der Göt„ter meiner Mishandlung nicht zuvor gekommen wäre, „würde ich ihr nicht mit eben so vieler Unanständig„keit begegnet seyn?„

Herzgeliebtens Betrachtungen wurden durch ein Geräusch unterbrochen, welches über seinem Kopfe vorgieng. Er sah, daß man ein Fenster eröffnete; und seine Freude war überaus groß, als er Zelien gewahr wurde, die eine Schüssel voller so schön zugerichteten

richteten Speisen hinaus warf, daß sie einem eine rechte Lust macheten, zu essen, wenn man sie nur sah. Man machete das Fenster sogleich wieder zu; und Herzgeliebt, welcher den ganzen Tag nicht gegessen hatte, glaubete, er müßte sich die Gelegenheit zu Nutze machen. Er wollte also von diesen Speisen fressen, als das junge Mägdchen, dem er sein Brodt gegeben hatte, ein Geschrey erhob und ihn auf den Arm nahm. „Mein liebes armes Hündchen, sagete es zu ihm, rühre „diese Speisen ja nicht an; dieß Haus ist der Pallast „der Wollust; alles, was daraus kömmt, ist vergiftet.„ Zu gleicher Zeit hörete Herzgeliebt eine Stimme, welche sagete: „Du siehst, eine gute That bleibt nicht „ohne Belohnung;„ und sogleich wurde er in ein schönes weisses Täubchen verwandelt. Er erinnerte sich, daß dieses der Feye Candida Farbe wäre, und fieng an, zu hoffen, sie würde ihm endlich noch wohl ihre Gewogenheit wieder schenken können.

Anfänglich wollte er sich Zelien nähern; und nachdem er sich in die Luft gehoben, so flog er rund um das Haus herum und sah mit Vergnügen, daß ein Fenster offen stund. Er mochte aber immer das ganze Haus durchfliegen, er fand Zelien nicht darinnen, und voller Verzweiflung über ihren Verlust entschloß er sich, nicht eher zu ruhen, als bis er sie angetroffen hätte. Er flog viele Tage herum. Endlich kam er in eine Wüste und sah eine Höhle, welcher er sich näherte. Wie groß war seine Freude! Zelia saß daselbst an der Seite eines ehrwürdigen Einsiedlers und hielt mit ihm eine kleine Mahlzeit. Herzgeliebt flog, voller Entzücken, dieser liebreizenden Schäferinn auf die Schulter, und drückete durch seine Liebkosungen das Vergnügen aus, welches er hatte, sie zu sehen. Zelia

war

war von der Freundlichkeit dieses Täubchens ganz eingenommen und streichelte es sanft mit ihrer Hand. Ob sie nun gleich glaubete, daß es sie nicht verstehen könnte, so sagete sie doch zu ihm, sie nähme das Geschenk an, welches es ihr mit sich selbst machete, und sie wollte es beständig lieben. „Was habet ihr ge„than, Zelia? sagete der Einsiedler zu ihr: Ihr ha„bet eure Treue versprochen.„

Ja, allerliebste Schäferinn, sagete Herzgeliebt zu ihr, welcher in dem Augenblicke seine natürliche Gestalt wieder annahm, „das Ende meiner Verwan„delung war mit der Einwilligung verbunden, die Sie „zu unserer Vereinigung geben würden. Sie haben „mir versprochen, Sie wollen mich beständig lieben; „bestätigen Sie mein Glück oder ich will die Feye „Candida, meine Beschützerinn, beschwören, daß sie „mir die Gestalt wieder gebe, unter welcher ich das „Glück gehabt habe, Ihnen zu gefallen.„

„Sie haben ihre Unbeständigkeit nicht zu fürchten,„ sagete Candida zu ihm, welche die Gestalt des Einsiedlers verließ, worunter sie sich versteckt hatte, und vor ihren Augen so erschien, wie sie war. „Zelia „liebete Sie, so bald sie Sie sah: Ihre Laster aber „zwangen sie, Ihnen die Neigung zu verhehlen, die „Sie ihr beygebracht hatten. Die Aenderung Ihres „Herzens giebt ihr die Freyheit, sich aller ihrer Zärt„lichkeit zu überlassen. Sie werden glücklich leben, „weil Ihre Vereinigung auf die Tugend gegründet „seyn wird.„

Herzgeliebt und Zelia hatten sich der Candida zu Füßen geworfen. Der Prinz konnte es nicht müde werden, ihr für ihre Gütigkeiten zu danken; und Zelia, welche entzückt war, daß sie den Prinzen seine

Ver-

Verirrungen verabscheuen hörete, bestätigte ihm das Geständniß ihrer Zärtlichkeit.

„Stehen Sie auf, meine Kinder, sagete die Feye „zu ihnen; ich will Sie in Ihren Pallast bringen, und „Herzgeliebten eine Krone wieder geben, deren ihn „seine Laster unwürdig gemacht hatten.„

Kaum hatte sie aufgehöret, zu reden, so befanden sie sich in Sulimans Zimmer, welcher erfreuet war, daß er seinen lieben Herrn wieder tugendhaft geworden sah. Er überließ ihm den Thron, und blieb der getreueste seiner Unterthanen. Herzgeliebt herrschete lange Zeit mit Zelien; und man saget, er habe sich seiner Pflichten dergestalt beflissen, daß ihn der Ring, welchen er wiedergenommen hatte, nicht ein einziges Mal so stark gestochen, daß das Blut darnach gegangen wäre.

Fräulein Maria.

Ach, Mademoiselle Gut, das kleine Mährchen ist hübsch. Wenn ich wie das Fräulein Verständig wäre, ich würde Sie den ganzen Tag plagen, mit Bitten, daß Sie mir noch andere erzähleten. Sagen Sie mir, wenn ich meine Lection gut lerne, wollen Sie mir das nächste Mal noch ein anderes erzählen?

Madem. Gut.

Ja, mein Kind: aber sagen Sie mir, was haben Sie denn hübsches an diesem Mährchen gefunden?

Frl. Maria.

Alles, meine liebe Gut: aber ich habe den hübschen Ring recht lieb, der Herzgeliebten verhinderte, daß er keine Thorheiten that.

Fräul. Geistreich.

Ich brauchete wohl einen solchen Ring: er würde mich oft in den Finger stechen.

Madem.

Madem. Gut.

Ich liebe Ihre Offenherzigkeit, mein Schatz: aber ich will Sie etwas lehren: wir haben alle zusammen einen solchen Ring, wie der.

Fräul. Verständig.

Ich wette darauf, ich rathe es, meine Liebe. Ist es nicht unser Gewissen, welches uns sticht, wenn wir Thorheiten begehen?

Madem. Gut.

Ganz richtig, mein Schatz.

Fräul. Charlotte.

Sie werden sehen, mein Ring saget mir oft, es ist garstig, daß man mit dem Fuße stampfet. Ich mache es gerade eben so, wie Herzgeliebt, da er klein war; und meine Muhme ist eben eine solche Thörinn, wie seine. Denn sie saget: Warum lassen Sie das Kind weinen? Geben Sie ihm, was es verlanget. Ich weis das; und weine also den ganzen Tag wohl dreyßigmal: aber ich versichere Sie, ich will mich bessern, aus Furcht, ich möchte sonst auch ein so garstiges Thier werden, wie Herzgeliebt.

Frl. Maria.

Wird man denn ein Unthier, und bekömmt man Hörner, wenn man böse ist?

Madem. Gut.

Nein, mein Kind; Ihr Leib wird eben so bleiben, wie er ist: Ihre Seele aber wird häßlich und gräulicher werden, als ein Unthier, wenn Sie keine gute Tochter sind.

Fräul. Charlotte.

Ich wollte wohl gern gut seyn: aber ich bin oftmals wider meinen Willen böse. Ich habe viel eher eine Thorheit gethan, als ich daran gedacht habe. Ich

lasse

lasse mir nicht gern widersprechen; und wenn man mir das nicht zuläßt, was ich will, so werde ich boshaft; ich schlage mein Mägdchen, ich schelte meine Schwestern aus, ich halte mich über meine Lehrmeister auf. Sagen Sie mir, ich bitte Sie, wie muß ich es machen, daß ich mich bessere?

Madem. Gut.

Sie sind nicht wider Ihren Willen böse, mein Schatz. Denn wir können allezeit gut seyn, wenn wir die Mittel dazu ergreifen. Ich will Sie solche lehren. Zuerst müssen Sie alle Morgen und Abend in Ihrem Gebethe Gott um die Gnade bitten, sich zu bessern; denn ohne seinen Beystand können wir nichts. Sie müssen ihn aber von Grunde Ihres Herzens um diese Gnade bitten, und so, wie Sie Ihre Mama bitten, wenn Sie etwas recht gern haben wollen. Zum andern müssen Sie Ihre Fehler wieder gut machen, Ihr Mägdchen um Entschuldigung bitten, Ihre Schwestern ersuchen, daß sie Sie warnen; Sie müssen es ihnen abbitten, wenn Sie solche beleidiget haben. Wollen Sie recht im Ernste sich bessern, so müssen Sie, alle Abend, die bösen Worte aufschreiben, die Sie werden gesaget haben; und das wird machen, daß Sie sich recht schämen, ich bin es versichert. Sie werden alsdann denken, der liebe Gott habe Sie alle diese Thorheiten begehen sehen; er werde sie Ihnen vorbehalten; und wenn Sie sich nicht besserten, so werde er selbst Sie in diesem Leben oder nach Ihrem Tode strafen; das wissen Sie wohl, mein Schatz.

Fräul. Charlotte.

Man hat es mir gesaget, aber ich habe niemals Achtung darauf gegeben.

Madem. Gut.

Das vermuthe ich wohl; denn man ist niemals böse, wenn man an das alles denket. Damit Sie sich aber dessen erinnern mögen, meine lieben Kinder, so muß man Sie in der heil. Schrift unterrichten. Die ist Gottes Wort, welches der heilige Geist eingegeben hat. Man muß es daher lesen, auswendig lernen, und mit einer tiefen Ehrerbiethung wiederholen. Sie werden lernen, wenn Sie diese schöne Historie lesen, wie groß, wie mächtig Gott ist; Sie werden erkennen, wie gütig er ist, wie sehr Sie ihn lieben müssen, und wie sehr Sie sich fürchten müssen, ihn zu beleidigen, weil er die Bösen ernstlich strafet. Erinnern Sie sichs ja wohl, meine lieben Kinder, daß diese Historie die einzige Geschichte ist, woran man nicht zweifeln darf. Sie ist viel gewisser wahr, als es gewiß ist, daß es jetzt Tag ist. Leben Sie wohl, meine lieben Fräulein; ich hoffe, ich werde noch ferner mit Ihrem Fleiße zufrieden seyn.

Das IV Gespräch.

(Der zweyte Tag.)

Madem. Gut.

Ihre Dienerinn, meine lieben Fräulein: aber wie kömmt es, daß Sie das Fräulein Kinderhaft nicht mit sich gebracht haben?

Frl. Geistreich.

Sie saget, sie wolle nicht mehr kommen, weil ihr bey den Historien und den Mährchen Zeit und Weile lang würden.

Madem.

Madem. Gut.

Da sehen Sie, meine lieben Fräulein, was die böse Gewohnheit thut. Das Fräulein Kinderhaft hat sich angewöhnet, den ganzen Tag zu spielen. Alles, was kein Spiel ist, wird ihr verdrüßlich, missfällt ihr. Sie wird ihr ganzes Lebenlang unwissend, und eine Thörinn bleiben; und ob sie gleich gute Geschicklichkeiten hat, so wird sie doch im Umgange wie dumm seyn. Folgen Sie ihrem bösen Beyspiele nicht nach. Ich bin versichert, das Fräulein Maria ist viel klüger, und hat das gelesen, was ihr vorgegeben worden.

Frl. Maria.

Ich habe es wohl viermal gelesen, meine liebe Gut; und ich habe es dem Papa und der Mama erzählet: soll ich es Ihnen auch sagen?

Madem. Gut.

Ja, mein Kind.

Fräul. Maria.

Es ist schon sehr lange, recht sehr lange, da war noch kein Himmel, noch keine Erde, noch keine Menschen, noch keine Thiere. Nur Gott war da; denn der ist immer gewesen. Der liebe Gott, meine lieben Fräulein, kann alles machen, was er will. Wenn er diesen Augenblick sagete, ich will, in dieser Stube soll ein Garten seyn: so würde ein Garten da seyn. Nun wohl, auf einmal sagete er, er wollte, es sollten der Himmel, die Erde, Bäume, Vögel, Fische, Bluhmen u. d. gl. seyn. So, wie er sagete, ich will das oder das, so wurde auch das oder das. In fünf Tagen machete er alles, was wir sehen; und den sechsten Tag nahm er Erde und machete einen Menschen daraus. Allein, meine lieben Fräulein, dieser Mensch

konnte nicht reden; er konnte auch nicht gehen; er war wie eine Bildsäule. Damit er nun reden und gehen könnte, so gab ihm Gott eine Seele, die nach seinem Ebenbilde gemacht war, und naunte ihn Adam. Adamen würden ganz allein Zeit und Weile lang geworden seyn: Gott schickete ihm also eine große Lust zu schlafen; und unterdessen, daß er schlief, nahm er eine von seinen Rippen und machete eine große Frau daraus, so wie Mama. Die Frau, welche aus Adams Rippe gemacht war, nannte der liebe Gott Eva, und setzete sie mit Adam in einen schönen Garten, worinnen allerhand Früchte, Kirschen, Pflaumen, Birnen, Pfersichen u. d. gl. waren. Es stund auch in diesem Garten ein Apfelbaum, welcher schöne Aepfel trug. Und Gott sagete zu Adam und Eva: Ihr könnet von allen den Früchten essen, die in diesem Garten sind; ich gebe sie euch: aber diese Aepfel rühret mir ja nicht an, ich verbiethe es euch; denn wenn ihr davon esset, so werdet ihr sterben. Der Teufel, welcher ein Bösewicht ist, und dem lieben Gotte ungehorsam gewesen war, beneidete Adam und Eva, und wollte sie so böse und unglücklich machen, wie er selbst ist. Dieserwegen nahm er die Gestalt einer Schlange an, und sagete zur Eva, die ganz allein spatzieren gieng: Warum esset ihr nicht von diesen Aepfeln? Sie sind so schön. Eva hätte ihre Ohren verstopfen oder davon laufen sollen: sie hielt sich aber auf, und redete mit dem Teufel, und sagete zu ihm: Gott hat uns verbothen, wir sollten nicht von diesen Aepfeln essen; und er hat gesaget, wir sollten sterben, wenn wir sie anrührеten. Man muß das nicht glauben, was Gott saget, antwortete der Teufel. Er hat euch verbothen, ihr sollet diese Aepfel nicht anrühren; weil er weis,

wenn ihr davon esset, so werdet ihr eben so groß, eben so klug, und eben so mächtig seyn, wie er. Eva, welche gern eben so klug seyn wollte, wie Gott, war so thöricht, und glaubete dem Teufel. Sie nahm einen Aepfel für sich und gab Adamen auch einen. Als sie diese unglückliche Frucht gegessen hatten, so sahen sie wohl, daß sie einen Fehler begangen. Sie schämeten sich und verstecketen sich unter den Bäumen, als wenn man sich vor dem lieben Gotte verstecken könnte. Einige Zeit darnach rief Gott Adam, und sagete zu ihm: Warum bist du ungehorsam gewesen? Adam hätte seinen Fehler erkennen und Gotte wieder abbitten sollen: er entschuldigte sich aber lieber, und sagete: Herr, das Weib, das du mir gegeben hast, sagete zu mir, ich sollte den Apfel essen. Herr, sagete Eva, es ist die Schlange gewesen, die hat mir gerathen, ich sollte davon essen. Weil ihr denn alle drey strafbar seyd, sagete der liebe Gott, so sollet ihr auch alle drey gestrafet werden. Die Schlange soll verfluchet seyn, und das Weib soll ihr den Kopf zertreten. Eva soll verbunden seyn, ihrem Manne zu gehorchen. Was Adam betrifft, so soll er eben so wohl sterben, als seine Frau, und er soll arbeiten müssen, wenn er Brodt haben will. Nach diesem jagete Gott Adam und Eva aus dem schönen Garten, welchen man das irdische Paradies nennete; und damit sie nicht wieder hinein gehen könnten, so stellete er einen Engel mit einem feurigen Schwerte vor die Thüre.

Madem. Gut.

Kommen Sie, mein liebes Fräulein Maria, ich muß Sie umarmen, Sie haben Ihre Historie so schön wieder her erzählet, wie eine große Person. Aber

sagen Sie mir doch, ich bitte Sie, lernen wir nur bloß Historien, damit wir gelehrt seyn mögen?

Fräul. Maria.

Ich weis es nicht, meine liebe Gut.

Madem. Gut.

Kommen Sie, Fräulein Verständig, sagen Sie diesen Fräulein, was man thun muß, wenn man eine Historie gelernet hat.

Frl. Verständig.

Sie haben mir gesaget, man müsse die Untugenden und Tugenden dererjenigen untersuchen, deren Geschichte man lernet, damit man nicht eben die Fehler begehe, und damit man ihre Tugenden ausübe.

Madem. Gut.

Das ist sehr gut geantwortet, mein Schatz. Nun, Jungfer Miekchen, was für Nutzen wollen Sie aus dieser Historie ziehen?

Jgfr. Miekchen.

Wenn ich einen Fehler werde begangen haben, so will ich mich nicht entschuldigen, sondern ihn viel lieber abbitten.

Madem. Gut.

Das ist sehr schön geantwortet. Und Sie, Fräulein Charlotte?

Frl. Charlotte.

Wenn ich werde gierig werden auf das Essen, oder ungehorsam seyn will, so will ich denken, die Schlange sey neben mir an meiner Seite; sie rathe mir solches; und ich will zu ihr sagen: Geh, du Bösewicht, ich will lieber dem lieben Gotte gehorchen, als dir.

Madem. Gut.

Sie sind ein frommes Kind, wenn Sie so denken; und Fräulein Geistreich, was denket denn die?

Frl.

Frl. Geistreich.

Ich denke, Eva sey sehr hochmüthig gewesen, daß sie eben so klug seyn wollen, als Gott. Ich denke auch, sie sey wohl recht gefräßig gewesen. Wenn sie sonst nichts zu essen gehabt hätte, so würde ich es ihr verziehen haben. Allein, sie hatte so viel andere Sachen. Mich dünket, wenn ich an ihrer Stelle gewesen wäre, ich würde an diese garstigen Aepfel nicht gedacht haben.

Madem. Gut.

Wenn unsere Unterredung nicht schon so lange gewähret hätte, so wollte ich Ihnen eine artige Historie erzählen, woran Sie mich erinnern. Es soll auf das nächste Mal geschehen.

Frl. Geistreich.

O meine liebe Gut, ich weis gewiß, es wird diesen Fräulein die Zeit nicht dabey lang werden, wenn sie Ihnen zuhören. Sagen Sie uns diese Historie, ich bitte Sie darum.

Madem. Gut.

Was sagen Sie dazu, meine kleinen Fräulein?

Alle zusammen.

Ich möchte sie gern hören.

Madem. Gut.

Eines Males verirrete sich ein König, welcher auf der Jagd war. Als er den rechten Weg suchete, so hörete er reden; und da er sich dem Orte genähert hatte, wo die Stimme herkam, so sah er einen Mann und eine Frau, welche arbeiteten und Holz hacketen. Das Weib sagete, wie das Fräulein Geistreich: „Man muß gestehen, unsere Mutter Eva ist sehr ge„fräßig gewesen, daß sie von dem Apfel gegessen.

„Hätte sie Gotte gehorchet, so dürften wir jetzt nicht „alle Tage solche saure Arbeit verrichten.„

Der Mann antwortete ihr: „Ist Eva gefräßig „gewesen, so ist Adam ein rechter Narr gewesen, „daß er das gethan, was sie gesaget hat. Wäre „ich an seiner Stelle gewesen, und du hättest verlan„get, ich sollte von diesen Aepfeln essen, ich würde dir „eine derbe Maulschelle gegeben haben, und dich nicht „einmal haben anhören wollen.„

Der König näherte sich ihnen und sagete: „Es „wird euch also wohl recht sauer, ihr armen Leute.„— Ja, Herr, antworteten sie; denn sie wußten nicht, daß es der König war. „Wir arbeiten von früh „Morgens an bis auf den späten Abend, wie die „Pferde, und doch haben wir nur kümmerlich zu le„ben.„ — Kommet mit, sagete der König zu ihnen, „ich will euch ernähren, ohne daß ihr arbeiten dürfet.„

In dem Augenblicke kamen die Bedienten des Königes an, welche ihn sucheten; und die armen Leute waren sehr verwundert und sehr froh. Als sie in dem Pallaste waren, so ließ ihnen der König schöne Kleider, eine Kutsche und Lakeyen geben; und sie hatten alle Tage zwölf Schüsseln zu Mittage auf ihrem Tische. Nach Verlaufe eines Monates trug man ihnen vier und zwanzig Gerichte auf. Mitten auf den Tisch aber setzete man eine zugedeckete Schüssel. Die Frau, welche neugierig war, wollte diese Schüssel gleich anfangs aufmachen: ein Bedienter des Königes aber, welcher gegenwärtig war, sagete zu ihr, der König verböthe ihnen, sie sollten solche nicht anrühren, und er wollte, sie sollten nicht sehen, was darinnen wäre.

Als die Bedienten hinausgegangen waren, so wurde der Mann gewahr, daß seine Frau nicht aß, und

daß

daß sie traurig war. Er fragete, was ihr fehlete; und sie antwortete ihm, sie möchte von allen denen schönen Sachen, die auf der Tafel stünden, nicht essen: sie hätte aber eine große Begierde zu dem, was in der bedeckten Schüssel wäre. „Du bist närrisch, sagete „der Mann zu ihr; hat man dir nicht gesaget, daß es „uns der König verböthe? „

„Der König ist ungerecht, sagete die Frau. Wenn „er nicht wollte, daß wir das sehen sollten, was in „der Schüssel wäre, so hätte er sie nur nicht dürfen „auftragen lassen.„ Zu gleicher Zeit fieng sie an zu weinen und sagete, sie wollte sich ein Leid thun, wenn ihr Mann die Schüssel nicht aufmachen wollte.

Als ihr Mann sie weinen sah, so gieng ihm solches sehr nah; und weil er sie sehr lieb hatte, so sagete er zu ihr, er wollte alles thun, was sie verlangete, sie sollte sich nur nicht härmen. Zu gleicher Zeit eröffnete er die Schüssel, und es sprang ein Mäuschen heraus, welches in das Zimmer floh. Sie liefen ihm nach und wollten es wieder haschen: allein, es verkroch sich in ein Löchelchen; und so gleich trat der König herein, welcher fragete, wo die Maus wäre?

„Allergnädigster Herr, sagete der Mann, die Frau „hat mich geplaget, sie wollte das sehen, was in der „Schüssel wäre. Ich habe sie wider meinen Willen „aufgemacht, und die Maus ist herausgelaufen.„ —

„Ach, ach! antwortete der König, ihr sagetet ja, „wenn ihr an Adams Stelle gewesen wäret, so wür„det ihr Even eine Ohrfeige gegeben haben, und hät„tet sie lehren wollen, so neugierig und naschhaft zu „seyn. Ihr solltet an euer Versprechen fein geden„ken. Und ihr, böses Weib, ihr hattet allerhand „schöne Sachen, wie Eva. Das war aber nicht

„genug: ihr wolltet auch aus der Schüssel essen, die „ich euch verbothen hatte. Gehet, ihr Unglückseli„gen, kehret wieder zu eurer Arbeit in dem Holze und „schiebet das schlechte Leben, das ihr führen werdet, „nicht weiter auf Adam und seine Frau; weil ihr eben „eine solche Thorheit begangen habet, als die ihr ih„nen Schuld gebet.„

Fräul. Geistreich.

Sie haben diese Historie ausdrücklich für mich gemacht, Mademoiselle Gut; das bin ich versichert.

Madem. Gut.

Nein, meine Liebe, ich habe sie irgendwo gelesen. Aber es ist wahr, sie schicket sich vortrefflich auf Sie. Kommen Sie, meine Fräulein, wir wollen Thee trinken; darnach wird uns Jungfer Miekchen ihre Historie erzählen.

Jgfr. Miekchen.

Adam und Eva waren nun aus dem irdischen Paradiese getrieben worden, und da bekamen sie zween Söhne. Den ältesten hießen sie Cain und den jüngsten Abel. Cain wurde ein Ackermann oder ein Gärtner, und Abel ein Schäfer, das ist, er sorgete für die Schäfchen. Adam hatte in Gewohnheit, daß er dem lieben Gotte einen Theil von allen Sachen, die er hatte, nämlich die Erstlinge, darbrachte, als die ersten Früchte, die ersten Bluhmen, die ersten Thiere. Es geschah nicht deswegen, als wenn der liebe Gott diese Dinge brauchete, sondern Adam opferte sie ihm, oder brachte sie ihm dar, damit er sich erinnerte, daß Gott ihm alles gäbe, was er hatte. Cain und Abel folgeten dem Beyspiele ihres Papaes. Aber Cain gab das nicht mit gutem Herzen, was er Gotte opferte. Wenn er eine schöne Birne in seinem Garten hatte, so

hob

hob er sie für sich auf, zu essen, und er überreichete Gotte nur diejenige, nach der er eben nichts fragete. Abel hingegen suchete die fettesten und schönsten Schafe aus, und brachte sie dem Herrn. Gott hatte ihn auch viel lieber, als seinen Bruder Cain. Das verdroß diesen. Er wurde misgünstig: er war ganz traurig. Eines Tages sagete der liebe Gott zu ihm: Cain, warum bist du traurig? weißt du nicht, wenn du Gutes thust, so wirst du belohnet werden, und wenn du Böses thust, so wirst du gestrafet werden? Das war eben so viel, als wenn Gott gesaget hätte: man muß nur betrübt seyn, wenn man böse ist; du braucheſt also nicht traurig zu seyn; werde nur fromm, das wird dich sogleich ganz vergnügt machen. Cain machete sich diese Erinnerung, die ihm Gott zu geben die Gütigkeit gehabt hatte, nicht zu Nutze, sondern sagete dafür zu seinem Bruder Abel: Willst du mit mir spatzieren gehen? Abel, welcher seinen Bruder für eben so fromm hielt, wie er war, antwortete: Das will ich wohl thun. Sie giengen also mit einander sehr weit ins Feld hinaus spatzieren; und da schlug der gottlose Cain seinen armen Bruder Abel todt. Er war so weit gegangen, damit Adam und Eva seine Bosheit nicht erfahren sollten. Allein, Gott, welcher überall ist, hatte ihn diese Missethat begehen sehen. Er wollte sehen, ob Cain auch lügen würde, und fragete ihn: Cain, wo ist dein Bruder Abel? Ich sehe ihn nicht mehr. Cain antwortete ihm: Hast du mir meinen Bruder aufzuheben gegeben? Du bist ein verfluchter Mensch, sagete Gott zu ihm; du hast deinen Bruder umgebracht. Geh, streich in der Welt herum; du wirst niemals einen Augenblick Ruhe haben. Dein Verbrechen wird dich Tag und Nacht martern;

und damit du desto länger leiden mögest, so will ich die andern Kinder Adams abhalten, daß sie dich nicht todtschlagen. So gleich floh Cain mit seiner Frau aus dem Lande, und bekam eine große Anzahl Kinder.

Madem. Gut.

Man kann eine Historie nicht besser wiederholen. Sagen Sie mir aber, Fräulein Charlotte, haben Sie bey Anhörung dieser Geschichte von Cain nichts gedacht?

Frl. Charlotte.

Ich habe wohl etwas gedacht, meine liebe Gut: aber ich traue mir es nicht zu sagen.

Madem. Gut.

Frisch, mein Schatz; ein junges Frauenzimmer, welches das Herz hat, seine Fehler zu gestehen, ist auch auf dem Punkte, sich zu bessern.

Frl. Charlotte.

Nun, wohlan denn, ich will es Ihnen sagen. Ich bin so misgünstig, wie Cain, auf meine älteste Schwester. Papa und Mama haben sie lieber, als mich, und das machet mich zuweilen so grausam böse auf sie, daß ich sie umbringen möchte, wenn ich könnte.

Madem. Gut.

Aber, mein Schatz, ist es nicht Ihre Schuld, wenn man Ihre Schwester lieber hat, als Sie? Sagen Sie mir, wenn Sie eine Mama wären, und zwo Töchter hätten; eine, die freundlich, sittsam, gehorsam, fleißig bey ihren Lehrmeistern wäre; und die andere, welche eigensinnig, boshaft, unbescheiden gegen jedermann, ungehorsam bey ihren Lehrmeistern wäre; welche würde Sie am liebsten haben?

Frl. Charlotte.

Ich würde die erste am liebsten haben.

Madem.

Madem. Gut.

Sie müssen also auf Ihren Herrn Papa und Ihre Frau Mama nicht ungehalten seyn, wenn sie Ihre Schwester lieber haben, als Sie. Werden Sie auch so gut, als sie, ich weis gewiß, sie werden Sie recht übermäßig lieben.

Frl. Charlotte.

Ich will es thun, meine liebe Gut; und ich verspreche es Ihnen, ich will alle Thorheiten aufschreiben, die ich sagen und thun werde.

Madem. Gut.

Und ich verspreche es Ihnen, Sie werden sich bessern; das ist unfehlbar. Ich verspreche es Ihnen auch, Sie werden eben so liebenswürdig werden, als Ihre älteste Schwester; und eben so glückselig, als sie. Denn ich bin versichert, Sie sind höchst unglückselig, wenn Sie böse sind.

Frl. Charlotte.

Das ist gewiß wahr. Ich sagete neulich zu meiner Hofmeisterinn, ich wollte, daß ich nur schon todt wäre.

Madem. Gut.

Sie erschrecken mich recht, mein Schatz. Da Sie so böse gewesen; wo würden Sie wohl hingekommen seyn, wenn Sie gestorben wären, ehe Sie Gott um Verzeihung gebethen? Er ist sehr gütig, daß er Ihnen Zeit giebt, sich zu bessern. Sie müssen ihm diesen Abend für solche Gnade danken, und ihm sagen, Sie wollten ihn von ganzem Herzen lieben. Leben Sie wohl, meine lieben Kinder; ich bin mit Ihrer Aufmerksamkeit sehr zufrieden. Zur Belohnung wollen wir das nächste Mal schöne Historien und ein hübsches Mährchen haben.

Das V Gespräch.

(Der dritte Tag.)

Mademoiselle Gut.

Sie kommen heute sehr zeitig, meine lieben Fräulein; wir sind nur den Augenblick erst von Tische aufgestanden.

Frl. Geistreich.

Meine liebe Gut, ich habe mit diesen Fräulein gegessen; und wir haben eine so große Begierde gehabt, Sie zu besuchen, daß wir nur eine halbe Viertelstunde bey Tische geblieben.

Madem. Gut.

Ich werde also auf Sie schmählen, meine lieben Kinder. Nichts ist der Gesundheit mehr zuwider, als wenn man gar zu geschwind ißt. Damit ich Sie dafür bestrafe, so wollen wir nichts hersagen, ehe wir Thee getrunken, sondern wir wollen in den Garten spatzieren gehen.

Fräul. Maria.

Ich mag zwar sehr gern spatzieren gehen: aber ich mag doch noch lieber die Historien hören. Meine liebe Gut, vergeben Sie es uns dieses Mal; ich schwöre es Ihnen auf mein Gewissen, ich habe es nicht gewußt, daß es unrecht sey, wenn man gar zu geschwind ißt.

Madem. Gut.

Und es ist auch unrecht, daß Sie auf Ihr Gewissen schwören; thun Sie es ein ander Mal nicht mehr. Ich will Sie jetzo das nicht wiederholen lassen, was Sie gelernet haben, meine Fräulein; weil ich befürchte, es möchte Ihnen schaden, wenn man Sie gleich nach Tische anstrengete.

Frl.

Frl. Charlotte.

Nun wohl, meine liebe Gut, wir wollen nichts hersagen: Sie werden uns aber etwas sagen. Sie haben uns ein hübsches Mährchen versprochen; wird es uns auch zu sehr angreifen, wenn wir es anhören?

Madem. Gut.

Ich sehe wohl, man muß thun, was Sie haben wollen, meine Fräulein. Wenn Sie fromme Kinder sind, so habe ich nicht das Herz, Ihnen etwas abzuschlagen. Kommen Sie denn, wir wollen uns in den Garten setzen; und ich will Ihnen das Mährchen erzählen, welches ich Ihnen das letzte Mal versprochen habe.

Die Schöne, und das Thier.

Ein Mährchen.

Es war einmal ein Kaufmann, der überaus reich war. Er hatte sechs Kinder, drey Söhne, und drey Töchter; und weil dieser Kaufmann ein vernünftiger Mann war, so spahrete er keine Kosten zu der Erziehung seiner Kinder, und hielt ihnen allerley Lehrmeister. Seine Töchter waren sehr schön: vornehmlich aber wurde die jüngste bewundert, und man hieß sie nur, als sie klein war, das schöne Kind. Diesen Namen behielt sie; und das erregete bey ihren Schwestern viel Eifersucht.

Diese jüngste, welche schöner war, als ihre Schwestern, war auch besser, als sie. Die beyden ältesten besaßen viel Hochmuth, weil sie reich waren. Sie spieleten die vornehmen Frauen, und wollten die Besuche der andern Kaufmannstöchter nicht annehmen. Sie mußten Standespersonen zu ihrer Gesellschaft haben. Sie giengen alle Tage auf den Ball, in die

Komö-

Das V Gespräch.

(Der dritte Tag.)

Mademoiselle Gut.

Sie kommen heute sehr zeitig, meine lieben Fräulein; wir sind nur den Augenblick erst von Tische aufgestanden.

Frl. Geistreich.

Meine liebe Gut, ich habe mit diesen Fräulein gegessen; und wir haben eine so große Begierde gehabt, Sie zu besuchen, daß wir nur eine halbe Viertelstunde bey Tische geblieben.

Madem. Gut.

Ich werde also auf Sie schmählen, meine lieben Kinder. Nichts ist der Gesundheit mehr zuwider, als wenn man gar zu geschwind ißt. Damit ich Sie dafür bestrafe, so wollen wir nichts hersagen, ehe wir Thee getrunken, sondern wir wollen in den Garten spatzieren gehen.

Fräul. Maria.

Ich mag zwar sehr gern spatzieren gehen: aber ich mag doch noch lieber die Historien hören. Meine liebe Gut, vergeben Sie es uns dieses Mal; ich schwöre es Ihnen auf mein Gewissen, ich habe es nicht gewußt, daß es unrecht sey, wenn man gar zu geschwind ißt.

Madem. Gut.

Und es ist auch unrecht, daß Sie auf Ihr Gewissen schwören; thun Sie es ein ander Mal nicht mehr. Ich will Sie jetzo das nicht wiederholen lassen, was Sie gelernet haben, meine Fräulein; weil ich befürchte, es möchte Ihnen schaden, wenn man Sie gleich nach Tische anstrengete.

Frl.

Frl. Charlotte.

Nun wohl, meine liebe Gut, wir wollen nichts hersagen: Sie werden uns aber etwas sagen. Sie haben uns ein hübsches Mährchen versprochen; wird es uns auch zu sehr angreifen, wenn wir es anhören?

Madem. Gut.

Ich sehe wohl, man muß thun, was Sie haben wollen, meine Fräulein. Wenn Sie fromme Kinder sind, so habe ich nicht das Herz, Ihnen etwas abzuschlagen. Kommen Sie denn, wir wollen uns in den Garten setzen; und ich will Ihnen das Mährchen erzählen, welches ich Ihnen das letzte Mal versprochen habe.

Die Schöne, und das Thier.

Ein Mährchen.

Es war einmal ein Kaufmann, der überaus reich war. Er hatte sechs Kinder, drey Söhne, und drey Töchter; und weil dieser Kaufmann ein vernünftiger Mann war, so spahrete er keine Kosten zu der Erziehung seiner Kinder, und hielt ihnen allerley Lehrmeister. Seine Töchter waren sehr schön: vornehmlich aber wurde die jüngste bewundert, und man hieß sie nur, als sie klein war, das schöne Kind. Diesen Namen behielt sie; und das erregete bey ihren Schwestern viel Eifersucht.

Diese jüngste, welche schöner war, als ihre Schwestern, war auch besser, als sie. Die beyden ältesten besaßen viel Hochmuth, weil sie reich waren. Sie spieleten die vornehmen Frauen, und wollten die Besuche der andern Kaufmannstöchter nicht annehmen. Sie mußten Standespersonen zu ihrer Gesellschaft haben. Sie giengen alle Tage auf den Ball, in die

Komö-

Komödie, in die Gärten spatzieren, und hielten sich über ihre jüngste Schwester auf, welche den größten Theil ihrer Zeit auf das Lesen guter Bücher wandte. Weil man wußte, daß diese Mägdchen sehr reich waren, so hielten viele große Kaufleute um sie zur Ehe an. Die beyden ältesten aber antworteten, sie wollten sich nicht verheurathen, wofern sie nicht einen Grafen, oder wenigstens einen Baron, fänden. Die Schöne, (denn ich habe Ihnen schon gesaget, daß die jüngste diesen Namen führete,) die Schöne, sage ich, dankete denjenigen sehr höflich, die sie heurathen wollten: sie sagete aber zu ihnen, sie wäre noch gar zu jung, und wünschete, ihrem Vater noch einige Jahre Gesellschaft zu leisten.

Auf einmal kam der Kaufmann um sein Vermögen; und er behielt nichts übrig, als ein kleines Landgut, sehr weit von der Stadt. Er sagete mit Weinen zu seinen Kindern, sie müßten auf dieses Gut ziehen, und sie könnten daselbst leben, wenn sie wie die Bauren arbeiteten. Seine beyden ältesten Töchter antworteten: sie wollten die Stadt nicht verlassen; sie hätten viele Liebhaber, die noch gar zu glücklich seyn würden, wenn sie sie heuratheten, ob sie gleich kein Vermögen mehr hätten. Die guten Jungfern betrogen sich. Ihre Liebhaber wollten sie nicht mehr ansehen, da sie arm waren.

Weil Ihnen niemand, wegen ihres Stolzes, gut war, so sagete man: „Sie verdienen nicht, daß man „sie beklaget; es ist uns sehr lieb, daß man ihren „Hochmuth gedemüthiget sieht; sie mögen nun hingehen, und die vornehme Frau spielen, wenn sie die „Schafe hüten.„ Zu gleicher Zeit aber sagete jedermann: „Was die Schöne betrifft, so geht uns ihr

„Un-

„Unglück sehr nahe; sie ist ein gutes Mägdchen. Sie „sprach mit den armen Leuten sehr gütig; sie war sehr „leutselig, sehr höflich.„ Es befanden sich so gar viele Edelleute, die sie heurathen wollten, ob sie gleich keinen Dreyer hatte. Sie sagete aber zu ihnen, sie könnte sich nicht entschliessen, ihren armen Vater in seinem Unglücke zu verlassen, und sie wollte ihm auf das Land folgen, damit sie ihn tröstete, und ihm arbeiten hülfe.

Die arme Schöne war anfänglich sehr niedergeschlagen darüber gewesen, daß sie ihr Vermögen verloren: sie hatte aber zu sich selbst gesaget: „Wenn ich „auch noch so sehr weine, so wird mir das doch nicht „mein Gut wieder schaffen. Man muß sich bemü„hen, ohne Vermögen glückselig zu seyn.„ Als sie auf ihrem Landgute angekommen waren, so beschäfftigten sich der Kaufmann und seine drey Söhne, das Feld zu bauen. Die Schöne stund des Morgens um vier Uhr auf, und eilete, das Haus rein zu machen, und die Mittagesmahlzeit für die Familie zu bereiten. Es wurde ihr Anfangs sehr sauer; denn sie war nicht gewohnet, wie eine Magd zu arbeiten. Nach Verlaufe zweener Monate aber wurde sie stärker; und die Arbeit gab ihr eine vollkommene Gesundheit. Wenn sie ihre Arbeit gethan hatte, so las sie, spielete auf dem Claviere, oder sang auch wohl beym Spinnen.

Ihre beyden Schwestern hingegen hätten vor langer Weile fast sterben mögen. Sie stunden des Morgens um zehn Uhr auf, giengen den ganzen Tag spatzieren und vertrieben sich die Zeit damit, daß sie ihre schönen Kleider und ihre Gesellschaften bedaureten. „Man sehe nur unsere jüngere Schwester, sageten sie „zu einander; sie hat eine niederträchtige Seele, und

ist

„ist so dumm, daß sie mit ihrem unglücklichen Zustan-
„de zufrieden ist.„

Der wackere Kaufmann dachte nicht so, wie seine Töchter. Er wußte, daß die Schöne viel geschickter wäre, als ihre Schwestern, sich in Gesellschaften zu zeigen. Er bewunderte die Tugend dieser jungen Tochter und vornehmlich ihre Geduld. Denn ihre Schwestern ließen sie nicht bloß alle Hausarbeit ganz allein verrichten, sondern schalten sie auch noch alle Augenblicke.

Diese Familie hatte nun ein Jahr in der Einsamkeit gelebet, als der Kaufmann Briefe erhielt, worinnen man ihm meldete, es wäre ein Schiff, worauf er Waaren gehabt, glücklich angekommen. Diese Zeitung hätte seinen beyden ältesten Töchtern den Kopf fast verwirrt gemacht, welche gedachten, sie würden endlich das Land verlassen können, wo ihnen Zeit und Weile so lang würden. Als sie ihren Vater zur Abreise fertig sahen, so bathen sie ihn, er möchte ihnen Röcke, Palatinen, Kopfzeuge und allerhand Kleinigkeiten mitbringen. Die Schöne ersuchete ihn um nichts. Denn sie dachte bey sich selbst, alles Geld für die Waaren würde nicht zureichen, das zu kaufen, was ihre Schwestern wünscheten.

„Du bittest mich nicht, daß ich dir etwas kaufen
„soll: sagete ihr Vater zu ihr. — Weil Sie die Gü-
„tigkeit haben, und an mich denken wollen, antwor-
„tete sie ihm, so bitte ich Sie, bringen Sie mir eine
„Rose mit; denn hier wachsen keine.„ Die Schöne fragete eben nicht viel nach einer Rose: sie wollte aber nicht durch ihr Beyspiel die Aufführung ihrer Schwestern verdammen, welche gesaget haben würden, es geschähe nur bloß, sich von ihnen zu unterscheiden, daß sie nichts verlangete.

Der

Der wackere Mann reisete ab. Als er aber angekommen war, so fieng man mit ihm einen Proceß wegen seiner Waaren an; und nachdem er viele Mühe gehabt hatte, so reisete er eben so arm wieder zurück, als er vorher war. Er hatte nicht über dreyßig Meilen nach Hause; und er freuete sich schon über das Vergnügen, seine Kinder wieder zu sehen. Weil er aber durch ein großes Holz mußte, ehe er nach Hause kommen konnte, so verirrete er sich darinnen. Es schneyete entsetzlich. Der Wind war so stark, daß er ihn zweymal vom Pferde warf: und da ihn die Nacht überfallen hatte, so dachte er, er würde vor Hunger oder Kälte sterben, oder von den Wölfen gefressen werden, die er rund um sich herum heulen hörete.

Auf einmal erblickete er, da er umher sah, an dem Ende einer großen Allee von Bäumen ein starkes Licht, welches sehr weit entfernet zu seyn schien. Er ritt nach der Seite zu, und sah, daß dieses Licht aus einem großen Pallaste kam, welcher ganz erleuchtet war. Der Kaufmann dankete Gott für den Beystand, den er ihm schickete, und eilete, daß er nach diesem Schlosse käme. Es nahm ihn aber sehr Wunder, daß er keinen Menschen in den Höfen desselben fand. Sein Pferd, welches ihm folgete, sah einen großen Stall offen, und gieng hinein. Weil es daselbst Haber und Heu fand, so fiel das arme Thier, welches vor Hunger fast gestorben war, mit vieler Gierigkeit darüber her. Der Kaufmann band es in dem Stalle an, und gieng in das Haus, wo er keinen Menschen sah. Als er aber in einen großen Saal kam, so traf er daselbst ein gutes Feuer und eine mit Speisen besetzete Tafel an, die nur für eine Person gedecket war.

Weil der Regen und der Schnee ihn bis auf die Knochen durchnässet hatten, so trat er zu dem Feuer, damit er sich trocknete, und sagete bey sich selbst, der Herr des Hauses oder seine Bedienten werden mir die Freyheit verzeihen, die ich mir nehme, und ohne Zweifel werden sie bald kommen. Er wartete eine ziemliche Zeitlang. Nachdem es aber eilfe geschlagen hatte, ohne daß er jemand sah, so konnte er dem Hunger nicht widerstehen, und nahm ein junges Huhn, welches er auf zween Bissen und mit Zittern verzehrete. Er trank auch einige Gläser Wein; und da er dadurch kühner geworden war, so gieng er aus dem Saale und durch viele große ausmeublirte Gemächer. Endlich fand er ein Zimmer, worinnen ein gutes Bette stund; und weil Mitternacht schon vorbey und er müde war, so hielt er es für das Beste, daß er die Thüre zuschloß und sich nieder legete.

Es war des Morgens um zehn Uhr, als er den andern Tag aufstund; und er wunderte sich sehr, daß er ein sehr sauberes Kleid anstatt des Seinigen antraf, welches ganz verderbt war. „Ganz gewiß gehöret „dieser Pallast, sagete er bey sich selbst, einer guten „Feye zu, welche mit meinem Zustande Erbarmen „hat.„ Er sah aus dem Fenster und sah keinen Schnee mehr, sondern Lauben von Bluhmen, die das Gesicht bezauberten.

Er trat in den großen Saal, wo er den Abend gegessen hatte, und sah einen kleinen Tisch, worauf Chocolade stund. „Ich danke Ihnen, gnädige Frau Feye, „sagete er ganz laut, daß Sie die Gütigkeit gehabt, „und an mein Frühstück gedacht haben.„

Nachdem der wackere Mann seine Chocolade zu sich genommen, so gieng er hinaus, und wollte sein Pferd

suchen.

suchen. Weil er nun unter einer Laube von Rosen weggieng, so erinnerte er sichs', daß ihn die Schöne um eine Rose ersuchet hatte, und brach einen Zweig ab, woran ihrer viele saßen. In eben der Zeit hörete er ein großes Geräusch, und sah ein so entsetzliches Thier auf sich zukommen, daß er beynahe in Ohnmacht gefallen wäre. „Du bist sehr undankbar, sa„gete das Thier mit einer fürchterlichen Stimme zu „ihm. Ich habe dir das Leben gerettet, indem ich „dich in mein Schloß aufgenommen; und für meine „Güte stiehlst du mir meine Rosen, die ich unter allen „Sachen in der Welt am allerliebsten habe. Diesen „Fehler zu büßen, mußt du sterben. Ich gebe dir „nur eine Viertheilstunde Zeit, damit du Gott um Ver„zeihung bitten könnest.„

Der Kaufmann fiel auf die Knie und sagete mit gefaltenen Händen zu dem Thiere: „Gnädiger Herr, „verzeihen Sie mir, ich habe nicht geglaubet, Sie „zu beleidigen, wenn ich eine Rose für eine meiner „Töchter abbräche, die mich darum gebethen hat.„

„Ich heiße nicht gnädiger Herr, antwortete ihm „das Ungeheuer, sondern Thier. Ich liebe die Com„plimenten nicht; ich will, daß man sage, was man „denket. Glaube also nicht, daß du mich durch deine „Schmeicheleyen rühren werdest. Doch du hast mir „gesaget, du hättest Töchter. Ich will dir wohl ver„zeihen, unter der Bedingung, daß eine von deinen „Töchtern freywillig komme, statt deiner zu sterben. „Sage mir weiter kein Wort. Reise; und wenn dei„ne Töchter sich weigern, für dich zu sterben, so „schwöre, daß du in dreyen Monaten wiederkommen „wollest.„

Der gute Mann war nicht Willens, eine von seinen Töchtern diesem garstigen Unthiere aufzuopfern; sondern er dachte: „Ich werde doch wenigstens das „Vergnügen haben, sie noch einmal zu umarmen.„ Er schwur also, er wollte wieder zurück kommen; und das Thier sagete zu ihm, er könnte abreisen, wenn er wollte. „Allein, setzete es hinzu, ich will nicht, daß „du mit leeren Händen weggehest. Kehre wieder in „das Zimmer zurück, wo du geschlafen hast; du wirst „daselbst einen großen leeren Kuffer finden; darein „kannst du alles legen, was dir belieben wird; ich „will ihn nach deinem Hause bringen lassen.„ Zu gleicher Zeit begab sich das Thier zurück; und der gute ehrliche Mann sagete bey sich selbst: „Wenn ich „ja sterben muß, so werde ich doch den Trost haben, „daß ich meinen armen Kindern Brodt hinterlasse.„

Er gieng in das Zimmer zurück, wo er geschlafen hatte; und nachdem er daselbst eine große Menge Goldstücken gefunden, so füllete er den großen Kuffer damit an, wovon ihm das Thier gesaget hatte. Er schloß ihn zu; und nachdem er sein Pferd wieder genommen, welches er noch in dem Stalle fand, so gieng er aus diesem Pallaste mit einer Traurigkeit, die der Freude gleich war, welche er hatte, als er hineingeritten. Sein Pferd nahm von sich selbst einen Weg durch den Wald; und in wenigen Stunden kam der ehrliche Mann in seinem kleinen Hause an. Seine Kinder waren um ihn herum. Allein, an statt daß er über ihre Liebkosungen hätte vergnügt seyn sollen, so fieng er an, zu weinen, da er sie ansah. Er hielt den Rosenzweig, welchen er der Schönen mitbrachte, in der Hand; er gab ihn ihr, und sagete: „Da, Schöne, nimm „diese Rosen hin, sie werden deinem unglücklichen Va-

„ter

„ter sehr theuer zu stehen kommen;„ und darauf erzählete er seiner Familie die klägliche Begebenheit, die ihm begegnet war.

Bey dieser Erzählung erhoben seine beyden ältesten Töchter ein großes Geschrey, und schimpfeten und schmäheten auf die Schöne, welche nicht weinete. „Da sieht man, was der Hochmuth dieser kleinen „Creatur hervorbringt, sageten sie. Warum verlan„gete sie keine Kleidungen, wie wir? Aber nein, Ma„demoiselle wollte etwas besonders haben. Sie wird „unserm Vater den Tod verursachen; und sie weinet „nicht einmal.„

„Das würde sehr unnütz seyn, erwiederte die Schö„ne. Warum sollte ich den Tod meines Vaters be„weinen? Er wird nicht umkommen. Weil das Un„geheuer eine von seinen Töchtern annehmen will, so „will ich mich allein seinem Grimme überliefern; und „ich halte mich für sehr glücklich, weil ich bey meinem „Tode die Freude haben werde, meinen Vater zu ret„ten, und ihm meine Zärtlichkeit zu beweisen.

„Nein, meine liebe Schwester, sageten ihre drey „Brüder zu ihr, du sollst nicht sterben; wir wollen „das Ungeheuer aufsuchen, und unter seinen Klauen „umkommen, wenn wir es nicht umbringen können.

„Hoffet das nicht, meine lieben Kinder, sagete der „Kaufmann zu ihnen; die Macht dieses Thieres ist so „groß, daß mir keine Hoffnung übrig bleibt, es zu „tödten. Ich bin über das gute Herz der Schönen „sehr vergnügt: ich will sie aber nicht in den Tod ge„ben. Ich bin alt; ich habe nur noch wenige Zeit „zu leben: ich werde also bloß einige Jahre von einem „Leben verlieren, welches ich nur eurentwegen bedaure, „meine lieben Kinder.

„Ich versichere Sie, mein lieber Vater, sagete die „Schöne; Sie sollen ohne mich nicht nach diesem „Pallaste gehen. Sie können mich nicht abhalten, „daß ich Ihnen nicht folge. Ob ich gleich jung bin, „so bin ich dem Leben doch nicht sehr zugethan; und „ich will lieber von diesem Ungeheuer aufgefressen wer„den, als vor Bekümmerniß sterben, welche mir Ihr „Verlust verursachen würde.„

Man mochte noch so viel reden, die Schöne wollte durchaus nach dem schönen Pallaste reisen; und ihre Schwestern waren recht froh darüber, weil die Tugenden dieser jüngsten ihnen viel Eifersucht eingeflößet hatten. Der Kaufmann war von dem Schmerze, seine Tochter zu verlieren, so eingenommen, daß er nicht an den Kuffer dachte, welchen er mit Golde angefüllet hatte. So bald er sich aber in seiner Kammer eingeschlossen, und sich niederlegen wollte, so erstaunete er sehr, daß er solchen hinter seinem Bette fand. Er entschloß sich, seinen Kindern nichts davon zu sagen, daß er so reich geworden war; weil seine Töchter gern wieder in die Stadt ziehen wollten, er aber entschlossen war, auf diesem Landgute zu sterben. Doch vertrauete er dieses Geheimniß der Schönen, welche ihm meldete, es wären unter seiner Abwesenheit einige Edelleute zu ihnen gekommen, und es fänden sich zween darunter, die ihre Schwestern liebeten. Sie bath ihren Vater, er möchte sie verheurathen; denn sie war so gut, daß sie dieselben lieb hatte, und ihnen von ganzem Herzen alles vergab, was sie ihr zu Leide gethan hatten.

Diese beyden boshaften Töchter rieben sich die Augen mit einer Zwiebel, damit sie weinen konnten, als die Schöne mit ihrem Vater abreisete. Ihre Brü-

der aber weineten im Ernste sowohl, als der Kaufmann. Nur die Schöne weinete nicht, weil sie ihren Schmerz nicht vermehren wollte. Das Pferd nahm den Weg nach dem Pallaste; und gegen Abend wurden sie ihn so erleuchtet gewahr, als das erste Mal. Das Pferd war ganz allein in dem Stalle; und der wackere Mann gieng mit seiner Tochter in den großen Saal, wo sie eine prächtig angerichtete Tafel fanden, die für zwo Personen gedecket war. Der Kaufmann hatte nicht das Herz, daß er etwas aß. Die Schöne aber, welche sich zwang, ruhig zu scheinen, setzete sich zur Tafel und legete ihm vor. Darauf sagete sie bey sich selbst: „Das Thier will mich „fett machen, ehe es mich auffrißt; weil es mir so „gutes Essen und Trinken giebt.„

Als sie gegessen hatten, so höreten sie ein großes Geräusch, und der Kaufmann nahm von seiner Tochter mit Weinen Abschied; denn er dachte, das Thier käme. Die Schöne konnte sich des Zittern und Bebens nicht enthalten, als sie diese schreckliche Gestalt sah. Sie fassete sich aber wieder, so gut sie konnte; und da das Ungeheuer sie fragete, ob es aus gutem Herzen geschehen wäre, daß sie hergekommen, so sagete sie mit Zittern, ja.

„Sie sind sehr gütig, sagete das Thier, und ich „bin Ihnen sehr verbunden. — Ihr aber, guter ehr„licher Mann, reiset morgen früh, und lasset euch nie„mals einfallen, hier wieder herzukommen. — Leben „Sie wohl, Schöne. —„ Fahre wohl, Thier, antwortete sie; und gleich darauf begab sich das Ungeheuer hinweg.

„Ach, meine liebe Tochter, sagete der Kaufmann, „indem er die Schöne umarmete, ich bin halbtodt

„vor Schrecken. Folge mir, laß mich hier blei-
„ben.„ — „Nein, mein lieber Vater, sagete die
„Schöne mit Standhaftigkeit zu ihm; Sie sollen
„morgen früh abreisen, und mich dem Beystande des
„Himmels überlassen; vielleicht wird er sich meiner
„erbarmen.„

Sie legeten sich nieder, und glaubeten, sie würden die ganze Nacht nicht schlafen können. Sie waren aber kaum in ihren Betten, so thaten sich auch ihre Augen zu. Die Schöne sah in währendem ihren Schlafe eine Dame, die zu ihr sagete: „Ich bin mit
„deinem guten Herzen zufrieden, Schöne. Die gute
„That, die du jetzo thust, indem du dein Leben hingiebst,
„um das Leben deines Vaters zu retten, wird nicht
„ohne Belohnung bleiben.„ Die Schöne erzählete beym Aufwachen diesen Traum ihrem Vater: und ob er ihn gleich ein wenig tröstete, so hinderte ihn solches doch nicht, sehr zu winseln und zu wehklagen, als er sich von seiner geliebten Tochter trennen mußte.

Da er abgereiset war, so setzete sich die Schöne in den großen Saal, und fieng auch an zu weinen. Weil sie aber viel Muth hatte, so empfahl sie sich dem lieben Gotte, und entschloß sich, sie wollte sich die wenige Zeit über, die sie noch zu leben hätte, nicht kränken; denn sie glaubete steif und fest, das Thier würde sie den Abend auffressen. Sie nahm sich vor, sie wollte unterdessen herum spatzieren, und dieses schöne Schloß besehen. Sie konnte sich nicht enthalten, die Schönheit desselben zu bewundern. Sie wurde aber sehr erstaunet, als sie eine Thüre fand, worüber geschrieben stund: Zimmer der Schönen. Sie machete die Thüre in aller Eile auf, und ward von der Pracht ganz verblendet, die daselbst herrschete. Was

ihr

ihr aber am meisten in die Augen fiel, war eine große Bibliothek, ein schöner Flügel und viele Notenbücher.

„Man will doch nicht, daß ich lange Weile haben „soll, sagete sie ganz sachte bey sich selbst; und dar„auf dachte sie: Wenn ich nur einen Tag hier bleiben „sollte, so würde man nicht so viel für mich ange„schaffet haben.„ Dieser Gedanken ermunterte ihren Muth wieder. Sie machete den Bücherschrank auf, und sah ein Buch, worinnen mit goldenen Buchstaben geschrieben war: Wünschen Sie; befehlen Sie; Sie sind hier die Königinn und Frau. „Ach, sagete sie mit Seufzen, ich wünsche nichts wei„ter, als daß ich meinen armen Vater wieder sehen, „und erfahren möge, was er jetzt machet.„ Sie hatte dieses bey sich selbst gesaget. Wie erstaunete sie aber, als sie ihre Augen auf einen großen Spiegel warf, und darinnen sein Haus erblickete, woselbst ihr Vater mit einem überaus traurigen Gesichte ankam. Ihre Schwestern giengen ihm entgegen, und ungeachtet der Verstellungen ihrer Gebärden, die sie macheten, damit sie betrübt scheinen möchten, sah man dennoch die Freude, die sie über den Verlust ihrer Schwester hatten, auf ihrem Gesichte erscheinen. Einen Augenblick darnach verschwand alles dieses wieder; und die Schöne konnte sich nicht enthalten, zu denken: das Thier sey sehr gefällig, und sie habe nichts von ihm zu befürchten.

Zu Mittage fand sie die Tafel gesetzet und die Mahlzeit über hörete sie ein vortreffliches Concert, wiewohl sie keine Seele sah. Den Abend, als sie sich zur Tafel setzen wollte, hörete sie das Geräusch, welches das Thier machete, und konnte sich des Zitterns und Bebens nicht enthalten. „Schöne, sagete dieses Unge-

„heuer zu ihr, wollen Sie wohl erlauben, daß ich Sie „den Abend speisen sehe?„ — „Ihr habet hier zu „befehlen:„ antwortete die Schöne mit Zittern.

„Nein, versetzete das Thier; es hat hier niemand „zu befehlen, als Sie. Sie dürfen mir nur sagen, „ich soll gehen, wenn ich Ihnen verdrüßlich falle; ich „werde sogleich weggehen. Sagen Sie mir, finden „Sie mich nicht sehr häßlich?„

„Das ist wahr, sagete die Schöne; ich kann nicht „lügen: aber ich glaube, Sie sind sehr gut.„

„Sie haben Recht, antwortete das Ungeheuer! „allein außer dem, daß ich häßlich bin, habe ich auch „keinen Witz; ich weis wohl, daß ich ein dummes „Vieh bin.„

„Man ist kein dummes Vieh, erwiederte die Schö„ne, wenn man glaubet, daß man keinen Witz habe; „ein Thor hat solches niemals gewußt.„

„Essen Sie denn, Schöne, sagete das Ungeheuer, „und lassen Sie sich die Zeit in Ihrem Hause nicht „lang werden; denn alles gehöret Ihnen hier zu; und „es würde mich kränken, wenn Sie nicht vergnügt „wären.„

„Sie haben viel Gütigkeit, sagete die Schöne. Ich „gestehe es Ihnen, ich bin mit Ihrem Herzen sehr zu„frieden. Wenn ich daran denke, so kommen Sie mir „nicht mehr so häßlich vor.„

„O warlich, ja, antwortete das Thier, ich habe ein „gutes Herz: aber ich bin ein Ungeheuer.

„Es giebt viele Menschen, die ärgere Ungeheuer „sind, als Sie, sagete die Schöne; und ich will Sie „mit Ihrer Gestalt viel lieber haben, als diejenigen, „welche bey der Menschengestalt ein falsches, verderb„tes, undankbares Herz verstecken.„

„Wenn

„Wenn ich Witz hätte, antwortete das Thier, so „würde ich Ihnen ein groß Compliment machen, und „mich bey Ihnen bedanken: allein, ich bin dumm; „und alles, was ich Ihnen sagen kann, ist, daß ich „Ihnen sehr verbunden bin.„

Die Schöne speisete den Abend mit gutem Appetite. Sie hatte fast gar keine Furcht mehr vor dem Ungeheuer: sie wäre aber bald vor Schrecken gestorben, als es zu ihr sagete: „Schöne, wollen Sie mei„ne Frau werden?„

Sie blieb eine Zeitlang still, ohne zu antworten. Sie furchte sich, sie möchte den Zorn des Ungeheuers erregen, wenn sie es abschlüge. Indessen sagete sie doch mit Zittern: Nein, Thier.

In dem Augenblicke wollte dieses arme Ungeheuer seufzen, und machete ein so entsetzliches Gezische, daß der ganze Pallast davon erschallete. Die Schöne bekam aber bald wieder Muth. Denn das Thier sagete mit Betrübniß zu ihr: Leben Sie denn wohl, Schöne! und gieng aus dem Zimmer hinaus, wobey es sich von Zeit zu Zeit umkehrete, damit es die Schöne noch einmal ansähe.

Als die Schöne sich allein sah, so empfand sie ein großes Mitleiden mit diesem armen Thiere. „Ach, „sagete sie, es ist recht Schade, daß es so häßlich ist; „es ist so gut!„

Die Schöne brachte drey Monate in diesem Pallaste ziemlich ruhig zu. Alle Abende stattete das Thier seinen Besuch bey ihr ab, unterhielt sie bey der Tafel mit vieler gesunden Vernunft, aber niemals mit dem, was man in der Welt Witz nennet. Alle Tage entdeckete die Schöne neue Güte an diesem Ungeheuer. Die Gewohnheit, es zu sehen, hatte sie an seine Häßlichkeit gewöh-

gewöhnet; und sie fürchtete den Augenblick seines Besuches gar nicht mehr, sondern sah dafür oftmals nach ihrer Uhr, um zu sehen, ob es noch nicht bald Neune wäre. Denn das Thier ermangelte niemals, um diese Stunde zu kommen. Nur eine einzige Sache machete der Schönen Kummer, nämlich daß das Ungeheuer allezeit, ehe es weggieng, sie fragete, ob sie seine Frau werden wollte? und daß es ganz von Schmerz durchdrungen zu seyn schien, wenn sie Nein dazu sagete.

Eines Tages sagete sie zu dem Ungeheuer: „Sie „kränken mich, Thier; ich wollte wünschen, daß ich „Sie heurathen könnte: allein, ich bin viel zu aufrich„tig, als daß ich Ihnen weismachen wollte, es werde „noch wohl einmal geschehen. Ich werde stets Ihre „gute Freundinn seyn. Seyn Sie damit immer zu„frieden.„

„Man muß wohl, versetzete das Thier. Ich lasse „mir Gerechtigkeit wiederfahren. Ich weis, daß ich „recht abscheulich bin; ich liebe Sie aber sehr. Indes„sen bin ich nur gar zu glücklich dadurch, daß Sie gern „hier bleiben wollen. Versprechen Sie mir, daß Sie „mich niemals verlassen wollen.„

Die Schöne erröthete bey diesen Worten. Sie hatte in ihrem Spiegel gesehen, daß ihr Vater vor Bekümmerniß darüber krank war, daß er sie verloren hatte; und sie wünschete ihn wieder zu sehen. „Ich könnte „es Ihnen wohl versprechen, sagete sie zu dem Thiere, „daß ich Sie ganz und gar niemals verlassen wollte: „allein, ich habe ein so großes Verlangen, meinen Va„ter wieder zu sehen, daß ich vor Schmerzen sterben „würde, wenn Sie mir dieses Vergnügen abschlügen.„

„Ich will lieber selbst sterben, sagete dieses Unge„heuer, als Ihnen Bekümmerniß verursachen. Ich

„will

„will Sie zu Ihrem Vater schicken; Sie werden da-
„selbst bleiben, und Ihr armes Thier wird vor
„Schmerzen darüber sterben.„

„Nein, sagete die Schöne mit Weinen zu ihm; ich
„habe Sie viel zu lieb, als daß ich Ihren Tod verursa-
„chen wollte. Ich verspreche es Ihnen, ich will in
„acht Tagen wieder kommen. Sie haben mir gezeiget,
„daß meine Schwestern verheurathet sind, und daß
„meine Brüder zu dem Heere gegangen. Mein Vater
„ist ganz allein; erlauben Sie, daß ich eine Woche bey
„ihm bleibe.„

„Sie sollen Morgen früh da seyn, sagete das Thier.
„Erinnern Sie sich aber Ihres Versprechens. Sie dür-
„fen nur, ehe Sie zu Bette gehen, Ihren Ring auf ei-
„nen Tisch legen, wenn Sie wieder zurück kommen wol-
„len. Leben Sie wohl, Schöne.„

Das Ungeheuer seufzete nach seiner Gewohnheit, als es diese Worte sagete; und die Schöne legete sich ganz traurig darüber nieder, daß sie dasselbe betrübt sah. Als sie den Morgen aufwachete, so befand sie sich in ihres Vaters Hause; und nachdem sie eine Klingel gezogen, die an der Seite ihres Bettes war, so sah sie die Magd kommen, welche einen großen Schrey that, als sie die Schöne erblickete. Der gute ehrliche Mann kam auf dieses Geschrey herzu gelaufen und wäre vor Freuden fast gestorben, da er seine liebe Tochter wieder sah. Sie hielten sich über eine Viertheilstunde lang umarmet.

Die Schöne dachte, nach den ersten Entzückungen, sie hätte keine Kleider anzuziehen, daß sie aufstehen könnte: die Magd aber sagete zu ihr, sie hätte in der benachbarten Kammer einen großen Kuffer voller goldenen mit Diamanten besetzeten Röcke gefunden. Die

Schöne dankete dem guten Thiere wegen seiner Aufmerksamkeit. Sie nahm denjenigen von den Röcken, der am wenigsten kostbar war, und sagete zu der Magd, sie sollte die andern einschließen, sie wollte ihre Schwestern damit beschenken. Kaum hatte sie aber diese Worte ausgesprochen, so verschwand der Kuffer. Ihr Vater sagete zu ihr, das Thier wollte, sie sollte alles das für sich behalten: und sogleich kamen die Röcke und der Kuffer wieder an eben den Ort.

Die Schöne kleidete sich an, und währender Zeit wurde es ihren Schwestern gemeldet, welche mit ihren Männern herzu eileten. Sie waren alle beyde sehr unglücklich. Die älteste hatte einen Edelmann geheurathet, der so schön war, als die Liebe: er war aber in seine eigene Gestalt so verliebt, daß er sich nur damit vom Morgen an bis auf den Abend beschäfftigte, und die Schönheit seiner Frau verachtete. Die zweyte hatte einen Mann geheurathet, welcher viel Witz besaß: er bedienete sich dessen aber nur, alle Welt toll zu machen und seine Frau zu allererst. Die Schwestern der Schönen wollten vor Schmerzen fast sterben, als sie solche wie eine Prinzessinn gekleidet und schöner, als den Tag, sahen. Sie mochte sie liebkosen, wie sie wollte; nichts konnte ihre Eifersucht ersticken, welche sehr zunahm, als sie ihnen erzählet hatte, wie glücklich sie wäre.

Diese beyden eifersüchtigen Schwestern giengen in den Garten, um daselbst nach ihrer Bequemlichkeit zu weinen, und sie sageten zu einander: „Warum ist die„se kleine Creatur glücklicher, als wir? Sind wir „nicht liebenswürdiger, als sie?„

„Meine liebe Schwester, sagete die älteste, es fällt „mir etwas ein. Wir wollen uns bemühen, sie län-

„ger,

„ger, als acht Tage, hier zu behalten. Ihr dummes „Thier wird darüber in Zorn gerathen, daß sie ihr „Wort nicht gehalten, und wird sie vielleicht auffressen.„

„Du hast Recht, Schwester, antwortete die andere. „Dieserwegen aber müssen wir ihr große Liebkosungen „erweisen.„ Nachdem sie diesen Entschluß gefasset hatten, so giengen sie wieder hinein, und erwiesen ihrer Schwester so viel Freundschaft, daß die Schöne vor Freuden darüber weinete. Als die acht Tage vorbey waren, so rissen sich die beyden Schwestern die Haare aus dem Kopfe, und stelleten sich über die Abreise so betrübt, daß sie versprach, sie wollte noch acht Tage da bleiben.

Indessen verwies sich die Schöne den Kummer, welchen sie ihrem armen Thiere verursachen würde, das sie von ganzem Herzen liebete; und es wurden ihr Zeit und Weile lang, daß sie solches nicht mehr sah. In der zehnten Nacht, die sie bey ihrem Vater zubrachte, träumete ihr, sie wäre in dem Garten des Pallastes und sähe das Thier auf dem Grase liegen, welches den Augenblick sterben wollte, und ihr ihre Undankbarkeit verwies.

Die Schöne wachete plötzlich darüber auf und vergoß Thränen. „Bin ich nicht recht boshaft, sagete „sie, daß ich einem Thiere Kummer verursache, das so „viele Gefälligkeit für mich hat? Ist es seine Schuld, „daß es so häßlich ist und so wenig Witz hat? Es ist „gut; das ist besser, als alles übrige. Warum habe „ich das Ungeheuer nicht heurathen wollen? Ich würde mit ihm glücklicher seyn, als meine Schwestern „mit ihren Männern. Weder die Schönheit, noch „der Witz eines Mannes machen eine Frau vergnügt; „nur die Güte seiner Gemüthsart, die Tugend, die

„Gefäl-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede
des deutschen Herausgebers.

Ungeachtet dieses Werk eigentlich für Kinder geschrieben worden, welche die französische Sprache erlernen sollen; wie man solches aus dem Vorberichte der Verfasserinn leicht erkennen wird: so hat man dennoch geglaubet, daß es auch denen nicht unnütz seyn könne, dasselbe zu lesen, bey welchen die angeführete Absicht wegfällt, und welche noch weiter nichts, als ihre Muttersprache, verstehen. Um sich davon selbst zu überzeugen, darf man es nur ein wenig obenhin durchblättern; wenn man sich auch nicht die Mühe geben wollte, dasjenige anzusehen, was die Frau **Beaumont** wegen ihres gehabten Vorsatzes bey Verfertigung dieser Schrift erinnert hat.

Man wird wahrnehmen, daß sie aus Gesprächen besteht, die eine verständige und weise Hofmeisterinn mit einigen ihrer untergebenen jungen Frauenzimmern von verschiedenem Alter führet. Sie suchet diesen Kindern die Zeit zu vertreiben, unter dem Zeitvertreibe aber ihr Herz zu bessern, und ihren Verstand aufzuklären; zwey wichtige Stücke, worauf man bey jedem Umgange mit Kindern hauptsächlich sehen sollte. Zu diesem Ende erzählet sie ihnen einige lehrreiche Mährchen, welche bloß dahin gehen, ihnen richtige Begriffe von Tugenden und Lastern und edle Empfindungen und Grundsätze beyzubringen. Man weis, wie sehr die Kinder dergleichen Erzählungen lieben, und wie aufmerksam sie bey Anhörung etwas Wundersamen sind. Sie brauchet also die unschuldige List, diese ihre Neigung zu ihrem Besten anzuwenden. Damit aber nicht der Verstand der Kinder bey solchen Mährchen leide, wie man allerdings wegen der vielfältig darinnen vorkommenden Wunderdinge zu befürchten hat, und sich dadurch unvermerkt zu dem Falschen und Unwahren gewöhne, oder irrige Vorstellungen von den Begebenheiten und Vorfällen des menschlichen Lebens mache: so bestimmet sie gleich Anfangs den Unterschied unter diesen Erzählungen und der wahren Geschichte. Sie zeiget darauf den

Werth

Werth und Vorzug dieser letztern vor den erstern, und erinnert nachher sorgfältig, daß man dem Lesen solcher erdichteten Abentheuer nicht zu sehr nachhängen müsse, aus Furcht, man möchte sich den Kopf mit Hirngespinnsten anfüllen. Damit sie diesem Uebel gleich selbst vorbeuge, so läßt sie die Kinder die biblischen Geschichte lernen, worinnen das wahrhafte Wunderbare Erstaunen und Ehrfurcht erwecket. Es wird damit durch das ganze Werk ordentlich fortgefahren; und sie bekommen also einen vollständigen kurzen Begriff derselben, der nach ihrer Fähigkeit eingerichtet ist. Zuweilen stellet man ein Stück aus der heidnischen Fabellehre daneben; und die Kinder erhalten dadurch einige Kenntniß oder einen Vorschmack von der Göttergeschichte der Alten. Dieses giebt Anlaß, eines und das andere aus den Alterthümern zu berühren. Die Erdbeschreibung fängt dabey an, nothwendig zu werden, und man trägt die ersten Begriffe derselben nebst einer kurzen Vorstellung der europäischen Staaten vor. Mit dieser verbindet sich denn die weltliche Geschichte; und es werden aus derselben einige nöthige und nützliche Stücke herausgehoben. Hierbey läßt es unsere verständige Hofmeisterinn noch nicht bewenden. Sie zeiget ihren Untergebenen die Thorheiten des

Aberglaubens und der heutigen Wahrsagerey nebst dem Betruge, der sich das meiste Mal bey den Gespenstergeschichten eräuget, er mag nun durch unsere eigene Einbildungskraft oder auf andere Art gewirket werden. Sie führet sie in die Vernunft- und Geisterlehre, und läßt sie die Kräfte ihrer Seele kennen lernen. Selbst die Naturlehre findet in ihren Gesprächen einen Platz; und sie weist, daß es auch dem Frauenzimmer anständig sey, Kenntniß davon zu haben. Indessen bleibt doch bey dem allen die Sittenlehre, oder die Verbesserung des Herzens und die Anweisung zur Tugend ihr Hauptgegenstand. Die Kinder denken, reden, und thun nach ihren Neigungen, nach ihrer Gemüthsart und nach ihrem Verstande. Sie lobet und bestärket sie bey dem, was sie recht gemacht und gesaget haben, oder hilft ihnen zu Rechte und bestrafet sie, wo sie irren und Fehler begehen. Man entdecket also darinnen nicht nur die vornehmsten Schwachheiten und Gebrechen ihres Alters, sondern auch die Mittel und Wege, wie man solche heben und verbessern könne.

Sollte nun ein solches Werk, das so viele heilsame Lehren und nutzbare Sachen für die Kinder enthält, nicht auch, ohne die Absicht, Französisch daraus zu lernen, welches gleichsam nur die Nebenabsicht dabey geworden,

mit

mit Nutzen von ihnen können gelesen werden? Ich wenigstens habe mich dessen überredet, und bey dieser Ueberredung geglaubet, daß eine deutsche Umkleidung desselben denjenigen nicht unangenehm seyn würde, welche für ihre Kinder gute Bücher zum Lesen suchen. Ich getraue mich nicht, meine Arbeit eine eigentliche Uebersetzung zu nennen. Es kömmt gar zu viel darinnen vor, wo ich das Original zwar nicht aus den Augen gelassen habe, jedoch ziemlich davon abgewichen bin. Denn sollte es unserer deutschen Jugend ganz verständlich und brauchbar werden, so war es nothwendig, daß einige Veränderungen darinnen vorgenommen wurden; ohne welche es sonst an vielen Orten weitläuftigere Erklärungen für sie in einigen Anmerkungen bedurft hätte, und an andern doch wohl nicht sehr würde genützet haben. Diese Veränderungen werde ich hier anzeigen und davon einige Rechenschaft geben müssen.

Ueberhaupt ist meine ganze Absicht dahin gegangen, diese Gespräche durchgängig so einzurichten, als wenn sie in Deutschland von einer deutschen Hofmeisterinn mit deutschem jungen Frauenzimmer und nach deutschen Anweisungen und Büchern gehalten würden. Daraus sind denn so mannichfaltige unvermerkte kleine Aenderungen entstanden, daß

ich mich deren selbst kaum noch erinnern kann, oder mag. Da die Frau Beaumont in London lebete, und daselbst Unterricht gab, so hat sie auch ihr ganzes Werk auf diese Stadt und deren Einwohner eingerichtet. Ich mußte diesen Schauplatz verändern; und so gern ich ihn auch allgemein gemacht, oder an einen unbestimmten Ort gesetzet hätte, so wollte sich solches doch mancherley Umstände wegen nicht füglich thun lassen. Was sollte ich für einen wählen? Ich fiel auf Dresden, wo ich noch die meiste Aehnlichkeit mit dem antraf, oder doch anzutreffen meynete, wovon die unterredenden Personen zuweilen in ihren Gesprächen handelten, und worauf sie deuteten oder gewiesen wurden. Die Kinder darinnen konnten demnach keine Ladys und Miß mehr seyn; sondern ich mußte sie zu Töchtern aus einem adelichen und vornehmen bürgerlichen Hause machen. Weil ich dadurch nun Fräulein und Jungfer bekam, so wollte ich ihnen auch die französischen Namen nicht lassen, sondern gab ihnen dafür deutsche; und Sensée wurde also eine **Verständig**, Spirituelle aber eine **Geistreich** u. s. w. Die **Mademoiselle** mußte ich freylich behalten, weil auch unsere deutschen Hofmeisterinnen diesen Titel führen. Ich hatte aber noch eine andere Ursache zu der Verdeutschung der Namen, weswegen ich sie denn

auch

auch in den Mährchen erwählete. Ein jeder weis, wie sehr die Aussprache und Rechtschreibung derselben oft von einander abgehen, wenn man sie nach der deutschen beurtheilet, und wie lächerlich vielmals ein Wort klingt, und auf was für eine unverständliche Art es derderbt wird, wenn ein unfranzösischer Mund, wofern ich so sagen darf, solches liest. Ich wollte den Kindern dieses Lächerliche ersparen, und sie einer Schwierigkeit überheben, die sie oftmals zu einem Irrthume verleiten kann, ohne daß sie solchen einmal muthmaßen. Wenn z. E. ein Kind in dem XIV Gespräche findet, daß Lady Sensee von dem Genfersee und andern redet; sollte es da nicht irren können, da es beydes auf einerley Art geschrieben sieht? Hierzu kam noch, daß diese Namen vielfältig gebrauchet worden, gleich die Gemüthsart, oder eine Eigenschaft der Person zu bezeichnen. Da dünkete es mich denn füglich, dieser Absicht gemäß zu handeln, und die Beschaffenheit der Person den Kindern auch gleich auf eine verständliche Art anzuzeigen. Doch ich halte mich zu lange bey einer Kleinigkeit auf, worüber mich vielleicht niemand möchte zur Rede gesetzet haben. Es kommen noch andere Punkte vor, worinnen ich mir mehr Freyheit genommen, als sich würde geziemet haben, wenn ich einen bloßen Uebersetzer hätte vorstellen wollen.

Da die Erzählung der biblischen Geschichte eines von den Hauptstücken in diesen Gesprächen ausmachet, so habe ich auch darauf mein besonderes Augenmerk gehabt. Ich fand in der französischen zuweilen einige gar zu große Sprünge von einem Umstande auf den andern, worunter denn die ordentliche Verbindung der Begebenheiten etwas litt; und manchmal selbst einige Unrichtigkeiten. Nur eine davon zum Beyspiele allhier anzuführen, die mir eben vorkömmt, so erzählet Frl. Charlotte in dem XXIII Gespräche, Saul habe bey Herumschickung der Stücke von seinen zerhackten Rindern melden lassen, er wolle es allen denen so machen, die sich weigern würden, Samueln und ihm zu folgen. Könnte hier nicht ein Kind wähnen, Saul habe die Menschen so zerstücken wollen, da es doch nach der h. Schrift nur ihren Rindern so ergehen sollen? Es ist wahr, dergleichen kleine Irrungen machen den Charakter einer kindischen Erzählung natürlich, und ich wollte sie nicht gern als einen Fehler anrechnen. Allein, ich wünschete doch, daß sie in denen Erzählungen vermieden würden, die man Kindern zum Unterrichte vorlegete, wenn man sie gleich von Kindern erzählen ließe. Ich verdeutschete also die hier vorkommenden nicht förmlich, sondern machete vielmehr gleichsam einen eigenen Vortrag

derfel=

derselben. Ich setzete dabey zum Voraus, das Kind hätte solche erst in unserer deutschen Bibel gelesen, und sie wären ihm erkläret worden. Dadurch hatte es sich denn einige Wörter und Redensarten aus derselben gemerket, und schaltete die Bedeutung von denen mit ein, die ihm fremd und unbekannt vorgekommen. Was war auch natürlicher, als daß es hin und wieder kurze Erläuterungen von solchen Sachen mit einfließen ließ, die ihm oder nach unsern Sitten ungewöhnlich waren; und daß es sich derer Anmerkungen erinnerte, die es dabey gehöret hatte? Man darf nur auf die Erzählung eines witzigen Kindes ein wenig Acht haben, und man wird finden, daß ihm dieses sehr eigen ist. Ich suchete aber damit vornehmlich zweyerley zu erhalten. Einmal wollte ich, daß, wenn ein Kind diese Geschichte entweder schon vorher in der Bibel selbst gelesen hätte, oder nachher noch lesen würde, der Unterschied ihm nicht so groß vorkäme, und es sich bey den hin und wieder gebraucheten gleichen Ausdrücken die Sache selbst desto leichter einprägete. Hernach glaubete ich auch, die Deutlichkeit dadurch zu befördern, und dasjenige hinweg zu räumen, was Kindern ein Anstoß seyn und sie stutzig machen könnte. So wird es z. B. einem Kinde wunderlich vorkommen, daß ein Fürst oder vornehmer

Herr

Herr auf einem Esel geritten, und zwey angesehene Leute auf dem Dache gesessen, und mit einander gesprochen haben. Wenn man ihm aber gemeldet, die Häuser wären in dem gelobten Lande oben platt und wie unsere Altane gebauet gewesen, und man hätte sich damals noch keiner Pferde bedienet, so wird das Seltsame bey ihm zwar verschwinden, doch wird es allezeit glauben, es werde ohne diese Erinnerung einen jeden andern eben so fremd dünken, als ihn. Die Frau Beaumont ist mir selbst in einigen solchen Stücken vorgegangen; und ich habe es nur an mehrern Oertern thun müssen, weil meine Erzählung mehrere Umstände mitnahm.

Der Unterricht von der Erdbeschreibung nimmt gleichfalls eine ansehnliche Stelle allhier ein. Ich bin damit noch freyer umgegangen, und ich könnte beynahe sagen, daß solcher ganz mein wäre, wofern ich nicht die Anleitung der Verfasserinn vor mir gehabt hätte. Indessen habe ich doch darinnen eine von den größten Veränderungen vorgenommen, und einen von den stärksten Zusätzen eingeschoben. Nachdem man mit der Erklärung der allgemeinen Begriffe fertig ist, und die Haupteintheilung von Europa gemacht hat, so fängt man im XIV Gespräche an, die darinnen befindlichen Staaten einzeln zu betrachten, und nimmt England zuerst.

Dieses

Dieses war, nach der Einrichtung der Frau Beaumont, vollkommen recht, und sehr zu loben; da sie mit engländischem Frauenzimmer redete: es konnte aber unmöglich bleiben, da ich deutsche Kinder dafür eingeführet hatte. Es mußte diesen, so wie jenen, ihr Vaterland zuerst bekannt gemacht werden; und doch fand ich in dem ganzen Werke von Deutschland noch nichts. Ich sah mich also genöthiget, selbst Hand anzulegen, und entwarf dasjenige, was man in drey oder vier Gesprächen davon finden wird. Ich nahm das daraus weg, was von England, Schottland und Irrland darinnen gesaget wurde, und setzete es zusammen mit einigen Verbesserungen und kleinen Erweiterungen in ein anderes Gespräch, wo vorher nichts von der Erdbeschreibung vorkam, damit man nicht sagen könnte, es sey etwas ausgelassen worden. Doch ja; ich habe von einigen Reichen keine schlechte Reime, nach dem Beyspiele der Verfasserinn, geliefert, um den Kindern dadurch das Nöthigste von der Historie und Geographie dieser Staaten beyzubringen. In der That, eine wichtige Auslassung! Ich habe sie auch schon dadurch zu büßen gesuchet, daß ich eine natürliche historische Vorstellung von diesen Ländern dafür gemacht, wie man es z. B. bey Rußland, Dänemark, Schweden und Norwegen

wegen finden wird. Mich dünkete, daß solche nützlicher seyn und weniger schaden könnte, als elende Verse, die bey zarten Gemüthern die ersten Eindrücke zu einem übeln Geschmacke in der Dichtkunst machen möchten.

Es würde zu langweilig werden, wenn ich noch mehrere Veränderungen angeben wollte, die ich in dem geographischen Theile für dienlich erachtet habe. Ein jeder wird sie leicht selbst erkennen, oder doch muthmaßen; obgleich mein Eigenthümliches so wohl hier, als in andern Stücken, dergestalt mit dem Geliehenen durchflochten und in einander gewebet ist, daß es nur eins ausmachen soll. Dabey aber muß ich anzeigen, daß ich mehrentheils vorausgesetzet, als wenn die Homannischen Karten bey dieser Anweisung gebrauchet würden, bis auf ein einziges Mal, da von Palairets seinen ein Lobspruch vorkam, und ich wegen des Hrn. Prof. Franzens Abbildung des Erdbodens eine kleine Erinnerung machen zu können glaubete. Daher kömmt es denn, daß die Kinder oftmals eine Anmerkung von der darauf erblickten Vorstellung machen, als von dem Faro di Messina und bey Island von dem Hekla. Ich habe mich auch eben deswegen allezeit auf Schatzens Erläuterung dieser Karten bezogen; so wie es im Originale auf Palairet's

Nou-

Nouvelle Introduction à la Geographie moderne geschehen ist.

In denjenigen Stücken, die aus der politischen Geschichte mit eingestreuet worden, bin ich eben so wenig ein gewissenhafter Uebersetzer gewesen. Wo ich gedacht, daß ich in der Kürze den Kindern noch etwas Richtigers, Umständlichers und Angenehmers liefern könnte, da habe ich mich von meiner Begierde, ihnen zu dienen, hinreißen lassen. Ich beziehe mich dieserwegen bloß auf die Beschreibung der sieben Wunderwerke, besonders des Mausolei, und auf die Geschichte der dänischen Prinzessinn Margaretha. Ob ich aber so glücklich gewesen und diejenigen Umstände mit ergriffen, welche Kinder vergnügen und ihre Aufmerksamkeit unterhalten können, das weis ich nicht zu bestimmen. Denn ein Paar Proben überzeugen mich davon noch nicht. An denen Oertern, wo die verschiedenen Häuser der Regenten eines Reiches erzählet werden, habe ich meine Vorgängerinn gleichfalls verlassen, und diejenigen Abtheilungen und Benennungen derselben angenommen, die bey unsern Geschichtschreibern gewöhnlich sind. Wenn sie also in Frankreich nur drey Stämme von Königen, nämlich den merovingischen, carolingischen und capetingischen, setzet, zu welchem letztern sie auch den

jetzigen Herrn rechnet, so habe ich doch lieber nach der gemeinen Art fünfe zählen wollen; wie auch bey andern geschehen ist. Dieses habe ich um so viel nöthiger gehalten, damit die Kinder bey weiterer Erlernung der Geschichte nicht irre werden, wenn sie andere Eintheilungen finden, als sie in ihrer ersten Jugend gefasset haben.

Ich habe gleich anfangs angemerket, daß die Erlernung derjenigen Sprache, worinnen die Unterredungen allhier geführet werden, vornehmlich eine Absicht bey dem Werke mit gewesen. Dieses hat mich denn vermocht, auch im Deutschen darauf zu sehen. Daher rühren die Erklärungen einiger nicht immer vorkommenden oder ganz üblichen Wörter, welche die Kinder fordern, als z. E. Greis, Eyland, u. a. Hieraus ist die sorgfältige Unterscheidung unter den Wörtern, die See und der See, entstanden. Es giebt nur gar zu viel Leute, die solchen Unterschied, der doch nach der Sprachkunst wirklich und gegründet ist, nicht wissen; und auch selbst in geographischen Schriften wird darinnen oft ein Irrthum begangen. Im Originale kommen andere Wörter vor, die einer solchen Erklärung bedurften, im Deutschen aber wegfallen mußten, weil sie an sich schon verständlich waren. Denn was hätte man einem deutschen Kinde bey Erklärung

des Wortes Legislateur anders sagen können, als, es sey einer, der Gesetze gebe, welches es doch schon aus der bloßen Uebersetzung durch Gesetzgeber erkannte? Und wozu würde ihm die Entwickelung der zwiefachen Bedeutung des Wortes Hote gedienet haben, da solche durch Wirth und Gast schon deutlich genug unterschieden war?

Indem ich nun so mancherley Aenderungen, ich will nicht sagen Verbesserungen, bey diesem Werke vorgenommen, so könnte man mich fragen: warum ich nicht viel lieber selbst ein eigenes nach diesem Muster aufgesetzet hätte, da mir so vieles darinnen nicht gut genug gewesen? Ich antworte mit aller Aufrichtigkeit: es hat mir noch weit mehr daran gefallen, und ich habe mir nicht getrauet, es besser, oder auch nur so gut, zu machen. Alle Mährchen, alle Lehren, alle Anführungen zur Tugend und guten Sitten sind unangetastet geblieben; und ich habe mich bey den letztern zuweilen nur mit einem Wörtchen hören lassen, wo es eine Aenderung oder Einschaltung von mir gleichsam erforderte. Sonst habe ich mir angelegen seyn lassen, ein getreuer Uebersetzer zu seyn, so viel es, ohne der deutschen Sprache Gewalt und Abbruch zu thun, hat angehen wollen. Ich habe mich sorgfältigst beflissen, da, wo die Kinder sprechen oder erzählen, die Sprache der Kinder

zu reden; und sie dabey doch sprachrichtig zu reden. Beydes ist so leicht nicht, als man es sich vielleicht einbilden, oder es beym Lesen auch wohl scheinen möchte. Wir gewöhnen uns mit heranwachsenden Jahren auf mancherley Weise Wortfügungen und Verbindungen an, die an sich zwar richtig und untadelhaft, Kindern aber doch nicht natürlich und eigen sind; und selbst unsere Sprache in Schriften ist vielfältig von der Sprache des Umganges unterschieden, wenn auch gleich diese der andern nichts an Richtigkeit und Reinigkeit nachgiebt. Man wird solches leicht entdecken, wenn man nur ein wenig Acht auf sich selbst hat, wie man redet und wie man schreibt. Wofern man sich nicht schon sehr verwöhnet hat, so wird man bey den erstern selten mit den gekünstelten und zusammengesetzeten langschweifichten Perioden aufgezogen kommen, die durch viele Verbindungswörter gemacht werden. Kindern geht es eben so. Sie haben theils wenig oder gar keine Verbindungswörter; theils bedienen sie sich auch einiger so oft und an solchen Orten, daß ein Erwachsener sie da nicht setzen würde. Sie reden vielmals so, daß ein Gelehrter solches Tavtologien nennen würde, welches aber bey ihnen in dem, was ich oben bey der biblischen Geschichte gesagt habe, und in der allgemeinen

Begierde der Menschen, andere dasjenige zu lehren, was sie wissen, seinen guten Grund hat. Doch ich will hier nicht alle Eigenschaften der Sprache der Kinder aufsuchen, noch die Mittel erforschen, wie man solche nützlich anwenden, und, bey kleinen scheinbaren Fehlern, im Grunde doch grammatikalisch richtig und auch wohl zierlich reden lassen könne. Es erforderte dieses eine eigene Abhandlung, die auch für unsere Komödienschreiber und Uebersetzer nicht ohne Nutzen seyn würde, welche oft nicht wissen, woher ihr Ausdruck so steif und gezwungen ist. Vielmals liegt es nur an einer bloßen Kleinigkeit, die man kaum bemerken möchte. Ich schmeichle mir nicht, daß ich es hier durchgehends werde getroffen haben; und ich habe nach dem Drucke schon selbst eine und andere Stelle bemerket, womit ich nicht recht zufrieden bin.

Damit auch die Kinder gleich dasjenige vor Augen hätten, was ihnen in einem Paar Gesprächen ausführlicher erkläret wird, und worauf sie zum Anschauen verwiesen werden, so hat man für gut befunden, die Kupfer davon stechen zu lassen, und sie dieser deutschen Ausgabe beyzufügen. Sie waren gleichsam nothwendig, wofern man nicht die Aeltern oder Lehrmeister in die Verbindlichkeit setzen wollte,

sich diejenigen Bücher anzuschaffen, auf die ich mich dieserwegen bezogen. Hier muß ich noch erinnern, daß ich, wo es die Gelegenheit gegeben, kein anderes Buch angeführet habe, als welches wir deutsch lesen können.

Habe ich nun in diesem allen gefehlet, was ich, zu besserer Brauchbarkeit gegenwärtiger Schrift für Deutsche zu thun, mich verbunden erachtet habe, so bitte ich um Entschuldigung und Verzeihung. Mein Fehler ist aus einer großen Achtung für das Beste meiner jungen Landesmänninnen begangen worden, die ich gern so vollkommen gut erzogen zu sehen wünschete, als die Frau **Beaumont** einige Engländerinnen zu erziehen, sich Mühe giebt. Ich habe nichts weiter gethan, als was sie zu Ende ihres Vorberichtes selbst verlanget; und dieses könnte meine Rechtfertigung werden, wofern ich solche nicht lieber von der Billigkeit vernünftiger Richter erwarten wollte. Leipzig, im Märzmonate, 1758.

Erinne=

Erinnerung
bey der zweyten Auflage.

Die besonders gütige Aufnahme meiner Arbeit, welche ich mir weder versprechen durfte, noch auch einmal zu hoffen und zu wünschen getrauete; und die so vortheilhaften Urtheile, welche man überall davon zu fällen die Gewogenheit gehabt hat, haben mich vermocht, von neuem einigen Fleiß darauf zu wenden, und sie sorgfältig durchzugehen und zu verbessern. Ich habe geglaubet, daß ich meine Erkenntlichkeit für diesen unerwarteten Beyfall nicht besser, als dadurch, bezeugen könnte; indem ich ihn weit mehr für eine Aufmunterung, als für einen verdienten Lobspruch, gehalten habe. Ich wollte nur wünschen, daß mir die Umstände der Zeit erlaubet hätten, diejenigen um ihre nutzbaren Erinnerungen gehorsamst zu ersuchen, welche dergleichen, bey ihrer sonst höchstgünstigen Achtung für mein Bestreben, noch machen konnten. Es würde mir in der That angenehm seyn, wenn ich solche wüßte und bey einer künftigen Ausgabe etwan zu meiner Anweisung hätte. In dieser Absicht habe ich bey der gegenwärtigen meinen Namen vorgesetzet, damit man wisse,

wen man sich besonders dadurch verbinden werde. Meine Eitelkeit geht so weit nicht, daß ich mir einbilden könnte, es jetzo schon vollkommen gemacht und alles getroffen zu haben, wenn ich mir gleich eifrig habe angelegen seyn lassen, vieles zu ändern, was nicht nach meinem Sinne war, oder wo ich eine Verbesserung für nöthig hielt. Ich werde noch immer eine gelinde Nachsicht brauchen, welche ich auch von dem Wohlwollen des geneigten Lesers zu erlangen das Vertrauen habe.

Leipziger Neujahresmarkt, 1759.

N. S. Auch bey der dritten, vierten und dieser fünften Auflage habe ich mich beflissen, noch verschiedenes zu ändern und zu verbessern, so viel es meine Einsicht mir gerathen hat. Es sind zwar nur Kleinigkeiten: aber auch diese können vielfältig etwas verunzieren oder zieren, nachdem sie vernachläßiget oder beobachtet werden. Ein fast nicht merklicher Putz, ein Blümchen kann die Schönheit eines Frauenzimmers erheben oder unscheinbar machen, so wie es angebracht worden. Sollte ich das Glück erleben, dieses Werkchen noch mehrmal gedruckt zu sehen, so werde ich nie müde werden, ein sorgfältiges Auge darauf zu haben. Ein Tag lehret doch immer den andern; und der geneigte Beyfall will durch einen unabläßigen Fleiß unverrückt erhalten seyn.

Geschrieben im August, 1767.

Vorbericht der Verfasserinn.

Gleich, da ich mich entschlossen habe, dieses Magazin an das Licht zu stellen, habe ich mir die Schwierigkeiten meines Unternehmens nicht verhehlet. Dieses Werk, sagete ich bey mir selbst, ist seiner Natur nach von der Beschaffenheit, daß es nothwendiger Weise allen erwachsenen Personen misfallen muß, wenn es so ist, wie ich es habe machen wollen. Die Schwierigkeiten, welche ich vorausgesehen, haben sich bey der Ausführung vermehret; und ich habe mich mehr, als zwanzigmal, auf dem Punkte gesehen, alles liegen zu lassen, weil ich verzweifelte, daß es gelingen würde. Ich machete mir zum Voraus alle die Einwürfe, die mir die Welt machen würde; und ich erschrack um so viel mehr davor, weil ich mich, ihrer scheinbaren Gründlichkeit ungeachtet, in der Nothwendigkeit sah, keine Acht darauf zu haben. Ich wurde endlich vergangenen Sommer mit der beschwerlichen Arbeit fertig, die ich mir vorgenommen hatte, und voller Mistrauen, sie möchte mir nicht gerathen seyn, gab ich einer großen Anzahl

Personen mein Manuscript zu lesen. Wie erstaunete ich! Viele darunter, deren geprüfter Geschmack zur Richtschnur dienen kann, gestunden mir, es hätte sie so vergnügt, daß sie es nicht eher weglegen können, als bis sie es ganz durchgelesen. Dieser unverhoffete Erfolg benahm mir den Muth gänzlich. Ich habe für die Kinder arbeiten wollen, sagete ich bey mir selbst; ich habe meines Endzweckes verfehlet, weil erwachsene Personen an meinem Werke einen Zeitvertreib finden. Diese Furcht ließ mich den Druck desselben aufschieben. Ich mußte andere Richter haben; und ich habe sie unter meinen Schülerinnen von allerhand Alter gesuchet. Das Kind von sechs Jahren hat sich daran so, wie das von zehn und funfzehn Jahren, vergnügt. Viele unter ihnen, denen ich eine Lust zum Studieren beyzubringen verzweifelte, haben es mit einer Begierde lesen hören, die mich nichts mehr wünschen läßt, und die mir für den guten Erfolg steht.

Ich habe mich durch diese Erfahrung von einer Sache vollkommen überzeuget, die ich muthmaßete. Der Ekel einer großen Anzahl Kinder vor dem Lesen kömmt von der Beschaffenheit derjenigen Bücher her, die man ihnen in die Hände giebt. Sie verstehen sie nicht; und daher entspringt unvermeidlich die Unlust. Ich nehme kein einziges Werk aus, wenn ich dieses Urtheil fälle. Die meinigen so wohl, als die andern, sind dieser Unbequemlichkeit unterworfen; und ich bin gezwungen, sie umzugießen, wenn ich sie nicht allein den Kindern von erstem Alter, sondern auch selbst denjenigen begreiflich machen will,

welche

welche vermögend seyn würden, sie vollkommen zu verstehen, wenn sie in ihrer Mutterspracheschrieben wären. Ein Frauenzimmer von funfzehn Jahren, welches anfängt, französisch zu lernen, hat einer eben so leichten und ungeschmückten Schreibart nöthig, als ein Kind von fünf Jahren, welches in seiner Muttersprache liest. Man urtheile daraus, was für Ueberdruß den armen Kindern das Lesen und Uebersetzen des Telemaque und des Gil Blas machen müssen, bey deren Lesung man es gemeiniglich in den Lehrstunden bewenden läßt. Diese Bücher, welche Meisterstücke in ihrer Art sind, sind für sie beynahe wie das Griechische. So habe ich auch in England viele Personen angetroffen, die an diesen Werken keinen Geschmack finden konnten, weil sie noch einen verdrießlichen Eindruck von der Unlust behalten, welche sie bey dem Uebersetzen derselben empfunden hatten.

Man wird mir sagen: wir haben zwölf Bände von Feyenmährchen (Contes de Fées); die können unsere Kinder lesen. Hierauf antworte ich: außer dem, daß diese Mährchen ostmals Schwierigkeiten in der Schreibart haben, so sind sie stets für Kinder schädlich, denen sie nur gefährliche und falsche Begriffe beyzubringen vermögen. Weil ich entschlossen war, mir alles zuzueignen, was ich zu meinem Gebrauche in den Werken anderer Schriftsteller finden würde, so habe ich diese Mährchen wiederum aufmerksam durchgelesen. Ich habe aber nicht ein einziges gelesen, welches ich nach meinen Absichten einrichten könnte; und ich gestehe es, ich habe die Mährchen der Mutter Gans (Contes de

la Mere l'Oye), so kindisch sie auch seyn mögen, viel nützlicher für Kinder gefunden, als diejenigen, die man in einer erhabenern Schreibart abgefasset hat. Ich finde Mittel, den Kindern, wenn sie das Mährchen, der blaue Bart, lesen, die Unbequemlichkeiten einer aus Eigennutze geschlossenen Ehe, die Gefährlichkeiten der Neugier, das Unglück, welches von der wenigen Gefälligkeit entstehen kann, die man für den Eigensinn und die wunderlichen Grillen eines Ehegemahles hat, die Unnützlichkeit der Lügen, um der Strafe zu entgehen, begreiflich zu machen. Sollte ich wohl in den angeführten zwölf Bänden eben so viel finden können? Die wenige Sittenlehre, die man daselbst mit hinein gebracht hat, ist unter einem lächerlichen Wunderbaren gleichsam ersäuft; weil es nicht nothwendig mit dem Endzwecke verbunden ist, den man den Kindern darbiethen muß, ich meyne die Erlangung der Tugend und die Verbesserung der Laster.

Diese Betrachtung führet mich natürlicher Weise zu dem Endzwecke, welchen sich diejenigen Personen vorsetzen müssen, die sich der Kindererzucht wiedmen. Ich habe es schon in meiner Abhandlung von der Erziehung gesagt; ich würde es aber noch tausendmal wiederholen, und doch noch nicht glauben, daß ich es genug gesaget hätte: er besteht darinnen, daß man die Sitten bilde, sich des Verstandes annehme, ihn ausziere, ihm eine geometrische Wendung gebe, das Aeußerliche einrichte. Alles, was man den Kindern saget, alles, was man für sie schreibt, alles, was man ihren Augen darbeut, muß auf diesen

End-

Endzweck abzielen, oder von einem geschickten Meister auf eine gute Art dahin geleitet werden. Wenn mein Werk diesen Absichten gemäß ist; wenn es sie ausführet: so ist es hinlänglich, eine gute Erziehung zu geben. Wir wollen es etwas umständlicher betrachten.

Jedermann giebt zu, daß die Verbesserung der Sitten der Hauptpunkt der Erziehung sey. Man wiederholet es den Kindern beständig: nichts ist garstiger, als das Lügen, als wenn man böse wird, als wenn man so gefräßig, so ungehorsam ist. Wer sollte nicht glauben, diese Laster müßten in der Welt sehr selten seyn, wenn man erwägt, was für Sorgfalt man anwendet, die Kinder davon abzuziehen? Sie sollten einen Abscheu davor haben; und sie würden ihn auch wirklich haben, wenn man die Grundregeln, die man ihnen dieserwegen giebt, nicht bloß ihrem Gedächtnisse eingepräget, sondern sie dafür bis zu ihrem Verstande hätte dringen lassen. Alle unsere Fehler kommen aus zwoen Quellen, entweder aus unsern falschen Begriffen, oder aus dem Mangel der Ueberzeugung; und diese beyden Quellen unseres Unglückes haben ihren Ursprung in unserer Erziehung. Es fehlet mir an Worten, dasjenige auszudrücken, was ich meyne, und was mir die Erfahrung alle Tage entdecket. Man erlaube mir also, daß ich mich erkläre, so gut ich kann, und entschuldige meine Fehler.

Ich sagete eines Males zu einem Frauenzimmer von sechzehn Jahren, man könnte sie mit einer Neuvermähleten vergleichen, welche bey dem Eintritte in ihres Mannes Haus, welches auch ihres

ist,

ist, ihren Aufenthalt bey dem Fenster nähme, damit sie nichts von demjenigen verlöre, was auf der Gasse vorgienge. Wenn man diese Frau nach Verlaufe zweyer Jahre fragete: Wie sieht Ihr Hausgeräth aus? was für Farbe hat es? was steht doch auf denen Gemälden, die in Ihrem Hause sind? wie hat man die Zimmer desselben abgetheilet? und sie antwortete mir: Ich weis von dem allen kein Wort; dafür aber kann ich Ihnen alle die Kutschen, welche alle Tage in dieser Gasse vorbey fahren, die Anzahl der Bedienten, welche bey den Sänften hergehen, die Kleidungen derjenigen, welche darinnen sitzen, her erzählen — Diese Frau würde eine rechte Närrinn seyn, antwortete mir meine Schülerinn; und wir sind alle rechte Närrinnen, setzete ich hinzu. Unsere Seele bringt ihr Leben an dem Fenster zu; das ist, sie beschäfftiget sich nur mit Dingen, die in die Sinne fallen, und sie weis ganz und gar nichts von dem, was in ihr selbst, in ihrem eigenen Hause, ist. Woher kömmt das? Von einer übeln Gewohnheit, die sie in der Jugend angenommen hat. Man beschäfftiget sich, die Seele der Kinder an die Fenster zu ziehen; man machet redende, hörende, sehende Wesen aus ihnen; und man erwägt nicht, daß man denkende Wesen aus ihnen machen sollte.

Dieser Fehler ist vornehmlich der Fehler des weiblichen Geschlechtes; und man kann sich unmöglich einbilden, was für Mühe es mir kostet, solchen auszurotten; was für List, um die Neugier zu erregen, sich selbst kennen zu lernen! Wie viel Sorgfalt, um die Eitelkeit zu reizen, indem man den jungen Personen die Größe, die Schande

ihrer Unwissenheit, ihrer Vorurtheile, ihrer Thorheiten vor Augen stellet. Ich habe sie oftmals vor Verdrusse weinen gesehen, wenn sie sich nach dem Leben abgeschildert gefunden. Das war etwas: aber es war noch nicht alles. Man mußte nachher auch die Trägheit ausrotten, welche unter der Gestalt der Sittsamkeit, der Kleinmüthigkeit sich bestrebete, sie zu überreden, es fehlete ihnen an der nöthigen Geschicklichkeit zum Nachdenken, oder diese Uebung wäre gar zu beschwerlich. Man mußte wider die unaufhörliche Zerstreuung kämpfen, welcher man die jungen Personen zu London überläßt, wo sich ein Mägdchen von zehn Jahren auf eine ernsthafte Art mit seinen großen Geschäfften enschuldiget, daß es die Arbeit nicht habe verrichten können, die es über sich genommen hat.

Aller dieser Hinderniße ungeachtet fange ich dennoch an, die Früchte meiner Arbeit einzuärnden. Ich sage nichts zu meinen Schülerinnen, wobey ich sie nicht anhalte, mir durch unstreitige Gründe zu beweisen, ob es wahr oder falsch sey. Meine Schülerinnen fangen an, ohne große Arbeit einen Widerspruch in einem scheinbar vorgetragenen Grundsatze zu erkennen; und durch diesen Widerspruch zernichten sie die Folgen. Sie schreiben mir ihre Urtheile von dem, was sie lesen; sie bestreiten mir eine Wahrheit so lange, bis ich sie ihnen bewiesen habe, und geben sich nicht eher, als bis sie solche für unleugbar erkennen. Diejenigen, welche schon erwachsen gewesen, da ich mit ihnen angefangen, gehen in dieser Wissenschaft sehr langsam fort. Ich habe aber einige von ihrer ersten Kindheit an, und die werden gleich von einem Widerspruche gerühret,

rühret, wie das Ohr eines guten Tonkünstlers von einem falschen Tone gerühret wird. Woher kömmt das? Von der Sorgfalt, die ich gehabt habe, ihnen einen geometrischen Verstand zu bilden; und was ich gethan habe, das kann jedermann thun. Von dem dritten Jahre an muß man den Verstand der Kinder mit dem Wahren ernähren, sie solches verdauen lassen; man muß sich bestreben, nicht daß sie uns ihren Verstand unterwerfen, daß sie ihre Einsichten unterdrücken, und dafür unsere annehmen, sondern daß sie solche der Herrschaft der Vernunft unterwerfen. Man muß sie von der Nothwendigkeit, dasjenige zu thun, was man von ihnen begehret, unumstößlich überzeugen; und man wird sehen, daß sie sich demjenigen willig ergeben, was die Vernunft, und nicht unser Eigensinn, ihnen vorschreibt.

Wir haben hierzu zwey Mittel, die Religion und die Vernunft. Man muß diese beyden Mittel niemals von einander absondern; und ich schmeichele mir, daß ich sie in dem Magazine für Kinder vereiniget habe. Denn wenn das nicht wäre, so würde ich glauben, meinen Endzweck verfehlet zu haben. Da ich die Kinder die Geschichte der heil. Schrift erzählen lasse, so habe ich Sorge getragen, ihrer Vernunft faßliche Beweise von der Göttlichkeit dieser Schrift zu geben. Ich habe mich darauf bemühet, sie in dieser Schrift Bewegungsgründe finden zu lassen, welche vermögend sind, ihren Gehorsam zu erregen. Ein gutthätiger Gott, ein Freund der Tugend, ein Rächer des Bösen, der allmächtig ist, das eine zu belohnen, und das andre zu bestrafen; das ist es, was ihnen ihre und ihrer Hofmeisterinn

Betrach-

Betrachtungen alle Augenblicke vor Augen stellen. Ich habe nichts vergessen, um ihnen die Gleichförmigkeit der Grundregeln dieses göttlichen Buches mit ihren natürlichen Einsichten zu zeigen; und ich habe sie zuletzt zu überzeugen gesuchet, daß auch, ohne auf ein anderes Leben, ohne auf eine zukünftige Glückseligkeit oder Strafe zu sehen, ihr Wohlseyn in diesem Leben auf ihre Gelehrigkeit, diesen Grundregeln zu folgen, ankömmt. Bey Veränderung des Gespräches habe ich doch nicht den Gegenstand verändert. Meine Mährchen zielen auf eben den Endzweck; alles führet die Kinder dahin; und ich habe Ursache, zu hoffen, daß, durch die vielmalige Wiederholung einerley Wahrheiten unter verschiedenen Gestalten, sich solche bey ihnen auf eine unauslöschliche Art eindrücken werden. Gelingt es mir, so habe ich wegen der Erziehung nichts weiter zu wünschen. Ein aus vernünftigen Gründen gottesfürchtiges Kind ist zu allem fähig. Die Laster, die verderbten Neigungen schrecken mich nicht mehr; und ich sage mit den Worten der heiligen Schrift: da du mir erleuchtete Augen des Verständnisses giebst, so hast du ihnen einen Zaum und Gebiß ins Maul geleget, damit sie mich nicht beißen, noch wider mich ausschlagen können.

Ich habe noch auf einige Einwürfe zu antworten, die man mir ohne Zweifel machen wird. Warum haben Sie einige Geschichte der heiligen Schrift weggelassen? Hierauf antworte ich: Ich habe einige aus Achtung für die Unschuld der Kinder weggelassen. Ich habe nicht gern die Neugier wegen einer Sache zu erregen suchen mögen, wo ich die Unwissenheit als eine Glückseligkeit, und als

die Festung der Unschuld ansehe. Ich weis, daß sie solche alle Tage in der Bibel lesen können; und ich wollte sie sogar solche nicht überhüpfen lassen, aus Furcht, ich möchte diejenige Neugier erregen, die ich fürchte: ich würde mich aber bemühen, sie durch eine natürliche Erklärung davon abzulenken, die ihnen etwas anders vorbrächte, ohne daß ich ihren Argwohn erregete. Es ist hier kein dogmatisches Werk, in welchem es nicht erlaubet ist, ein einziges Wort auszulassen. Ich stelle unter dem Namen eines Zeitvertreibes den Kindern diese Geschichte vor. Sie müssen es nicht muthmaßen, daß ich sie unterrichten will. Dieser Bewegungsgrund hat mich berechtiget, alles dasjenige wegzulassen, was ihnen lange Weile machen könnte. Habe ich nicht eben das Recht bey Sachen gehabt, die ich als gefährlich für die Sitten ansehe? Was für Betrachtungen würden meine Schülerinnen über die Stelle in der biblischen Geschichte gemacht haben, wo Jacob, ohne Achtung für die Wahrheit, seinen Vater unter Esaus Kleidung und Namen betriegt? Sie würden daraus geschlossen haben, ein rechtschaffener redlicher Mann könne bey gewissen Gelegenheiten schon lügen; und man mache ihnen den Abscheu vor dem Lügen gar zu groß, damit man sie davon abhalte. Ich führe nur dieses Beyspiel an. Es giebt viele andere, die ich anzuführen, aus der Ursache mir nicht erlauben kann, welche mich vermocht hat, sie zu übergehen, nämlich, weil es gefährlich ist, die Neugier gar zu sehr zu erregen.

Andere werden denken, ich habe Unrecht gethan, daß ich mit den Kindern von Sachen geredet, welche

che sie für dieselben zu hoch halten; von Sachen, wovon sie behaupten, daß auch Frauen selbst sie niemals wissen sollen. Was brauchen sie, wird man mir sagen, den Unterschied ihrer Seelen von den Thierseelen zu erkennen? Sie glauben diese Wahrheit und hundert andere auf Treu und Glauben anderer. Sie sind nicht gemacht, mehr davon zu wissen. Man sollte sagen, Sie wollten Vernunftkünstlerinnen, Philosophinnen aus ihnen machen: und Sie wollten doch gern nur Maschinen aus ihnen machen, werde ich ihnen antworten. Ja, meine Herren Tyrannen, ich bin Willens, sie aus der groben Unwissenheit zu ziehen, wozu Sie dieselben verdammet haben. Gewiß, ich bin Willens, Vernunftlehrerinnen, Erdmesserinnen und so gar Philosophinnen aus ihnen zu machen. Ich will sie denken, richtig denken lehren, damit sie zu einem guten und vernünftigen Leben gelangen. Hätte ich nicht Hoffnung, diesen Endzweck zu erreichen, so wollte ich gleich diesen Augenblick das Schreiben und Unterweisen aufgeben. Es finden sich Leute genug, die fähig sind, den Kindern einige tausend Wörter, die sie nicht wissen, die Regeln der Sprache und viele andere fast eben so wichtige Kenntnisse in den Kopf zu bringen. Ich sehe die Erlernung der französischen Sprache bey meinen Schülerinnen nur bloß als ein Mittel an, welches mir von der Vorsehung dargebothen worden, ihren Verstand und ihr Herz zu bilden. Diese beyden Stücke sind die Gegenstände meiner Arbeit, welche mich doch nicht hindern werden, alle meine Sorgfalt auf die große Sache zu wenden, wofür man mich bezahlet, das ist auf die Erlernung der französischen Sprache.

Ich schmeichele mir so gar, daß meine Schülerinnen einen geschwindern Fortgang darinnen haben werden, so wie in den andern Wissenschaften, wozu man sie anhält. Ich arbeite für den Tanzmeister, für den Musikmeister, u. s. w. Die andern Kinder lernen diese Dinge mit Widerwillen, weil man sie dazu nöthiget. Ich behaupte, daß meine Untergebenen sich aus Grundsätzen darauf befleißigen; weil sie überzeuget seyn werden, daß es keine wahre Glückseligkeit giebt, als wenn man recht seine Pflicht thut, daß die allerheiligste Pflicht der Personen ihres Alters ist, ihren Aeltern und Lehrmeistern zu gehorchen; daß, wenn sie ihnen gehorchen, sie Gotte gehorchen, an dessen Stelle solche sind. Da giebt es denn für Kinder, denen man diesen Grundsatz einzuprägen das Glück gehabt hat, keine gleichgültige Handlungen, keine vernachläßigte Uebungen mehr. Eben die Bewegungsgründe, welche ihren Fleiß, ihre Folgsamkeit in der Kindheit werden hervorgebracht haben, werden sie auch in einem höhern Alter ihre Pflichten gern beobachten lassen. Die Weltweisheit wird den Ekel, welchen die häuslichen Geschäffte und die Besorgung der Wirthschaft bey ihnen hervorbringen, der Pflicht aufopfern, die es ihnen zu einem Gesetze machet, solche über sich zu nehmen. Da sie vollkommen überzeuget sind, ihre Glückseligkeit und ihre Ehre in diesem und dem künftigen Leben bestehen darinnen, daß sie die Verbindlichkeiten ihres Standes wohl beobachten, so werden sie sich unaufhörlich darauf befleißigen, und sie auch mit eben der Genauigkeit erfüllen, sie mögen nun ihren eigenen Neigungen und Trieben dazu gemäß seyn oder nicht;

nicht; und diese glückliche Bereitwilligkeit, alles das auszuüben, was sie thun müssen, werden sie von der glücklichen Fertigkeit nachzudenken erhalten.

Dieses sind die kostbaren Früchte von der Lehrart, welcher ich folgen will, und die ich zur Erziehung vorschlage. Ich hoffe, daß bey einer so erleuchteten Nation, als die engländische ist, das Wenige, was ich gesaget habe, zureiche, den Einwurf zu beantworten, welchen man mir gemachet hat, und die Aeltern zu überführen, daß es nothwendig sey, die Art und Weise zu verändern, der man bis auf diesen Tag bey der Erziehung gefolget ist. Dieser erste Theil des Magazins für Kinder zeiget meine Absichten an. Er ist aber nur eine Probe von dem, was ich in der Folge liefern werde, wenn dieser erste Theil Beyfall findet, und man mich genugsam aufmuntert, fortzufahren.

Ich habe es in meinen Vorschlägen zur Unterzeichnung gesaget: die Druckkosten zu London sind sehr beträchtlich, und die Anzahl der Leser sehr eingeschränket, wenn es ein französisches Buch betrifft. Es ist also unmöglich, etwas an das Licht zu stellen, wofern nicht eine gewisse Anzahl Subscribenten den Verfasser versichert, daß er wieder zu seinen Kosten kommen solle. Hätte mich der russische Hof nicht aufgemuntert, so würde dieses kleine Werkchen, welches schon seit einem Jahre konnte unter die Presse gegeben werden, vielleicht niemals seyn gedruckt worden. Wenn die Aeltern diesen ersten Theil des Lesens würdigen; wenn sie ihn noch so ziemlich nützlich

für Kinder halten, daß sie die Fortsetzung desselben wünschen: so dürfen sie nur ihre Freunde ersuchen, damit eine gleiche Anzahl Subscribenten auf das folgende Jahr zusammen komme, ohne welche ich genöthiget seyn werde, alles aufzugeben; und das um so vielmehr, weil ich hier bey weitem nicht die Hülfsmittel habe, die ich in einem andern Lande finden würde.

Drey Bewegungsgründe können einen Schriftsteller aufmuntern: die Begierde, sich der Welt durch seine Werke nützlich zu machen; die Hoffnung, etwas zu verdienen, wenn er arm ist; die Hoffnung, die Hochachtung rechtschaffener Leute zu erwerben, und sich ihre Achtung zuzuziehen. Ich unterstehe mich, zu sagen, der erste von diesen Bewegungsgründen würde für mich zureichen, wenn das Glück mir günstiger gewesen wäre. Allein, da ich keine andere Einkünfte habe, als von meiner Arbeit, so kann ich die Kosten zum Drucke ganz und gar nicht vorschießen. Ich habe es bey dem französischen Magazine gethan; und es hat fünf ganzer Jahre gewähret, ohne daß ich noch zu meinem Vorschusse wieder gekommen bin. Es sind mir also nur die beyden andern Bewegungsgründe übrig.

Es würde bloß auf mich ankommen, daß ich mich hier mit einer vollkommenen Uneigennützigkeit schmückete. Allein, ich bin aufrichtig. Die Vorsehung hat mir einige Gaben gegeben, um mich wegen des Reichthumes schadlos zu halten, den sie mir versaget hat. Ich darf mich nicht schämen, daß ich mir einen Nutzen daraus zu ziehen suche; und ich glaube nicht, daß ich mich erniedrige,

niedrige, wenn ich es thue, so wenig als der Kaufmann, der seine Gelder in der Handlung zu nutzen suchet. Man würde denjenigen für aberwitzig halten, welcher sich den Gefährlichkeiten, den Beschwerlichkeiten dieser Handthierung aussetzen wollte, und sich dabey einer übelverstandenen Großmuth befliesse und bekannt machete, er hätte niemals die Absicht gehabt, entweder reich zu werden, oder seinen Unterhalt zu erwerben. Ich würde in eben dem Falle seyn, wenn ich die Welt überreden wollte, ich hätte nur den ersten und dritten Bewegungsgrund. Sie haben wirklich mehr Gewalt über meine Seele, als der andere; und da ich ehrgeiziger bin, als eigennützig, so werde ich stets den Nutzen dem Ruhme aufopfern. Man erlaube mir aber, allhier zu sagen, daß ich große Gefahr laufen würde, durch meine Aufopferung hintergangen zu werden. Meine Gaben sind nicht von denjenigen, welche nothwendiger Weise zu den äußerlichen Kennzeichen der Achtung in England führen. Wenn es hier nur auf das Beste meiner Eigenliebe ankäme, so würde ich mich bey diesem Punkte nicht aufhalten. Es kömmt aber darauf an, daß man ein Vorurtheil zernichte, welches der Erziehung schädlich ist; und ich werde es bestreiten, so oft ich Gelegenheit finden werde, solches zu thun; nachdem ich dasjenige schon zwanzigmal wiederholet habe, was ich sagen werde, ohne daß es die Aeltern vielleicht ein einziges Mal gelesen. Es wird auch von Ungefähr kommen, wenn sie mich das ein und zwanzigste Mal lesen.

Die Natur hat die Engländer auf eine vortheilhafte Art von andern Völkern unterschie-

den. Sie denken viel, und denken ordentlicher Weise richtig. Was könnte man nicht von einer so schätzbaren Eigenschaft erwarten, wenn sie ihren Gedanken, ihren Empfindungen gemäß handelten? Aber nein; sie sind Opfer der Vorurtheile und unterwerfen sich denselben, ihren Einsichten zu Trotze; und sie folgen in Dingen von der größten Wichtigkeit so wohl, als in kleinen, dem gebahneten Wege, ohne daß sie sich selbst eine gute Ursache von der wenigen Uebereinstimmung ihrer Handlungen mit ihren Einsichten geben können. Ich könnte tausend Beyspiele davon anführen: ich will aber nur ein einziges erwählen, bevor ich von demjenigen etwas sage, wovon hier die Rede ist.

Was sind Ihre Assembleen? habe ich wohl zwanzig verschiedene Frauenzimmer gefraget; und hier ist ihre einstimmige Antwort: Ein verwirrrter Haufen von Leuten, der oftmals viel zu groß ist, als daß sie alle in denen Häusern Raum hätten, wo sie zusammenkommen, so geräumig sie auch seyn mögen. Man sieht es als ein großes Glück an, wenn man einen Stuhl bekommen kann. Die größte Anzahl aber, welche genöthiget ist, stehen zu bleiben, wird unaufhörlich hin und wieder gestoßen. Es ist wahr, man kann es ein wenig bequemer haben, wenn man spielet. Es nehmen auch viele Personen, die sonst keine Neigung zum Spielen haben, nur Karten, damit sie sich setzen können. Viel Geräusch, wenig oder gar keine Unterredung, eine Hitze, daß man davon ersticken möchte; eine wirkliche Beschwerlichkeit, damit man hindurch komme, wenn man von einem Ende des Zimmers

mers bis zum andern gehen will. — Und vergnügen Sie sich denn sehr bey diesem Gewühle? habe ich weiter gefraget. Nein, gar nicht, ich versichere Sie, haben sie mir geantwortet. Ich stehe an dergleichen Oertern viel aus: allein, es ist die Gewohnheit; ich bin nicht erschaffen, sie zu verbessern. Ich habe viel von gewissen Gesellschaften reden hören, wo man ein Dutzend Personen zusammen zu bringen suchet, die für einander gemacht sind. Ich wünschete, daß sie aufkämen. Bis dahin aber werde ich es wie die andern machen; ich werde mit Widerwillen hingehen; ich werde ohne Lust spielen; ich werde mit Misvergnügen, ja so gar mit Verdrusse, wenigstens mit Reue, mein Geld verlieren. Ich erkenne es, daß solches lächerlich ist, daß es bis auf einen gewissen Punkt strafbar wird. Es thut nichts; das Vorurtheil, die Gewohnheit erfordern es; ich werde ihnen gehorchen. Dieser Vernunftschluß ist ohne Zweifel anstößig. Ein junges Frauenzimmer von funfzehn Jahren sagete vor einigen Tagen zu mir: es hätte sich gestern eine Dame vielmal über einen ansehnlichen Verlust beklaget, den sie im Spiele gehabt, welches sie doch nicht liebete. Ich dachte bey mir selbst, sagete meine Schülerinn: eh! wer zwang sie denn zu spielen? Ich sagete eben das zu diesem Fräulein: Wer zwingt Sie denn, in die Assemblee zu gehen, die Ihnen misfällt? Wer hindert Sie, denen Neigungen zu folgen, die Ihnen die Vernunft eingiebt? Das Vorurtheil.

Ich könnte ein ganzes Buch hiervon schreiben und unumstößlich beweisen, daß die meisten Fehler der Engländer nicht in ihrer Natur stecken,

sondern ihrer Vernunft eben so anstößig sind, als meiner: allein, ich habe nur von demjenigen reden wollen, was der guten Erziehung ein Hinderniß in den Weg leget. Ich komme wieder zurück auf das Vorige.

Wem hat man den Fortgang des Handels in England zuzuschreiben? Der Ausrottung des Vorurtheiles, welches den Handel als eine dem Adel unanständige Sache ansehen läßt. Ein getreuer und arbeitsamer Handelsmann kann hier zu allem gelangen. Der Herzog, der Graf schämet sich nicht, sich mit ihm zu verbinden, ihm vorzüglich zu begegnen, ihm Achtung zu erweisen. Die kräftigsten Bewegungsgründe bey dem menschlichen Gemüthe, der Eigennutz und die Eigenliebe, vereinigen sich also hier, den Handel blühend zu machen. Er führet zu Vermögen und zu Ansehen. Der Engländer thut noch mehr. Der Ackerbau führet zu eben dem Endzwecke, wenn man sich darinnen hervorthut, daß man ihn in Aufnahme bringt. Ein Pachter, welcher sich durch seinen arbeitsamen Fleiß zu bereichern gewußt, hat einen Rang unter den Edelleuten. Der Lord zieht ihn mit an seine Tafel, zu seinen Lustbarkeiten und in seine Freundschaft. Wenn ich Ehrenzeichen austheilen könnte, so würde ich nicht anstehen, dem ersten Menschen, der das Herz gehabt hat, sich über das lächerliche Vorurtheil zu erheben, welches die Handlung und den Ackerbau für verächtlich ansieht, eine Ehrensäule zu errichten. Dieser Mann hat mehr für sein Vaterland gethan, als wenn er zehn Schlachten gewonnen hätte. Er hat reichliche Quellen wirklicher Reichthümer sich darinnen ergießen lassen.

Das

Das Wachsthum aller nützlichen Künste kömmt also auf die Großen an. Eine Handthierung oder ein Stand wird also mehr oder weniger ergriffen, angebauet und vollkommen gemacht werden, nach dem viel Vermögen und Ansehen dabey zu erlangen sind. Man bemerke aber wohl, daß bey edlen Seelen dieser zweyte Vortheil den ersten weit überwiegt. Man würde gegen diejenigen, die gut denken, die Belohnungen nur vergebens verschwenden, wenn man ihnen die Achtung versagete. Sie würden gern zu einem sagen: Geben Sie mir die Hälfte weniger, und erweisen Sie mir die Hälfte mehr Hochachtung. Wenn dieses überhaupt von allen freyen Künsten gilt, so kann man es vornehmlich von derjenigen sagen, welche die Erziehung besorget. Eine Person, die dazu vermögend ist, hat eine zärtliche Seele. Voller Ehrerbiethung gegen das große Amt, dem sie sich gewidmet hat, erwartet sie den billigen Zoll der Hochachtung, welche die Bemühungen verdienen, die sie anwendet, solches würdig zu verrichten. Läßt man es ihr an dieser billigen Pflicht ermangeln, so wird sie, und wenn man ihr auch noch so viel Wohlthaten erzeigete, dennoch unter der Last unserer scheinbaren Verachtung seufzen, und den demüthigenden Ueberfluß aufopfern, welchen die erstern ihr verschaffen. Ich sage mit Vorbedachte scheinbare Verachtung. Ich weis, daß sich bey den meisten die Aufführung nicht nach diesen Empfindungen richtet. Ich kann mich nicht überreden, daß eine Mutter so unvernünftig seyn, und ihre Kinder einer Person anvertrauen sollte, für die sie nicht eine ganz besondere Hochachtung hätte.

te. Das würde die allergrößte Ausschweifung seyn; und ich argwohne dergleichen von den Engländern nicht. Ich setze also, daß sie diejenigen Personen sehr hochschätzen, welche sie erwählen, daß sie bey ihren Kindern Hofmeister oder Lehrmeister seyn sollen: ich setze es aber ohne weitern Beweis, als denjenigen, den ich von ihrer hohen Vernunft hernehme. Ihre Aufführung zeiget mir das Gegentheil; und damit ich sie rechtfertige, so muß ich zu dem Vorurtheile meine Zuflucht nehmen. Beurtheilet sie aber jedermann so vortheilhaft, als ich? Nein, gewiß nicht. Ueberhaupt setzet man nichts; man glaubet das, was man sieht; und die Ueberzeugung, welche aus ihrer Aufführung entsteht, hält eine große Anzahl Personen ab, diejenigen Gaben zu verbessern und anzuwenden, die sie zur Kinderzucht haben. Sie fürchten sich vor der Verachtung, welche mit diesem Geschäffte verknüpfet ist, wenn man dem Anscheine glauben darf. Und das ist eine von denen Widerwärtigkeiten, worüber ich mich eben beklage, und wovon die Folgen in Ansehung der Kinder entsetzlich sind.

Ich setze, es hat eine junge Person eine gleiche Geschicklichkeit zur Musik und zur Kinderzucht. Da sie noch unentschlossen ist, welcher von diesen Künsten sie den Vorzug geben soll, so untersuchet sie, welche von beyden ihr den meisten Vortheil verschaffen wird. Sie sieht auf der einen Seite die demüthige Hofmeisterinn an die zweyte Tafel verwiesen und verdammt, mit dem Kammerdiener Seiner Gnaden zu speisen, der noch vor vier Tagen Schuhputzer war: da hingegen die schim-

mernde Sängerinn gepriesen und an die Herrentafel gezogen wird, und man den Vortheil, sie zu bekommen, als ein großes Glück ansieht. Was soll diese junge Person wohl denken? Sie wird sich ganz und gar nicht einbilden, wie ich, daß, ungeachtet dieser Anscheinungen, die Frau des Hauses die Hofmeisterinn dennoch höher schätzet, als die Sängerinn, der sie gewiß nicht ihre Tochter anvertrauen würde. Sie wird ganz schlecht weg glauben, was ihr diese Anscheinungen zeigen werden, und folglich wird sie sich für die Musik erklären. Was ich hier setze; wie vielmal ist das nicht geschehen? wie vielmal wird es nicht noch geschehen? Aeltern, verbessert eure Aufführung oder entschließet euch, nur Leute ohne Empfindung zur Erziehung eurer Kinder zu bekommen. Die gräulichste Dürftigkeit wird euch von ungefähr einige Personen schaffen, welche würdig sind, dazu gebrauchet zu werden: seyd aber versichert, der wichtigste Gesichtspunkt für sie bey dem Eintritte in euer Haus wird seyn, daß sie bald im Stande seyn möchten, wieder hinaus zu gehen, damit sie sich der Verachtung entreißen, worunter sie gedrückt werden.

Ich habe also Ursache gehabt, zu sagen, der bloße Bewegungsgrund des Ruhmes sey nicht hinlänglich, in England den Muth eines Lehrmeisters oder Schriftstellers zu unterstützen, welcher für die Kinder arbeitet. Derjenige, welcher zur Belohnung seiner Mühe und Arbeit nur Hochachtung einzusammeln gedächte, würde in Gefahr stehen, hintergangen zu werden. Es ist also nöthig, daß ein Schriftsteller oder ein Lehrmeister noch auf eine an-

dere

dere Art aufgemuntert werde; und weil die Erfahrung lehret, daß die nützlichsten Gaben wenig Achtung nach sich ziehen, so müssen sie wenigstens einigen Gewinn verschaffen.

Was für Mühe ich auch angewandt habe, dieses Werk den Kindern verständlich zu machen, so werden sich dennoch ohne Zweifel welche finden, deren gar zu eingeschränketer Verstand Mühe haben wird, es zu begreifen. Ich beschwöre hier diejenigen Personen, welchen die Sorge für die Erziehung aufgetragen ist, daß sie dasjenige ersetzen, was meiner Arbeit abgeht; daß sie dasjenige umschmelzen, was sie dunkel finden werden; daß sie es übersetzen, abkürzen, zusammenziehen, und es auf so mancherley Seite drehen und wenden, bis sie eine finden, die für ihre Untergebenen gerecht ist. Die Schwierigkeiten müssen sie nicht aufhalten. Eine Erfahrung von dreyßig Jahren berechtiget mich, ihnen für den guten Erfolg zu stehen. Ich kann sie mit Wahrheit versichern, daß ich in dieser großen Anzahl von Jahren kein einziges Kind angetroffen, welches entweder in Ansehung des Verstandes, oder von Seiten der Sitten, unheilbar gewesen. Indessen habe ich doch zwanzig von diesen Jahren bey den Freyschulen zugebracht; das ist, ich habe unter den Kindern der Armen gelebet, deren grobe Erziehung mir weniger Hülfsmittel darboth. Was soll man nicht von denjenigen hoffen, welche, außer dem Beystande der Lehrmeister, noch die guten Beyspiele einer adelichen oder begüterten Familie haben, in welcher man durch Erbschaft, so zu sagen, erhabenere Empfindungen und Gedanken finden

den muß? Was soll man nicht vornehmlich in diesem Lande hoffen? Ich kann mit Wahrheit sagen, die Engländer werden tugendhaft geboren. Seit zehn Jahren, die ich zu London lehre, finde ich die glücklichsten Fähigkeiten. Es giebt hier wenig Menschen, auch selbst unter den allerboshaftesten, die nicht von Natur ein Vermögen erhalten haben, welches sie nur anbauen und ausbessern dürfen, um es gut zu machen. Mit einem Worte, in andern Ländern verbessert die Erziehung die Natur; in diesem verderbet die Erziehung solche; und wenn man sie gut machen will, so darf man nicht eben erst die Neigungen und Gemüthsbeschaffenheiten der Kinder ändern, sondern man darf sie nur so lassen, wie man sie findet.

Namen

Namen derer Frauenzimmer,

die in diesen Gesprächen auftreten werden.

Mademoiselle **Gut**, Hofmeisterinn des Fräuleins Verständig.

Fräulein **Verständig**, 12 Jahre alt.

Fräulein **Geistreich**, 12 Jahre alt.

Fräulein **Maria**, 5 Jahre alt.

Fräulein **Charlotte**, 7 Jahre alt.

Jungfer **Miekchen**, 7 Jahre alt.

Fräulein **Kinderhaft**, 10 Jahre alt.

Fräulein **Sturm**, 13 Jahre alt.

Lehrrei=

Lehrreiches Magazin für Kinder.

Das I Gespräch.

Das Fräulein Kinderhaft, welches zu dem Fräulein Verständig kömmt.

Ihre Dienerinn, meine liebe Freundinn; ich bin erfreut, daß ich den Nachmittag bey Ihnen zubringen kann. Man hat mir gesaget, Sie hätten die artigste Puppe von der Welt aus Paris bekommen. Ach! wir wollen uns eine rechte Lust damit machen.

Fräul. Verständig.

Von Herzen gern, mein Schatz; es ist mir lieb, daß ich etwas habe, was Ihnen die Zeit vertreiben kann. — Aber es klopfet jemand; es ist das Fräulein Geistreich. Sie hat mir sagen lassen, sie wollte zu mir kommen, und Thee mit mir trinken.

Fräulein Geistreich.

Ihre Dienerinn, meine Fräulein, ich .... aber Gott verzeihe mirs, ich glaube, das Fräulein Verständig spielet noch mit einer Puppe. Ach! — — (Sie lachet) o pfuy doch, mein Schatz! Ich habe

Sie für vernünftig gehalten. Sie sind schon zwölf Jahre alt, und Sie spielen doch noch!

Frl. Kinderhaft.

Aber, gnädiges Fräulein, ist es denn so was böses, daß man noch spielet, wenn man zwölf Jahre alt ist? Mich dünket, ich habe viele Puppen bey Ihnen gesehen; es ist so gar lange noch nicht.

Fräul. Geistreich.

Es sind schon über sechs Monate, da habe ich alle diese Sachen ins Feuer geworfen. Ich habe den Papa gebethen, er möchte mir alles das Geld geben, welches er auf diese Kindereyen wandte, damit ich dafür Bücher kaufen und allerhand Lehrmeister bezahlen könnte.

Frl. Kinderhaft.

Ich habe Ihren Sinn nicht. Wenn ich etwas zu sagen hätte, so wollte ich mir für die zween Ducaten monatlich, die meinem Lehrmeister in der Geographie gegeben werden, die artigsten Sachen von der Welt aus Paris kommen lassen; daran würde ich vielmehr Lust haben. Bey diesem Menschen hingegen werden mir Zeit und Weile entsetzlich lang. Ich kann mich nicht enthalten, alle Augenblicke zu gähnen, wenn ich ihn sehe. Er saget es der Mama. Man schmählet auf mich; und das machet, daß ich den Lehrmeister und die Geographie noch mehr hasse.

Frl. Geistreich.

Sie mögen also nicht gern Historien lesen.

Frl. Kinderhaft.

Nein, gewiß nicht, mein Schatz. Ich muß wohl lesen; denn Papa will es: allein, wenn ich groß bin, und nur erst werde thun können, was ich will, so versichere ich Sie, ich werde niemals lesen.

Frl.

Frl. Geistreich.

Sie werden also Ihr ganzes Lebenlang eine Thörinn bleiben, und Sie werden niemals liebenswürdig seyn. Hören Sie nur, ich will Ihnen sagen, was mir die Puppen zuwider gemacht hat. Als wir diesen Sommer über auf dem Lande waren, so kamen viele Damen zu uns. Zwo darunter waren häßlich, aber so häßlich, daß sie einen zu fürchten macheten. Und doch war es dem Papa recht lieb, als sie uns zu besuchen kamen. Er sagete, sie wären liebenswürdig. Das nahm mich Wunder. Denn ich glaubete, man müßte schön seyn, wenn man liebenswürdig seyn sollte. Ich mußte mich aber noch mehr wundern. Sie kennen doch die Frau von Lucy, die so schön ist. Papa konnte sie nicht leiden. Er sagete, sie wäre eine Bildsäule, eine Maschine, sie hätte keine Seele. Ich wußte nicht, was das sagen wollte. Eines Tages waren die beyden Damen, die so häßlich sind, bey mir. Ich fragete sie, was für ein Unterschied unter ihnen und der Frau von Lucy wäre? Sie dürfen sie nur sehen, mein Kind, gaben sie mir zur Antwort. Sie ist schön, und wir sind häßlich. Das weis ich wohl, sagete ich zu ihnen: mein Papa wiederholet solches alle Tage: er saget aber auch, Sie wären liebenswürdig, und das wäre die Frau von Lucy nicht; sie wäre nur eine Bildsäule, eine Maschine. Ich weis nicht, was eine Maschine ist: ich habe aber geglaubet, eine Bildsäule sey von Holze oder von Steine. Außer dem so habe ich geglaubet, man könnte ohne Seele nicht leben; und doch saget Papa, die Frau von Lucy habe keine. Die beyden Damen lacheten; und darauf sageten sie zu mir, ein Frauenzimmer wäre liebenswürdig, wenn es Witz und Verstand hätte;

und man nennete die Thörinnen Bildsäulen oder Maschinen; denn eine Maschine hieße auch ein solches Kunstwerk oder Uhrwerk, welches gienge, tanzete, auf der Flöte spielete und viele andere Dinge thäte, ob es wohl nur eine Bildsäule aus einem Stücke Holze wäre, die keine Seele hätte und nicht dächte; und die Thörinnen redeten, giengen und thäten auch alles, ohne daß sie dächten, eben so wie eine solche Maschine. Ach, meine gnädige Frauen, sagete ich zu ihnen, lehren Sie mich doch, wie man es machen muß, daß man denken lernet. Es würde mich sehr ärgern, wenn ich nur eine bloße Maschine seyn sollte. Wo haben Sie Ihren Witz hergenommen, der Sie liebenswürdig machet, wenn Sie gleich nicht hübsch aussehen? Wir haben ihn aus den Büchern genommen, antworteten sie mir, und wir haben fleißig gelernet, als wir jung waren. Von der Zeit an habe ich alles stehen und liegen lassen, und mich bemühet, wie ich Witz erlangen möchte; und ich habe auch schon viel; denn jedermann saget es. Ich will aber noch mehr haben, und deswegen lese ich den ganzen Tag.

Frl. Kinderhaft.

Ich bitte Sie, sagen Sie mir, mein Schatz, wozu ist es denn gut, daß man so viel Witz hat?

Fräul. Geistreich.

Wozu es gut ist? Zu tausenderley Dingen. Im vorigen Jahre wurden mir bey des Papaes Gesellschaft Zeit und Weile lang. Man begegnete mir als einem kleinen Mägdchen. Jetzo spricht jedermann mit mir, und ich rede auch. Man saget alle Augenblicke, ich hätte Verstand, wie ein Engel. Neulich war ich bey dem Herrn von C...., welcher viele Gemälde hat. Es befanden sich viele Damen daselbst,

welche frageten, was sie bedeuteten. Ich fieng an, zu lachen; und der Herr von C..., welcher weis, daß ich die Verwandlungen gelesen habe, fragete mich: ob ich das wüßte, was auf diesen Schilderenen stünde? Ich erklärete sie alle. Man bewunderte mich; und es ist ein großes Vergnügen, wenn man gelobet und bewundert wird. Und darauf habe ich das Vergnügen gehabt, daß ich mich über die Unwissenden aufgehalten, und über das alberne Zeug gelachet, welches sie alle Augenblicke sageten. Das vergnüget mich weit mehr, als eine Puppe.

Frl. Kinderhaft.

Nun wohl, mein gnädiges Fräulein, ich will doch lieber unwissend, als boshaft, seyn. Wenn der Witz nur dazu dienet, daß man sich über andere aufhalten kann, so bekümmere ich mich nicht darum. Was denken Sie dazu, Fräulein Verständig? Man saget, Sie lerneten viel. Thun Sie es auch darum, damit Sie sich nur über diejenigen aufhalten können, die so, wie ich, keinen Witz haben?

Frl. Verständig.

Nein, mein Schatz; ich lerne, weil mich solches vergnüget und unterrichtet; und ich hoffe, das soll mich gut machen, wenn ich groß seyn werde.

Fräul. Geistreich.

Weil das Lernen Sie belustiget; warum behalten Sie denn noch Ihre Puppen?

Frl. Verständig.

Damit ich meinen guten Freundinnen einen Zeitvertreib damit mache. Ich bin recht zufrieden, wenn ich ihnen ein Vergnügen machen kann.

Frl. Kinderhaft.

Ich bin Ihnen verbunden, mein Schatz. Heben Sie Ihre Puppe für mich auf: und wenn ich nicht mehr Luſt haben werde, zu ſpielen, ſo will ich mit Ihnen lernen, damit ich auch gut werde; denn Sie ſind recht ſehr gut.

Fräul. Verſtändig.

Wenn Sie wollen, meine lieben Fräulein, ſo wollen wir in der Mademoiſelle Gut, meiner Hofmeiſterinn, Stube gehen. Sie wartet mit dem Thee auf uns.

Das II Geſpräch.

Fräulein Geiſtreich und Fräulein Verſtändig.

Fräulein Geiſtreich.

Ich bin recht verdrüßlich, meine liebe Freundinn; und ich komme her und will Ihnen die Urſache meines Verdruſſes erzählen.

Frl. Verſtändig.

Was haben Sie denn, mein Schatz? Man ſollte ſagen, Sie hätten geweinet; die Augen ſind Ihnen ganz roth.

Frl. Geiſtreich.

Ich habe auch den ganzen Morgen geweinet, und ich habe noch große Luſt dazu. Ich ſagete Ihnen neulich einmal, ich läſe viel, damit ich Witz und Verſtand bekäme, und man mich loben möchte. Aber nun will ich nicht mehr leſen; ich will alle meine Bücher und Landkarten ins Feuer werfen.

Frl.

Frl. Verständig.

Geben Sie mir sie lieber, mein Schatz. Aber sagen Sie mir doch, warum sind Sie ihnen denn nicht mehr gut?

Frl. Geistreich.

Ich will Ihnen erzählen, was mir diesen Morgen begegnet ist; und Sie werden sehen, daß ich Ursache habe, auf meinen Witz und auf meine Bücher, die mir ihn gegeben haben, böse zu seyn.

Der Herr von B... und sein Bruder kamen zum Frühstücke zu uns. Sie waren in dem Saale, und warteten auf den Papa, welcher noch Briefe las. So bald ich vernahm, der Herr von B... wäre unten, so eilete ich, daß ich hinunter kam; denn ich mag gern bey ihm seyn. Er saget mir beständig vor, ich sey liebenswürdig, geistreich, gelehrt und tausenderley andere hübsche Sachen. Als ich an die Thüre kam: so hörete ich, daß er von mir redete; und ich blieb stehen, damit ich es vernähme. Der Verräther! ach, mein Schatz, ich kann mich des Weinens noch nicht enthalten, wenn ich an das denke, was er von mir sagete: „es ist ein schlimmer Witz; sie ist ein kleines „Ding, welches die Pest der Gesellschaft seyn wird.„— Man sollte sagen, ich werde die Pest der Gesellschaft seyn! Hören Sie wohl, mein Schatz? das ist das allergarstigste auf der ganzen Welt. Er sagete auch noch, ich besäße Stolz, wie ein Teufel; ich wäre spöttisch, höhnisch; es würde besser seyn, ich bliebe unwissend, als daß man fortführe, mich zu unterrichten; denn das würde mich vollends verderben, indem es meine Eitelkeit vermehrete. Darauf redete er auch von Ihnen. Sie ist recht liebenswürdig, sagete er; sie spricht wenig, aber alles, was sie saget, schicket

sich. Ich wollte alles in der Welt darum geben, wenn ich ein Kind von ihrer Gemüthsart hätte. Er wollte noch etwas sagen: er hörete aber den Papa herunter kommen und schwieg still: und ich, ich lief in meine Stube und weinete. Man rief mich zum Frühstücke: ich sagete aber, der Leib thäte mir weh, damit ich nur den garstigen Menschen nicht sehen möchte, welcher anders redet und anders denket. Nach Tische habe ich die Mama um Erlaubniß gebethen, daß ich Sie besuchen dürfte, damit ich Ihnen alles das sagen und Sie fragen könnte, wie Sie es doch machetet, daß Sie Verstand hätten, und doch keine Pest, keine Stolze wären.

Frl. Verständig.

In Wahrheit, mein Schatz, ich weis nicht, was ich Ihnen sagen soll. Ich glaube aber doch, wenn ich gut bin, so habe ich es meiner Hofmeisterinn zu danken. Sie saget mir beständig, es gebe zweyerley Witz. Der eine diene nur dazu, daß er uns bey aller Welt verhaßt und verächtlich mache; der andere mache uns liebenswürdig, sanftmüthig, tugendhaft, und bewege diejenigen Personen, die uns kenneten, daß sie gutes von uns sageten; und wenn ich den schlimmen Witz habe, so bessert sie mich.

Frl. Geistreich.

Vermuthlich habe ich den schlimmen Witz; was denken Sie davon, mein Schatz? — Sie wollen mir nicht antworten. Befürchten Sie nicht, daß Sie mich böse machen; ich habe Sie viel zu lieb dazu.

Frl. Verständig.

Weil Sie es haben wollen, so will ich Ihnen sagen, was ich denke. Sie haben den guten Witz nicht. Aber das ist nicht Ihre Schuld. Es hat Ihnen noch

niemals

niemals jemand gesaget, daß es zweyerley Witz giebt; und ich bin versichert, Sie werden sich bessern, wenn man Ihnen wird gesaget haben, wie man es damit anfangen muß.

Frl. Geistreich.

Sie sind sehr gütig, daß Sie mich entschuldigen. Ich versichere Sie, Sie haben Recht; ich will mich bessern. Allein, ich fürchte, ich werde nicht damit fortkommen können. Wenn Sie Ihre Hofmeisterinn bitten wollten, daß sie mich lehrete, wie ich es machen soll! so würde ich Ihnen sehr verbunden seyn.

Frl. Verständig.

Ich bin versichert, sie wird es mit vielem Vergnügen thun. Sie ist niemals zufriedener, als wenn sie junge Frauenzimmer mit einem gutem Willen findet, die geschickt und tugendhaft werden wollen. Sie hat schon einige von meinen Freundinnen bewogen, daß sie dreymal die Woche den Nachmittag bey mir zubringen, damit wir uns zum Zeitvertreibe einander unterrichten. Ich will ihr sagen, Sie wünscheten mit von dieser Gesellschaft zu seyn. Soll ich?

Frl. Geistreich.

Von Herzen gern. Sie dürfen mir es nur melden lassen, wenn Sie anfangen wollen; ich werde eine mit von den ersten seyn, die kömmt.

Das III Gespräch.

(Erster Tag.)

Mademoiselle Gut, Fräulein Verständig, Fräulein Geistreich, Fräulein Maria, Frl. Charlotte, Jungf. Miekchen.

Fräulein Maria.

Gehorsame Dienerinn, Mademoiselle Gut. Das Fräulein Verständig hat mir gesaget, Sie wüßten hübsche Mährchen; und ich mag die Mährchen recht gern hören, und ich bin ganz thöricht darauf: ich komme also her und will Sie bitten, daß Sie mir eines erzählen.

Madem. Gut.

Ja, mein Kind, ich weis hübsche Mährchen, schöne Historien, und ich will Ihnen so viele erzählen, als Sie nur verlangen wollen.

Frl. Maria.

Was ist denn für ein Unterschied unter einem Mährchen und einer Historie?

Madem. Gut.

Eine Historie ist eine wahre Begebenheit, und ein Mährchen ist eine unwahre Begebenheit, welche man schreibt oder erzählet, den jungen Leuten die Zeit zu vertreiben.

Frl. Maria.

Aber die Leute, welche diese Mährchen machen, sind also denn Lügner; weil sie etwas unwahres sagen.

Madem. Gut.

Nein, mein Schatz; lügen heißt, jemand zu betriegen suchen. Weil sie nun melden, daß es Mährchen sind, so wollen sie niemand betriegen. Frl.

Frl. Maria.

Ich bitte Sie, sagen Sie mir ein Mährchen und eine Historie, damit ich sehe, welche von beyden am hübschesten seyn wird.

Madem. Gut.

Ganz gern, mein Fräulein; ich will Ihnen eine schöne Historie zu lesen geben, und Sie mögen sie auswendig lernen; und ich will Ihnen ein hübsches Mährchen erzählen.

Fräul. Charlotte.

Und ich, meine liebe Gut, wollen Sie mir nichts zu lesen geben?

Madem. Gut.

Verzeihen Sie mir, meine lieben Kinder; Sie sollen eine jede eine Historie haben, wie die großen Fräulein. Vorher aber will ich dem Fräulein Maria das Mährchen erzählen, welches ich ihr versprochen habe; hören Sie wohl zu.

Der Prinz Herzgeliebt.

Ein Mährchen.

Es war einmal ein König, der ein solcher rechtschaffener Mann war, daß ihn seine Unterthanen den guten König nannten. Eines Males, da er auf der Jagd war, warf sich ein kleines weißes Kaninichen, welches die Hunde tödten wollten, in seine Arme. Der König liebkosete dieses kleine Kaninichen und sagete: Weil es sich unter meinen Schutz begeben hat, so will ich, es soll ihm niemand etwas zu Leide thun. Er trug dieses kleine Kaninichen in seinen Pallast, und ließ ihm ein artiges Häuschen machen und gute Kräuter zu fressen geben.

Als er die Nacht in seinem Zimmer allein war, so sah er eine schöne Dame erscheinen. Sie hatte keine

goldene

goldene und silberne Kleider an; sondern ihr Rock war weiß, wie der Schnee; und anstatt des Kopfzeuges hatte sie eine Krone von weißen Rosen auf dem Kopfe. Der gute König erstaunete sehr, als er diese Dame sah; denn seine Thüre war verschlossen; und er wußte nicht, wie sie herein gekommen war. Sie sagete zu ihm: „Ich bin die Feye Candida. Ich „war unter der Zeit, da Sie jageten, in dem Gehölze; „und ich wollte wissen, ob Sie so gut wären, wie es „jedermann saget. Dieserwegen nahm ich die Gestalt „eines kleinen Kaninichens an, und flüchtete mich in „Ihre Arme; denn ich weis, daß diejenigen, die sich „des unvernünftigen Viehes erbarmen, sich der Men„schen noch mehr erbarmen. Hätten Sie mir nun „Ihren Beystand versaget, so würde ich Sie für bos„haft gehalten haben. Ich komme her, Ihnen für „das Gute zu danken, das Sie mir erwiesen haben, „und Sie zu versichern, daß ich stets Ihre Freundinn „seyn werde. Sie dürfen nur von mir verlangen, „was Sie wollen; ich verspreche es Ihnen, Sie sol„len es haben.

„Madame, sagete der gute König, weil Sie eine „Feye sind, so müssen Sie auch alles wissen, was ich „wünsche. Ich habe nur einen Sohn, den ich sehr „liebe, und deswegen hat man ihn den Prinzen Herz„geliebt genannt. Haben Sie einige Güte für mich: „so seyn Sie meines Sohnes gute Freundinn.

„Von Herzen gern, sagete die Feye zu ihm. Ich „kann Ihren Sohn zu dem schönsten, oder zu dem „reichsten, oder zu dem mächtigsten Prinzen von der „Welt machen. Wählen Sie, was Sie für ihn ha„ben wollen.

„Ich

„Ich verlange von dem allen nichts für meinen „Sohn, antwortete der gute König: ich werde Ihnen „aber sehr verbunden seyn, wenn Sie ihn zu dem be„sten Prinzen unter allen machen wollten. Wozu „würde es ihm dienen, daß er schön und reich wäre, „und alle Königreiche in der Welt hätte, wenn er bos„haft wäre? Sie wissen wohl, daß er unglücklich seyn „würde, und daß ihn nur die Tugend allein glücklich „machen kann.

„Sie haben ganz recht, sagete Candida zu ihm. „Allein, es steht in meiner Gewalt nicht, den Prinzen „Herzgeliebt wider seinen Willen zu einem redlichen „und rechtschaffenen Manne zu machen; er muß selbst „sich bestreben, tugendhaft zu werden. Alles, was „ich Ihnen versprechen kann, ist, daß ich ihm guten „Rath geben, seine Fehler verweisen und ihn bestra„fen will, wenn er sich nicht bessern und sich selbst „strafen will.„

Der gute König war mit diesem Versprechen sehr zufrieden und starb nicht lange darnach. Der Prinz Herzgeliebt beweinete seinen Vater sehr; denn er liebete ihn von ganzem Herzen und würde alle seine Königreiche, sein Gold und Silber darum gegeben haben, wenn er ihn hätte retten können; aber das war nicht möglich. Zween Tage darnach, da sich Herzgeliebt niedergelegt hatte, erschien ihm Candida. „Ich „habe Ihrem Vater versprochen, sagete sie zu ihm, ich „wollte Ihre Freundinn seyn; und damit ich mein „Wort halte, so komme ich und will Ihnen ein Ge„schenk geben.„ Zu gleicher Zeit steckete sie Herzgeliebten einen kleinen goldenen Ring an den Finger, und sagete zu ihm: „Nehmen Sie den Ring wohl in „Acht; er ist kostbarer, als Diamanten. So oft

„Sie

„Sie etwas Böses thun werden, wird er Sie in den „Finger stechen. Wenn Sie aber, ungeachtet dieses „Stiches, in Ihrem bösen Thun fortfahren: so wer„den Sie meine Freundschaft verlieren, und ich werde „Ihre Feindinn werden.„

Bey Endigung dieser Worte verschwand Candida und ließ Herzgeliebten in großem Erstaunen. Er war eine Zeitlang so weise, daß ihn der Ring ganz und gar nicht stach: und dieß machete ihn so zufrieden, daß man zu dem Namen Herzgeliebt, den er führete, noch den Namen Glücklich hinzu setzete. Einige Zeit darnach war er auf der Jagd, und fieng nichts. Dieses machete ihn verdrüßlich. Es kam ihm damals vor, als wenn ihm sein Ring den Finger drückete. Weil er ihn aber nicht stach, so hatte er nicht viel Acht darauf. Als er wieder in sein Zimmer kam, so sprang ihm sein kleines Hündchen Bibi entgegen, und wollte ihn liebkosen. Er sagete zu ihm: Pack dich fort; ich bin jetzt nicht aufgeräumt, deine Liebkosungen anzunehmen. Das arme Hündchen, welches ihn nicht verstund, zupfete ihn bey seinem Kleide, damit es ihn nöthigte, daß er es wenigstens ansähe. Hierüber wurde Herzgeliebt ungeduldig, und gab ihm einen starken Stoß mit dem Fuße. In dem Augenblicke stach ihn der Ring, als wenn es eine Stecknadel gewesen wäre. Er erstaunete sehr darüber, und setzete sich ganz beschämt in eine Ecke seines Zimmers. „Ich „glaube, sagete er heimlich bey sich selbst, die Feye „spottet meiner. Was habe ich groß Böses gethan, „daß ich ein Thier mit dem Fuße gestoßen, welches „mir beschwerlich fällt? Wozu dienet es mir, daß ich „ein Herr eines großen Reiches bin, wenn ich nicht „einmal die Freyheit habe, meinen Hund zu schlagen?

„Ich

„Ich spotte deiner nicht, sagete eine Stimme, wel-
„che auf Herzgeliebtens Gedanken antwortete: du
„hast drey Fehler, anstatt eines, begangen. Du bist
„verdrüßlich geworden, weil das nicht geschehen ist,
„was du gewollt hast, und weil du glaubest, die Thiere
„und Menschen seyn nur geschaffen, dir zu gehorchen.
„Du bist in Zorn gerathen, welches sehr böse ist; und
„darauf bist du gegen ein armes Thier grausam gewe-
„sen, welches nicht verdienete, daß du ihm übel be-
„gegnetest. Ich weis, daß du weit mehr bist, als ein
„Hund. Allein, wenn es etwas vernünftiges und
„erlaubetes wäre, daß die Großen allen denen übel
„begegnen dürften, die unter ihnen sind: so könnte ich
„dich diesen Augenblick schlagen und umbringen; weil
„eine Feye mehr ist, als ein Mensch. Der Vortheil,
„daß man ein Herr eines großen Reiches ist, besteht
„nicht darinnen, daß man alles Böse thun kann, was
„man thun will, sondern daß man alles Gute thue,
„was man thun kann.„

Herzgeliebt gestund seinen Fehler, und versprach, er wollte sich bessern: er hielt aber sein Wort nicht. Er war von einer thörichten Amme erzogen worden, die ihn verderbt hatte, da er noch klein gewesen. Wenn er etwas haben wollte, so durfte er nur weinen, ungeduldig werden, mit dem Fuße stampfen. Die Frau gab ihm alles, was er verlangete; und das hatte ihn eigensinnig gemacht. Sie sagete ihm auch vom Morgen bis an den Abend vor, er würde einmal König werden; und die Könige wären sehr glücklich; denn alle Menschen müßten ihnen gehorchen und sie verehren, und man könnte sie nicht verhindern, alles zu thun, was sie wollten. Als Herzgeliebt erwachsen war und vernünftig geworden: so hatte er gar wohl erkannt,

daß

daß nichts so garstig wäre, als wenn man stolz, hochmüthig und halsstarrig sey. Er hatte sich einige Mühe gegeben, sich zu bessern: es waren aber schon alle diese Fehler zu einer bösen Gewohnheit bey ihm geworden; und eine böse Angewohnheit ist sehr schwer auszurotten. Er weinete vor Verdrusse, wenn er einen Fehler begangen hatte, und sagete: „Ich bin „wohl recht unglücklich, daß ich alle Tage wider mei„nen Zorn und meinen Hochmuth zu kämpfen habe. „Wenn man mich gebessert hätte, da ich jung gewesen, „so würde ich jetzo nicht so viele Mühe haben.„

Sein Ring stach ihn sehr oft. Zuweilen hielt er dadurch gleich ein; zu andern Zeiten fuhr er fort, und das Sonderbareste dabey war, daß ihn sein Ring wegen eines kleinen Fehlers nur ein klein wenig stach: wenn er aber boshaft war, so sprang ihm das Blut aus dem Finger. Dieses machete ihn endlich ungeduldig; und weil er ganz nach seinem Belieben böse seyn wollte, so that er seinen Ring weg. Er hielt sich für den glücklichsten Menschen unter allen, als er sich von seinen Stichen befreyet hatte. Er überließ sich allen Thorheiten, die ihm nur in den Sinn kamen, so daß er höchst boshaft wurde, und ihn niemand mehr leiden konnte.

Eines Tages, da Herzgeliebt spatzieren gieng, sah er ein Mägdchen, welches so schön war, daß er sich entschloß, es zu heurathen. Das Mägdchen hieß Zelia, und war eben so tugendhaft, als schön. Herzgeliebt glaubete, Zelia würde sich sehr glücklich schätzen, eine große Königinn zu werden: allein, dieses Mägdchen sagete mit vieler Freyheit zu ihm: „Aller„gnädigster Herr, ich bin nur eine Schäferinn; ich „habe keine Glücksgüter: dem ungeachtet aber werde „ich Sie niemals heurathen.„ Mis-

Misfalle ich euch? fragete sie Herzgeliebt, ein wenig aufgebracht.

„Nein, mein Prinz, gab ihm Zelia zur Antwort; „ich finde Sie so, wie Sie sind, das ist, sehr schön. „Allein, wozu würden mir Ihre Schönheit, Ihr Reich„thum, Ihre schönen Kleider, die prächtigen Kutschen, „die Sie mir geben würden, dienen, wenn die bösen „Thaten, die ich Sie alle Tage würde thun sehen, „mich zwängen, Sie zu verachten und zu hassen?„

Herzgeliebt gerieth über Zelien sehr in Zorn, und befahl seinen Bedienten, sie sollten sie mit Gewalt in seinen Pallast führen. Den ganzen Tag gieng ihm die Verachtung im Kopfe herum, die ihm diese Dirne erwiesen hatte. Weil er sie aber liebete, so konnte er sich nicht entschließen, ihr übel zu begegnen.

Unter Herzgeliebtens Lieblingen befand sich auch sein Milchbruder, dem er sein ganzes Vertrauen geschenket hatte. Dieser Mensch, welcher eben so niederträchtige Neigungen hatte, als seine Geburt war, schmeichelte den Leidenschaften seines Herrn, und gab ihm sehr böse Anschläge. Da er Herzgeliebten sehr traurig sah, so fragete er ihn um die Ursache seines Verdrusses. Der Prinz antwortete ihm, er könnte die Verachtung der Zelia nicht ausstehen, und er wäre entschlossen, sich von seinen Fehlern zu bessern, weil man tugendhaft seyn müßte, wenn man ihr gefallen wollte.

Hierauf sagete dieser böse Mensch zu ihm: „Sie „sind sehr gütig, daß Sie sich wegen einer schlechten „Dirne zwingen wollen. Wenn ich an Ihrer Stelle „wäre, setzete er hinzu, so wollte ich sie schon zwingen, „mir zu gehorchen. Erinnern Sie sich, daß Sie Kö„nig sind, und daß es schimpflich seyn würde, wenn

„Sie sich dem Willen einer Schäferinn unterwürfen,
„die nur gar zu glücklich seyn würde, wenn sie unter
„Ihre Sclavinnen käme. Lassen Sie dieselbe bey
„Wasser und Brodte hungern; setzen Sie sie ins Ge-
„fängniß; und wenn sie Sie noch immer nicht heura-
„then will, so lassen Sie sie in den Martern sterben,
„damit andere lernen, Ihrem Willen nachzugeben. Es
„würde Ihnen eine Schande seyn, wenn man erführe,
„daß Ihnen ein schlechtes Mägdchen widerstünde; und
„alle Ihre Unterthanen würden vergessen, daß sie nur
„auf der Welt sind, Ihnen zu dienen.„

„Allein, sagete Herzgeliebt, wird es mir keine
„Schande seyn, wenn ich eine Unschuldige hinrichten
„lasse? Denn kurz, Zelia ist wegen keines Verbre-
„chens strafbar.„

„Man ist nicht unschuldig, erwiederte der Vertrau-
„te, wenn man sich weigert, Ihren Willen zu voll-
„bringen. Gesetzt aber, Sie begiengen eine Unge-
„rechtigkeit, so ist es doch besser, daß man Sie deren
„beschuldiget, als daß man lernet, es sey zuweilen
„schon erlaubet, es an der Ehrerbiethung gegen Sie
„ermangeln zu lassen und Ihnen zu widersprechen.„

Der Hofmann fassete Herzgeliebten bey seiner Schwäche; und die Furcht, er möchte sein Ansehen vermindert sehen, machete so viel Eindruck bey dem Könige, daß er die gute Bewegung erstickete, die ihm Lust gemacht hatte, sich zu bessern. Er entschloß sich, er wollte den Abend in das Zimmer der Schäferinn gehen und ihr übel mitspielen, wenn sie sich noch ferner weigerte, ihn zu heurathen. Herzgeliebtens Milchbruder, welcher noch einige gute Bewegung befürchtete, ließ drey junge Herren zusammen kommen, die eben so boshaft waren, als er, damit sie mit dem

Könige

Könige schwelgeten. Sie speiseten den Abend zusammen, und sie waren sorgfältig bedacht, die Vernunft dieses armen Herrn vollends dadurch zu verwirren, daß sie ihn brav trinken ließen. Während der Tafel erregeten sie seinen Zorn wider Zelien; und macheten ihm so viel Schande aus der Schwachheit, die er gegen sie gehabt hatte, daß er wie ein rasender Mensch aufsprang und schwur, sie sollte ihm gehorchen, oder er wollte sie morgen als eine Sclavinn verkaufen lassen.

Als Herzgeliebt in das Zimmer trat, worinnen dieses Mägdchen war, so wunderte er sich sehr, daß er solches nicht fand; denn er hatte den Schlüssel dazu bey sich in der Tasche. Er war entsetzlich zornig und schwur, er wollte sich an allen denjenigen rächen, die er im Verdachte hätte, daß sie Zelien möchten geholfen haben, zu entwischen. Als ihn seine Vertrauten so reden höreten, so entschlossen sie sich, einen Herrn zu stürzen, welcher Herzgeliebtens Hofmeister gewesen war. Dieser redliche Mann hatte sich zuweilen die Freyheit genommen, den König wegen seiner Fehler zu warnen; denn er liebete ihn, als wenn er sein Sohn gewesen wäre. Anfänglich dankete ihm Herzgeliebt; darauf wurde er ungeduldig, daß man ihm widersprach; und endlich dachte er, es geschähe aus einem Widersprechungsgeiste, daß sein Hofmeister Fehler an ihm fände, da ihm alle Welt Lobsprüche beylegete. Er befahl ihm also, sich vom Hofe hinweg zu begeben. Ungeachtet dieses Befehles aber sagete er doch zu Zeiten, er wäre ein redlicher Mann, den er nicht liebete, er schätzete ihn aber wider seinen Willen hoch. Die Vertrauten befürchteten immer, es möchte der König einmal auf den Einfall kommen, seinen Hofmeister zurück zu berufen; und sie glaube-

ten, eine günstige Gelegenheit gefunden zu haben, ihn sich vom Halse zu schaffen. Sie gaben dem Könige zu verstehen, Suliman (so hieß dieser wackere Mann) hätte sich gerühmet, er wollte Zelien die Freyheit verschaffen. Drey Leute, die durch Geschenke bestochen waren, sageten aus, sie hätten gehöret, daß Suliman solche Reden geführet: und der König, welcher vor Zorne ganz außer sich war, befahl seinem Milchbruder, er sollte Soldaten abschicken, die seinen Hofmeister als einen Missethäter in Ketten und Banden herholen sollten.

Nachdem Herzgeliebt diesen Befehl gestellet hatte, so begab er sich in sein Zimmer. Kaum aber war er hinein getreten, so zitterte die Erde. Es geschah ein starker Donnerschlag, und Candida erschien vor seinen Augen. „Ich habe es deinem Vater versprochen, „sagete sie mit einem ernsthaften Tone zu ihm, ich „wollte dir guten Rath geben, und dich bestrafen, wenn „du dich weigertest, ihm zu folgen. Du hast diesen „Rath, diese Warnungen, verachtet: du hast nur noch „die Gestalt eines Menschen behalten, und deine Verbrechen haben dich in ein Ungeheuer, in ein Scheu„sal des Himmels und der Erde verwandelt. Es ist „Zeit, daß ich mein Versprechen vollends erfülle und „dich bestrafe. Ich verdamme dich, denen Thieren „gleich zu werden, deren Neigungen du angenommen „hast. Du hast dich dem Löwen durch deinen Zorn, „dem Wolfe durch deine Gefräßigkeit, der Schlange „durch Zerreißung desjenigen, der dein anderer Vater „gewesen, dem Stiere durch deine viehische Wildheit „gleich gemacht. Trag denn in deiner neuen Gestalt „das Kennzeichen aller dieser Thiere an dir!„

Kaum

Kaum hatte die Feye diese Worte vollendet, so sah sich Herzgeliebt mit Entsetzen so, wie sie ihn verwünschet hatte. Er hatte einen Löwenkopf, Ochsenhörner, Wolfsfüße und einen Otternschwanz. Zu gleicher Zeit befand er sich in einem großen Walde an dem Rande eines Brunnens, worinnen er seine abscheuliche Gestalt erblickete; und er hörete eine Stimme, welche zu ihm sagete: „Betrachte es aufmerksam, in was für „einen Zustand du dich durch deine Missethaten gese„tzet hast. Deine Seele ist abscheulicher geworden, „als dein Leib.„

Herzgeliebt erkannte die Stimme der Candida und kehrete sich in seinem Grimme um, sie anzufallen, und zu verschlingen, wenn es ihm möglich gewesen wäre. Er sah aber niemand; und eben die Stimme sagete zu ihm: „Ich lache nur deiner Schwäche und „deiner Wuth. Ich will deinen Hochmuth demüthi„gen, und dich in die Gewalt deiner eigenen Unter„thanen geben.„

Herzgeliebt glaubete, wenn er sich von diesem Brunnen entfernete, so würde er ein Hülfsmittel für sein Uebel finden, weil er seine Häßlichkeit und Ungestalt nicht mehr vor Augen haben würde. Er gieng also weiter in das Holz hinein. Er hatte aber kaum einige Schritte gethan, so fiel er in ein Loch, welches man gemacht hatte, die Bären zu fangen. Zu gleicher Zeit stiegen die Jäger, die sich auf den Bäumen versteckt hielten, herunter, fesselten ihn, und führeten ihn nach der Hauptstadt seines Königreiches. Hier hätte er erkennen sollen, daß er sich diese Züchtigung durch seine Schuld zugezogen: er verfluchete dafür aber vielmehr die Feye, biß in seine Kette, und überließ sich der Wuth.

Als er nahe an die Stadt kam, wohin man ihn führete, so sah man große Freudensbezeugungen; und da die Jäger frageten, was es denn gutes Neues gäbe, so sagete man ihnen: der Prinz Herzgeliebt, welcher sich nur ein Vergnügen gemacht hätte, sein Volk zu plagen, wäre in seinem Zimmer von dem Donner erschlagen worden; denn das glaubete man. Die Götter, setzete man hinzu, haben seine übermäßigen Bosheiten nicht mehr ertragen können; sie haben die Erde davon befreyet. Vier Herren, welche Mitgenossen seiner Verbrechen waren, glaubeten, sich dessen zu Nutze zu machen, und sein Reich unter sich zu theilen. Das Volk aber, welches wußte, daß ihre bösen Rathschläge den König verderbet hatten, hat sie in Stücke zerreißen lassen, und die Krone Sulimanen angebothen, welchen der gottlose Herzgeliebt wollte hinrichten lassen. Dieser würdige Herr soll gekrönet werden; und wir feyern diesen Tag als einen Tag der Befreyung des Königreiches; denn er ist tugendhaft und wird den Frieden und den Ueberfluß unter uns zurück bringen.

Herzgeliebt seufzete vor Wuth, als er diese Worte hörete. Allein, es war noch wohl ärger, da er auf den großen Platz kam, der vor seinem Pallaste war. Er sah Sulimanen auf einem prächtigen Throne, und alles Volk, welches ihm ein langes Leben wünschete, um alles das Uebel wieder gut zu machen, was sein Vorfahr angerichtet hatte. Suliman machete ein Zeichen mit der Hand, damit man still seyn möchte, und sagete zu dem Volke: „Ich habe die Krone „angenommen, die ihr mir angebothen habet: es ist „aber bloß geschehen, sie dem Prinzen Herzgeliebt „aufzubehalten. Er ist nicht todt, wie ihr glaubet:

„eine

„eine Feye hat es mir offenbaret; und vielleicht wer„det ihr ihn einst tugendhaft wieder sehen, so wie er „in seinen ersten Jahren war. Ach! fuhr er mit „Vergießung einiger Thränen fort, die Schmeichler „haben ihn verführet. Ich kenne sein Herz; es war „zur Tugend gemacht; und ohne die vergifteten Reden „derjenigen, die sich ihm naheten, würde er euer aller „Vater gewesen seyn. Verabscheuet seine Laster, aber „beklaget ihn, und lasset uns alle zusammen die Göt„ter bitten, daß sie ihn uns wieder geben. Ich für „mein Theil würde mich höchst glücklich schätzen, die„sen Thron mit meinem Blute zu benetzen, könnte ich „ihn denselben nur wieder mit solchen Neigungen be„steigen sehen, die geschickt sind, ihn solchen würdig „besitzen zu lassen.„

Sulimans Worte giengen Herzgeliebten zu Herzen. Er erkannte nunmehr, wie aufrichtig die Ergebenheit und Treue dieses Mannes gewesen wären, und verwies sich seine Verbrechen zum ersten Male. Kaum hatte er dieser guten Bewegung Gehör gegeben, so fühlete er, daß sich die Wuth legete, wovon er beseelet war. Er dachte allen Missethaten seines Lebens nach, und fand, daß er noch nicht so gestrafet würde, als er es verdienet hätte. Er hörete also auf, in dem eisernen Behältnisse, wo er angefesselt war, zu toben, und wurde so sanftmüthig, wie ein Lamm. Man führete ihn in ein großes Haus, oder den Thiergarten, wo man alle die Ungeheuer und wilden Thiere verwahrete, und band ihn daselbst bey den andern an.

Herzgeliebt fassete nunmehro den Entschluß, er wollte anfangen, seine Fehler dadurch zu verbessern, daß er sich dem Manne, der Acht auf ihn gab, sehr gehorsam bezeigen wollte. Dieser Mann war ein

unvernünftiger wilder Mensch; und obgleich das Unthier sehr sanftmüthig war, so prügelte er es doch ohne Schuld und Ursache, wenn er übel aufgeräumet war. Eines Tages, da dieser Mensch eingeschlafen war, fiel ihn ein Tiger an, welcher seine Kette zerrissen hatte, und wollte ihn auffressen. Anfänglich empfand Herzgeliebt einige Freude darüber, da er sah, daß er von seinem Verfolger sollte erlöset werden. Er verdammete aber diese Regung sogleich, und wünschete, frey zu seyn. „Ich wollte ihm, sagete er bey sich „selbst, Böses mit Guten vergelten, und diesem Un„glücklichen das Leben retten.„ Kaum hatte er diesen Wunsch gethan, so sah er seinen eisernen Käficht eröffnet. Er sprang an die Seite dieses Mannes, welcher aufgewachet war, und sich wider den Tiger wehrete. Der Wärter hielt sich für verloren, als er das Unthier sah: seine Furcht aber wurde bald in Freude verkehret. Dieses gutthätige Unthier fiel den Tiger an, und erwürgete ihn, und legete sich darauf zu den Füßen desjenigen, den es gerettet hatte. Dieser Mann wollte sich aus Erkenntlichkeit bücken, und das Unthier liebkosen, welches ihm einen so großen Dienst erwiesen hatte: er hörete aber eine Stimme, welche sagete: Eine gute That bleibt nicht ohne Belohnung; und zu gleicher Zeit sah er zu seinen Füßen nichts mehr, als einen artigen Hund.

Herzgeliebt, welcher über seine Verwandlung erfreuet war, erwies seinem Wärter tausenderley Liebkosungen, welcher ihn unter seinen Arm nahm, und zum Könige trug, dem er dieses Wunder erzählete. Die Königinn wollte den Hund haben; und Herzgeliebt befand sich in seinem neuen Zustande glücklich, wenn er hätte vergessen können, daß er ein Mensch

und

und ein König gewesen. Die Königinn überhäufete ihn mit Liebkosungen. Aus Furcht aber, er möchte größer werden, als er war, zog sie ihre Aerzte zu Rathe, die ihr sageten, man müßte ihn nur mit Brodte füttern, und ihm nur eine gewisse Menge davon geben. Der arme Herzgeliebt starb den halben Tag fast vor Hunger: allein, er mußte Geduld haben.

Eines Tages, da man ihm sein kleines Brödtchen zum Frühstücke gegeben, kam ihm die Lust an, in den Garten des Pallastes zu laufen und es da zu fressen. Er nahm es ins Maul, und lief nach einem Graben, den er wohl kannte, und der ein wenig weit entfernet war. Allein, er fand diesen Graben nicht mehr, und sah an dessen Stelle ein großes Haus, welches auswendig von lauter Gold und Edelgesteinen schimmerte. Er sah eine Menge prächtig gekleideter Mannspersonen und Frauenspersonen hineingehen. Man sang, man tanzete in diesem Hause, und es war lauter Wohlleben darinnen. Alle diejenigen aber, welche herausgiengen, waren blaß, mager, voller Wunden und fast ganz nackend; denn ihre Kleider waren zerrissen und zerlappet. Einige fielen bey dem Herausgehen todt nieder, und hatten nicht die Kräfte, daß sie sich weiter schleppen konnten. Andere entferneten sich mit vieler Mühe; andere blieben auf der Erde liegen und starben vor Hunger. Sie bathen diejenigen, die in das Haus hineingiengen, um ein Stückchen Brodt: allein, diese sahen sie nicht einmal an.

Herzgeliebt näherte sich einem jungen Mägdchen, welches sich bemühete, Kräuter auszuraufen, um sie zu essen. Der Prinz wurde vom Mitleiden gerühret und sagete bey sich selbst: „Ich habe zwar große Lust „zu essen: ich werde aber bis zur Zeit meines Mitta-

„gesbrodtes eben nicht verhungern: wenn ich diesem „armen Geschöpfe mein Frühstück aufopferte, vielleicht „würde ich ihm das Leben retten.„ Er entschloß sich, dieser guten Bewegung zu folgen, und legete sein Brodt diesem Mägdchen in die Hand, welches es gierigst in den Mund steckete.

Das Mägdchen schien bald völlig wieder hergestellt; und Herzgeliebt, welcher vor Freuden ganz entzückt war, daß er ihm zu so rechter Zeit beygesprungen, gedachte, nach dem Pallaste zurück zu kehren, als er ein großes Geschrey hörete. Es war Zelia unter den Händen von vier Mannspersonen, die sie nach diesem Hause schleppeten, wo sie solche hinein zu gehen zwangen. Herzgeliebt bedaurete jetzt seine Unthieresgestalt, die ihm Mittel würde gegeben haben, Zelien zu Hülfe zu kommen. Als ein schwacher Hund aber konnte er wider die Räuber, die sie entführeten, nur bellen, und er bemühete sich, ihnen zu folgen. Man stieß ihn mit den Füßen fort; und er entschloß sich, diesen Ort nicht zu verlassen, damit er erführe, wo Zelia hinkommen würde. Er warf sich das Unglück dieses schönen Mägdchens vor. „Ach, sagete er bey „sich selbst, ich bin wider diejenigen aufgebracht, die „sie entführen; habe ich denn nicht eben das Verbre„chen begangen? Und wenn die Gerechtigkeit der Göt„ter meiner Mishandlung nicht zuvor gekommen wäre, „würde ich ihr nicht mit eben so vieler Unanständig„keit begegnet seyn?„

Herzgeliebtens Betrachtungen wurden durch ein Geräusch unterbrochen, welches über seinem Kopfe vorgieng. Er sah, daß man ein Fenster eröffnete; und seine Freude war überaus groß, als er Zelien gewahr wurde, die eine Schüssel voller so schön zugerichteten

richteten Speisen hinaus warf, daß sie einem eine rechte Lust macheten, zu essen, wenn man sie nur sah. Man machete das Fenster sogleich wieder zu; und Herzgeliebt, welcher den ganzen Tag nicht gegessen hatte, glaubete, er müßte sich die Gelegenheit zu Nutze machen. Er wollte also von diesen Speisen fressen, als das junge Mägdchen, dem er sein Brodt gegeben hatte, ein Geschrey erhob und ihn auf den Arm nahm. „Mein liebes armes Hündchen, sagete es zu ihm, rühre „diese Speisen ja nicht an; dieß Haus ist der Pallast „der Wollust; alles, was daraus kömmt, ist vergiftet.„ Zu gleicher Zeit hörete Herzgeliebt eine Stimme, welche sagete: „Du siehst, eine gute That bleibt nicht „ohne Belohnung;„ und sogleich wurde er in ein schönes weisses Täubchen verwandelt. Er erinnerte sich, daß dieses der Feye Candida Farbe wäre, und fieng an, zu hoffen, sie würde ihm endlich noch wohl ihre Gewogenheit wieder schenken können.

Anfänglich wollte er sich Zelien nähern; und nachdem er sich in die Luft gehoben, so flog er rund um das Haus herum und sah mit Vergnügen, daß ein Fenster offen stund. Er mochte aber immer das ganze Haus durchfliegen, er fand Zelien nicht darinnen, und voller Verzweiflung über ihren Verlust entschloß er sich, nicht eher zu ruhen, als bis er sie angetroffen hätte. Er flog viele Tage herum. Endlich kam er in eine Wüste und sah eine Höhle, welcher er sich näherte. Wie groß war seine Freude! Zelia saß daselbst an der Seite eines ehrwürdigen Einsiedlers und hielt mit ihm eine kleine Mahlzeit. Herzgeliebt flog, voller Entzücken, dieser liebreizenden Schäferinn auf die Schulter, und drückete durch seine Liebkosungen das Vergnügen aus, welches er hatte, sie zu sehen. Zelia

war von der Freundlichkeit dieses Täubchens ganz eingenommen und streichelte es sanft mit ihrer Hand. Ob sie nun gleich glaubete, daß es sie nicht verstehen könnte, so sagete sie doch zu ihm, sie nähme das Geschenk an, welches es ihr mit sich selbst machete, und sie wollte es beständig lieben. „Was habet ihr ge„than, Zelia? sagete der Einsiedler zu ihr: Ihr ha„bet eure Treue versprochen.„

Ja, allerliebste Schäferinn, sagete Herzgeliebt zu ihr, welcher in dem Augenblicke seine natürliche Gestalt wieder annahm, „das Ende meiner Verwan„delung war mit der Einwilligung verbunden, die Sie „zu unserer Vereinigung geben würden. Sie haben „mir versprochen, Sie wollen mich beständig lieben; „bestätigen Sie mein Glück oder ich will die Feye „Candida, meine Beschützerinn, beschwören, daß sie „mir die Gestalt wieder gebe, unter welcher ich das „Glück gehabt habe, Ihnen zu gefallen.„

„Sie haben ihre Unbeständigkeit nicht zu fürchten,„ sagete Candida zu ihm, welche die Gestalt des Einsiedlers verließ, worunter sie sich versteckt hatte, und vor ihren Augen so erschien, wie sie war. „Zelia „liebete Sie, so bald sie Sie sah: Ihre Laster aber „zwangen sie, Ihnen die Neigung zu verhehlen, die „Sie ihr beygebracht hatten. Die Aenderung Ihres „Herzens giebt ihr die Freyheit, sich aller ihrer Zärt„lichkeit zu überlassen. Sie werden glücklich leben, „weil Ihre Vereinigung auf die Tugend gegründet „seyn wird.„

Herzgeliebt und Zelia hatten sich der Candida zu Füßen geworfen. Der Prinz konnte es nicht müde werden, ihr für ihre Gütigkeiten zu danken; und Zelia, welche entzückt war, daß sie den Prinzen seine

Verirrungen verabscheuen hörete, bestätigte ihm das Geständniß ihrer Zärtlichkeit.

„Stehen Sie auf, meine Kinder, sagete die Feye „zu ihnen; ich will Sie in Ihren Pallast bringen, und „Herzgeliebten eine Krone wieder geben, deren ihn „seine Laster unwürdig gemacht hatten.„

Kaum hatte sie aufgehöret, zu reden, so befanden sie sich in Sulimans Zimmer, welcher erfreuet war, daß er seinen lieben Herrn wieder tugendhaft geworden sah. Er überließ ihm den Thron, und blieb der getreueste seiner Unterthanen. Herzgeliebt herrschete lange Zeit mit Zelien; und man saget, er habe sich seiner Pflichten dergestalt beflissen, daß ihn der Ring, welchen er wiedergenommen hatte, nicht ein einziges Mal so stark gestochen, daß das Blut darnach gegangen wäre.

Fräulein Maria.

Ach, Mademoiselle Gut, das kleine Mährchen ist hübsch. Wenn ich wie das Fräulein Verständig wäre, ich würde Sie den ganzen Tag plagen, mit Bitten, daß Sie mir noch andere erzähleten. Sagen Sie mir, wenn ich meine Lection gut lerne, wollen Sie mir das nächste Mal noch ein anderes erzählen?

Madem. Gut.

Ja, mein Kind: aber sagen Sie mir, was haben Sie denn hübsches an diesem Mährchen gefunden?

Frl. Maria.

Alles, meine liebe Gut: aber ich habe den hübschen Ring recht lieb, der Herzgeliebten verhinderte, daß er keine Thorheiten that.

Fräul. Geistreich.

Ich brauchete wohl einen solchen Ring: er würde mich oft in den Finger stechen.

Madem.

Madem. Gut.

Ich liebe Ihre Offenherzigkeit, mein Schatz: aber ich will Sie etwas lehren: wir haben alle zusammen einen solchen Ring, wie der.

Fräul. Verständig.

Ich wette darauf, ich rathe es, meine Liebe. Ist es nicht unser Gewissen, welches uns sticht, wenn wir Thorheiten begehen?

Madem. Gut.

Ganz richtig, mein Schatz.

Fräul. Charlotte.

Sie werden sehen, mein Ring saget mir oft, es ist garstig, daß man mit dem Fuße stampfet. Ich mache es gerade eben so, wie Herzgeliebt, da er klein war; und meine Muhme ist eben eine solche Thörinn, wie seine. Denn sie saget: Warum lassen Sie das Kind weinen? Geben Sie ihm, was es verlanget. Ich weis das; und weine also den ganzen Tag wohl dreyßigmal: aber ich versichere Sie, ich will mich bessern, aus Furcht, ich möchte sonst auch ein so garstiges Thier werden, wie Herzgeliebt.

Frl. Maria.

Wird man denn ein Unthier, und bekömmt man Hörner, wenn man böse ist?

Madem. Gut.

Nein, mein Kind; Ihr Leib wird eben so bleiben, wie er ist: Ihre Seele aber wird häßlich und gräulicher werden, als ein Unthier, wenn Sie keine gute Tochter sind.

Fräul. Charlotte.

Ich wollte wohl gern gut seyn: aber ich bin oftmals wider meinen Willen böse. Ich habe viel eher eine Thorheit gethan, als ich daran gedacht habe. Ich

lasse

lasse mir nicht gern widersprechen; und wenn man mir das nicht zuläßt, was ich will, so werde ich boshaft; ich schlage mein Mägdchen, ich schelte meine Schwestern aus, ich halte mich über meine Lehrmeister auf. Sagen Sie mir, ich bitte Sie, wie muß ich es machen, daß ich mich bessere?

Madem. Gut.

Sie sind nicht wider Ihren Willen böse, mein Schatz. Denn wir können allezeit gut seyn, wenn wir die Mittel dazu ergreifen. Ich will Sie solche lehren. Zuerst müssen Sie alle Morgen und Abend in Ihrem Gebethe Gott um die Gnade bitten, sich zu bessern; denn ohne seinen Beystand können wir nichts. Sie müssen ihn aber von Grunde Ihres Herzens um diese Gnade bitten, und so, wie Sie Ihre Mama bitten, wenn Sie etwas recht gern haben wollen. Zum andern müssen Sie Ihre Fehler wieder gut machen, Ihr Mägdchen um Entschuldigung bitten, Ihre Schwestern ersuchen, daß sie Sie warnen; Sie müssen es ihnen abbitten, wenn Sie solche beleidiget haben. Wollen Sie recht im Ernste sich bessern, so müssen Sie, alle Abend, die bösen Worte aufschreiben, die Sie werden gesaget haben; und das wird machen, daß Sie sich recht schämen, ich bin es versichert. Sie werden alsdann denken, der liebe Gott habe Sie alle diese Thorheiten begehen sehen; er werde sie Ihnen vorbehalten; und wenn Sie sich nicht besserten, so werde er selbst Sie in diesem Leben oder nach Ihrem Tode strafen; das wissen Sie wohl, mein Schatz.

Fräul. Charlotte.

Man hat es mir gesaget, aber ich habe niemals Achtung darauf gegeben.

Madem.

Madem. Gut.

Das vermuthe ich wohl; denn man ist niemals böse, wenn man an das alles denket. Damit Sie sich aber dessen erinnern mögen, meine lieben Kinder, so muß man Sie in der heil. Schrift unterrichten. Die ist Gottes Wort, welches der heilige Geist eingegeben hat. Man muß es daher lesen, auswendig lernen, und mit einer tiefen Ehrerbiethung wiederholen. Sie werden lernen, wenn Sie diese schöne Historie lesen, wie groß, wie mächtig Gott ist; Sie werden erkennen, wie gütig er ist, wie sehr Sie ihn lieben müssen, und wie sehr Sie sich fürchten müssen, ihn zu beleidigen, weil er die Bösen ernstlich strafet. Erinnern Sie sichs ja wohl, meine lieben Kinder, daß diese Historie die einzige Geschichte ist, woran man nicht zweifeln darf. Sie ist viel gewisser wahr, als es gewiß ist, daß es jetzt Tag ist. Leben Sie wohl, meine lieben Fräulein; ich hoffe, ich werde noch ferner mit Ihrem Fleiße zufrieden seyn.

Das IV Gespräch.

(Der zweyte Tag.)

Madem. Gut.

Ihre Dienerinn, meine lieben Fräulein: aber wie kömmt es, daß Sie das Fräulein Kinderhaft nicht mit sich gebracht haben?

Frl. Geistreich.

Sie saget, sie wolle nicht mehr kommen, weil ihr bey den Historien und den Mährchen Zeit und Weile lang würden.

Madem.

Madem. Gut.

Da sehen Sie, meine lieben Fräulein, was die böse Gewohnheit thut. Das Fräulein Kinderhaft hat sich angewöhnet, den ganzen Tag zu spielen. Alles, was kein Spiel ist, wird ihr verdrüßlich, missfällt ihr. Sie wird ihr ganzes Lebenlang unwissend, und eine Thörinn bleiben; und ob sie gleich gute Geschicklichkeiten hat, so wird sie doch im Umgange wie dumm seyn. Folgen Sie ihrem bösen Beyspiele nicht nach. Ich bin versichert, das Fräulein Maria ist viel klüger, und hat das gelesen, was ihr vorgegeben worden.

Frl. Maria.

Ich habe es wohl viermal gelesen, meine liebe Gut; und ich habe es dem Papa und der Mama erzählet: soll ich es Ihnen auch sagen?

Madem. Gut.

Ja, mein Kind.

Fräul. Maria.

Es ist schon sehr lange, recht sehr lange, da war noch kein Himmel, noch keine Erde, noch keine Menschen, noch keine Thiere. Nur Gott war da; denn der ist immer gewesen. Der liebe Gott, meine lieben Fräulein, kann alles machen, was er will. Wenn er diesen Augenblick sagete, ich will, in dieser Stube soll ein Garten seyn: so würde ein Garten da seyn. Nun wohl, auf einmal sagete er, er wollte, es sollten der Himmel, die Erde, Bäume, Vögel, Fische, Bluhmen u. d. gl. seyn. So, wie er sagete, ich will das oder das, so wurde auch das oder das. In fünf Tagen machete er alles, was wir sehen; und den sechsten Tag nahm er Erde und machete einen Menschen daraus. Allein, meine lieben Fräulein, dieser Mensch

konnte nicht reden; er konnte auch nicht gehen; er war wie eine Bildsäule. Damit er nun reden und gehen könnte, so gab ihm Gott eine Seele, die nach seinem Ebenbilde gemacht war, und naunte ihn Adam. Adamen würden ganz allein Zeit und Weile lang geworden seyn: Gott schickete ihm also eine große Lust zu schlafen; und unterdessen, daß er schlief, nahm er eine von seinen Rippen und machete eine große Frau daraus, so wie Mama. Die Frau, welche aus Adams Rippe gemacht war, nannte der liebe Gott Eva, und setzete sie mit Adam in einen schönen Garten, worinnen allerhand Früchte, Kirschen, Pflaumen, Birnen, Pfersichen u. d. gl. waren. Es stund auch in diesem Garten ein Apfelbaum, welcher schöne Aepfel trug. Und Gott sagete zu Adam und Eva: Ihr könnet von allen den Früchten essen, die in diesem Garten sind; ich gebe sie euch: aber diese Aepfel rühret mir ja nicht an, ich verbiethe es euch; denn wenn ihr davon esset, so werdet ihr sterben. Der Teufel, welcher ein Böswicht ist, und dem lieben Gotte ungehorsam gewesen war, beneidete Adam und Eva, und wollte sie so böse und unglücklich machen, wie er selbst ist. Dieserwegen nahm er die Gestalt einer Schlange an, und sagete zur Eva, die ganz allein spatzieren gieng: Warum esset ihr nicht von diesen Aepfeln? Sie sind so schön. Eva hätte ihre Ohren verstopfen oder davon laufen sollen: sie hielt sich aber auf, und redete mit dem Teufel, und sagete zu ihm: Gott hat uns verbothen, wir sollten nicht von diesen Aepfeln essen; und er hat gesaget, wir sollten sterben, wenn wir sie anrühreten. Man muß das nicht glauben, was Gott saget, antwortete der Teufel. Er hat euch verbothen, ihr sollet diese Aepfel nicht anrühren; weil er weis,

wenn

wenn ihr davon esset, so werdet ihr eben so groß, eben so klug, und eben so mächtig seyn, wie er. Eva, welche gern eben so klug seyn wollte, wie Gott, war so thöricht, und glaubete dem Teufel. Sie nahm einen Aepfel für sich und gab Adamen auch einen. Als sie diese unglückliche Frucht gegessen hatten, so sahen sie wohl, daß sie einen Fehler begangen. Sie schämeten sich und verstecketen sich unter den Bäumen, als wenn man sich vor dem lieben Gotte verstecken könnte. Einige Zeit darnach rief Gott Adam, und sagete zu ihm: Warum bist du ungehorsam gewesen? Adam hätte seinen Fehler erkennen und Gotte wieder abbitten sollen: er entschuldigte sich aber lieber, und sagete: Herr, das Weib, das du mir gegeben hast, sagete zu mir, ich sollte den Apfel essen. Herr, sagete Eva, es ist die Schlange gewesen, die hat mir gerathen, ich sollte davon essen. Weil ihr denn alle drey strafbar seyd, sagete der liebe Gott, so sollet ihr auch alle drey gestrafet werden. Die Schlange soll verfluchet seyn, und das Weib soll ihr den Kopf zertreten. Eva soll verbunden seyn, ihrem Manne zu gehorchen. Was Adam betrifft, so soll er eben so wohl sterben, als seine Frau, und er soll arbeiten müssen, wenn er Brodt haben will. Nach diesem jagete Gott Adam und Eva aus dem schönen Garten, welchen man das irdische Paradies nennete; und damit sie nicht wieder hinein gehen könnten, so stellete er einen Engel mit einem feurigen Schwerte vor die Thüre.

Madem. Gut.

Kommen Sie, mein liebes Fräulein Maria, ich muß Sie umarmen, Sie haben Ihre Historie so schön wieder her erzählet, wie eine große Person. Aber

sagen Sie mir doch, ich bitte Sie, lernen wir nur bloß Historien, damit wir gelehrt seyn mögen?

Fräul. Maria.

Ich weis es nicht, meine liebe Gut.

Madem. Gut.

Kommen Sie, Fräulein Verständig, sagen Sie diesen Fräulein, was man thun muß, wenn man eine Historie gelernet hat.

Frl. Verständig.

Sie haben mir gesaget, man müsse die Untugenden und Tugenden dererjenigen untersuchen, deren Geschichte man lernet, damit man nicht eben die Fehler begehe, und damit man ihre Tugenden ausübe.

Madem. Gut.

Das ist sehr gut geantwortet, mein Schatz. Nun, Jungfer Miekchen, was für Nutzen wollen Sie aus dieser Historie ziehen?

Jgfr. Miekchen.

Wenn ich einen Fehler werde begangen haben, so will ich mich nicht entschuldigen, sondern ihn viel lieber abbitten.

Madem. Gut.

Das ist sehr schön geantwortet. Und Sie, Fräulein Charlotte?

Frl. Charlotte.

Wenn ich werde gierig werden auf das Essen, oder ungehorsam seyn will, so will ich denken, die Schlange sey neben mir an meiner Seite; sie rathe mir solches; und ich will zu ihr sagen: Geh, du Bösewicht, ich will lieber dem lieben Gotte gehorchen, als dir.

Madem. Gut.

Sie sind ein frommes Kind, wenn Sie so denken; und Fräulein Geistreich, was denket denn die?

Frl.

Frl. Geistreich.

Ich denke, Eva sey sehr hochmüthig gewesen, daß sie eben so klug seyn wollen, als Gott. Ich denke auch, sie sey wohl recht gefräßig gewesen. Wenn sie sonst nichts zu essen gehabt hätte, so würde ich es ihr verziehen haben. Allein, sie hatte so viel andere Sachen. Mich dünket, wenn ich an ihrer Stelle gewesen wäre, ich würde an diese garstigen Aepfel nicht gedacht haben.

Madem. Gut.

Wenn unsere Unterredung nicht schon so lange gewähret hätte, so wollte ich Ihnen eine artige Historie erzählen, woran Sie mich erinnern. Es soll auf das nächste Mal geschehen.

Frl. Geistreich.

O meine liebe Gut, ich weis gewiß, es wird diesen Fräulein die Zeit nicht dabey lang werden, wenn sie Ihnen zuhören. Sagen Sie uns diese Historie, ich bitte Sie darum.

Madem. Gut.

Was sagen Sie dazu, meine kleinen Fräulein?

Alle zusammen.

Ich möchte sie gern hören.

Madem. Gut.

Eines Males verirrete sich ein König, welcher auf der Jagd war. Als er den rechten Weg suchete, so hörete er reden; und da er sich dem Orte genähert hatte, wo die Stimme herkam, so sah er einen Mann und eine Frau, welche arbeiteten und Holz hacketen. Das Weib sagete, wie das Fräulein Geistreich: „Man muß gestehen, unsere Mutter Eva ist sehr ge„fräßig gewesen, daß sie von dem Apfel gegessen.

„Hätte sie Gotte gehorchet, so dürften wir jetzt nicht „alle Tage solche saure Arbeit verrichten.„

Der Mann antwortete ihr: „Ist Eva gefräßig „gewesen, so ist Adam ein rechter Narr gewesen, „daß er das gethan, was sie gesaget hat. Wäre „ich an seiner Stelle gewesen, und du hättest verlan„get, ich sollte von diesen Aepfeln essen, ich würde dir „eine derbe Maulschelle gegeben haben, und dich nicht „einmal haben anhören wollen.„

Der König näherte sich ihnen und sagete: „Es „wird euch also wohl recht sauer, ihr armen Leute.„— Ja, Herr, antworteten sie; denn sie wußten nicht, daß es der König war. „Wir arbeiten von früh „Morgens an bis auf den späten Abend, wie die „Pferde, und doch haben wir nur kümmerlich zu le„ben.„ — Kommet mit, sagete der König zu ihnen, „ich will euch ernähren, ohne daß ihr arbeiten dürfet.„

In dem Augenblicke kamen die Bedienten des Königes an, welche ihn sucheten; und die armen Leute waren sehr verwundert und sehr froh. Als sie in dem Pallaste waren, so ließ ihnen der König schöne Kleider, eine Kutsche und Lakeyen geben; und sie hatten alle Tage zwölf Schüsseln zu Mittage auf ihrem Tische. Nach Verlaufe eines Monates trug man ihnen vier und zwanzig Gerichte auf. Mitten auf den Tisch aber setzete man eine zugedeckete Schüssel. Die Frau, welche neugierig war, wollte diese Schüssel gleich anfangs aufmachen: ein Bedienter des Königes aber, welcher gegenwärtig war, sagete zu ihr, der König verböthe ihnen, sie sollten solche nicht anrühren, und er wollte, sie sollten nicht sehen, was darinnen wäre.

Als die Bedienten hinausgegangen waren, so wurde der Mann gewahr, daß seine Frau nicht aß, und

daß

daß sie traurig war. Er fragete, was ihr fehlete; und sie antwortete ihm, sie möchte von allen denen schönen Sachen, die auf der Tafel stünden, nicht essen: sie hätte aber eine große Begierde zu dem, was in der bedeckten Schüssel wäre. „Du bist närrisch, sagete „der Mann zu ihr; hat man dir nicht gesaget, daß es „uns der König verböthe? „

„Der König ist ungerecht, sagete die Frau. Wenn „er nicht wollte, daß wir das sehen sollten, was in „der Schüssel wäre, so hätte er sie nur nicht dürfen „auftragen lassen.„ Zu gleicher Zeit fieng sie an zu weinen und sagete, sie wollte sich ein Leid thun, wenn ihr Mann die Schüssel nicht aufmachen wollte.

Als ihr Mann sie weinen sah, so gieng ihm solches sehr nah; und weil er sie sehr lieb hatte, so sagete er zu ihr, er wollte alles thun, was sie verlangete, sie sollte sich nur nicht härmen. Zu gleicher Zeit eröffnete er die Schüssel, und es sprang ein Mäuschen heraus, welches in das Zimmer floh. Sie liefen ihm nach und wollten es wieder haschen: allein, es verkroch sich in ein Löchelchen; und so gleich trat der König herein, welcher fragete, wo die Maus wäre?

„Allergnädigster Herr, sagete der Mann, die Frau „hat mich geplaget, sie wollte das sehen, was in der „Schüssel wäre. Ich habe sie wider meinen Willen „aufgemacht, und die Maus ist herausgelaufen.„ —

„Ach, ach! antwortete der König, ihr sagetet ja, „wenn ihr an Adams Stelle gewesen wäret, so würdet ihr Even eine Ohrfeige gegeben haben, und hättet sie lehren wollen, so neugierig und naschhaft zu „seyn. Ihr solltet an euer Versprechen fein gedenken. Und ihr, böses Weib, ihr hattet allerhand „schöne Sachen, wie Eva. Das war aber nicht

„genug: ihr wolltet auch aus der Schüssel essen, die „ich euch verbothen hatte. Gehet, ihr Unglückseli„gen, kehret wieder zu eurer Arbeit in dem Holze und „schiebet das schlechte Leben, das ihr führen werdet, „nicht weiter auf Adam und seine Frau; weil ihr eben „eine solche Thorheit begangen habet, als die ihr ih„nen Schuld gebet.„

Fräul. Geistreich.

Sie haben diese Historie ausdrücklich für mich gemacht, Mademoiselle Gut; das bin ich versichert.

Madem. Gut.

Nein, meine Liebe, ich habe sie irgendwo gelesen. Aber es ist wahr, sie schicket sich vortrefflich auf Sie. Kommen Sie, meine Fräulein, wir wollen Thee trinken; darnach wird uns Jungfer Miekchen ihre Historie erzählen.

Jgfr. Miekchen.

Adam und Eva waren nun aus dem irdischen Paradiese getrieben worden, und da bekamen sie zween Söhne. Den ältesten hießen sie Cain und den jüngsten Abel. Cain wurde ein Ackermann oder ein Gärtner, und Abel ein Schäfer, das ist, er sorgete für die Schäfchen. Adam hatte in Gewohnheit, daß er dem lieben Gotte einen Theil von allen Sachen, die er hatte, nämlich die Erstlinge, darbrachte, als die ersten Früchte, die ersten Bluhmen, die ersten Thiere. Es geschah nicht deswegen, als wenn der liebe Gott diese Dinge brauchete, sondern Adam opferte sie ihm, oder brachte sie ihm dar, damit er sich erinnerte, daß Gott ihm alles gäbe, was er hatte. Cain und Abel folgeten dem Beyspiele ihres Papaes. Aber Cain gab das nicht mit gutem Herzen, was er Gotte opferte. Wenn er eine schöne Birne in seinem Garten hatte, so

hob

hob er sie für sich auf, zu essen, und er überreichete Gotte nur diejenige, nach der er eben nichts fragete. Abel hingegen suchete die fettesten und schönsten Schafe aus, und brachte sie dem Herrn. Gott hatte ihn auch viel lieber, als seinen Bruder Cain. Das verdroß diesen. Er wurde misgünstig: er war ganz traurig. Eines Tages sagete der liebe Gott zu ihm: Cain, warum bist du traurig? weißt du nicht, wenn du Gutes thust, so wirst du belohnet werden, und wenn du Böses thust, so wirst du gestrafet werden? Das war eben so viel, als wenn Gott gesaget hätte: man muß nur betrübt seyn, wenn man böse ist; du brauchest also nicht traurig zu seyn; werde nur fromm, das wird dich sogleich ganz vergnügt machen. Cain machete sich diese Erinnerung, die ihm Gott zu geben die Gütigkeit gehabt hatte, nicht zu Nutze, sondern sagete dafür zu seinem Bruder Abel: Willst du mit mir spatzieren gehen? Abel, welcher seinen Bruder für eben so fromm hielt, wie er war, antwortete: Das will ich wohl thun. Sie giengen also mit einander sehr weit ins Feld hinaus spatzieren; und da schlug der gottlose Cain seinen armen Bruder Abel todt. Er war so weit gegangen, damit Adam und Eva seine Bosheit nicht erfahren sollten. Allein, Gott, welcher überall ist, hatte ihn diese Missethat begehen sehen. Er wollte sehen, ob Cain auch lügen würde, und fragete ihn: Cain, wo ist dein Bruder Abel? Ich sehe ihn nicht mehr. Cain antwortete ihm: Hast du mir meinen Bruder aufzuheben gegeben? Du bist ein verfluchter Mensch, sagete Gott zu ihm; du hast deinen Bruder umgebracht. Geh, streich in der Welt herum; du wirst niemals einen Augenblick Ruhe haben. Dein Verbrechen wird dich Tag und Nacht martern;

und damit du desto länger leiden mögest, so will ich die andern Kinder Adams abhalten, daß sie dich nicht todtschlagen. So gleich floh Cain mit seiner Frau aus dem Lande, und bekam eine große Anzahl Kinder.

Madem. Gut.

Man kann eine Historie nicht besser wiederholen. Sagen Sie mir aber, Fräulein Charlotte, haben Sie bey Anhörung dieser Geschichte von Cain nichts gedacht?

Frl. Charlotte.

Ich habe wohl etwas gedacht, meine liebe Gut: aber ich traue mir es nicht zu sagen.

Madem. Gut.

Frisch, mein Schatz; ein junges Frauenzimmer, welches das Herz hat, seine Fehler zu gestehen, ist auch auf dem Punkte, sich zu bessern.

Frl. Charlotte.

Nun, wohlan denn, ich will es Ihnen sagen. Ich bin so misgünstig, wie Cain, auf meine älteste Schwester. Papa und Mama haben sie lieber, als mich, und das machet mich zuweilen so grausam böse auf sie, daß ich sie umbringen möchte, wenn ich könnte.

Madem. Gut.

Aber, mein Schatz, ist es nicht Ihre Schuld, wenn man Ihre Schwester lieber hat, als Sie? Sagen Sie mir, wenn Sie eine Mama wären, und zwo Töchter hätten; eine, die freundlich, sittsam, gehorsam, fleißig bey ihren Lehrmeistern wäre; und die andere, welche eigensinnig, boshaft, unbescheiden gegen jedermann, ungehorsam bey ihren Lehrmeistern wäre; welche würde Sie am liebsten haben?

Frl. Charlotte.

Ich würde die erste am liebsten haben.

Madem.

Madem. Gut.

Sie müssen also auf Ihren Herrn Papa und Ihre Frau Mama nicht ungehalten seyn, wenn sie Ihre Schwester lieber haben, als Sie. Werden Sie auch so gut, als sie, ich weis gewiß, sie werden Sie recht übermäßig lieben.

Frl. Charlotte.

Ich will es thun, meine liebe Gut; und ich verspreche es Ihnen, ich will alle Thorheiten aufschreiben, die ich sagen und thun werde.

Madem. Gut.

Und ich verspreche es Ihnen, Sie werden sich bessern; das ist unfehlbar. Ich verspreche es Ihnen auch, Sie werden eben so liebenswürdig werden, als Ihre älteste Schwester; und eben so glückselig, als sie. Denn ich bin versichert, Sie sind höchst unglückselig, wenn Sie böse sind.

Frl. Charlotte.

Das ist gewiß wahr. Ich sagete neulich zu meiner Hofmeisterinn, ich wollte, daß ich nur schon todt wäre.

Madem. Gut.

Sie erschrecken mich recht, mein Schatz. Da Sie so böse gewesen; wo würden Sie wohl hingekommen seyn, wenn Sie gestorben wären, ehe Sie Gott um Verzeihung gebethen? Er ist sehr gütig, daß er Ihnen Zeit giebt, sich zu bessern. Sie müssen ihm diesen Abend für solche Gnade danken, und ihm sagen, Sie wollten ihn von ganzem Herzen lieben. Leben Sie wohl, meine lieben Kinder; ich bin mit Ihrer Aufmerksamkeit sehr zufrieden. Zur Belohnung wollen wir das nächste Mal schöne Historien und ein hübsches Mährchen haben.

Das V Gespräch.

(Der dritte Tag.)

Mademoiselle Gut.

Sie kommen heute sehr zeitig, meine lieben Fräulein; wir sind nur den Augenblick erst von Tische aufgestanden.

Frl. Geistreich.

Meine liebe Gut, ich habe mit diesen Fräulein gegessen; und wir haben eine so große Begierde gehabt, Sie zu besuchen, daß wir nur eine halbe Viertelstunde bey Tische geblieben.

Madem. Gut.

Ich werde also auf Sie schmählen, meine lieben Kinder. Nichts ist der Gesundheit mehr zuwider, als wenn man gar zu geschwind ißt. Damit ich Sie dafür bestrafe, so wollen wir nichts hersagen, ehe wir Thee getrunken, sondern wir wollen in den Garten spatzieren gehen.

Fräul. Maria.

Ich mag zwar sehr gern spatzieren gehen: aber ich mag doch noch lieber die Historien hören. Meine liebe Gut, vergeben Sie es uns dieses Mal; ich schwöre es Ihnen auf mein Gewissen, ich habe es nicht gewußt, daß es unrecht sey, wenn man gar zu geschwind ißt.

Madem. Gut.

Und es ist auch unrecht, daß Sie auf Ihr Gewissen schwören; thun Sie es ein ander Mal nicht mehr. Ich will Sie jetzo das nicht wiederholen lassen, was Sie gelernet haben, meine Fräulein; weil ich befürchte, es möchte Ihnen schaden, wenn man Sie gleich nach Tische anstrengete.

Frl.

Frl. Charlotte.

Nun wohl, meine liebe Gut, wir wollen nichts hersagen: Sie werden uns aber etwas sagen. Sie haben uns ein hübsches Mährchen versprochen; wird es uns auch zu sehr angreifen, wenn wir es anhören?

Madem. Gut.

Ich sehe wohl, man muß thun, was Sie haben wollen, meine Fräulein. Wenn Sie fromme Kinder sind, so habe ich nicht das Herz, Ihnen etwas abzuschlagen. Kommen Sie denn, wir wollen uns in den Garten setzen; und ich will Ihnen das Mährchen erzählen, welches ich Ihnen das letzte Mal versprochen habe.

Die Schöne, und das Thier.

Ein Mährchen.

Es war einmal ein Kaufmann, der überaus reich war. Er hatte sechs Kinder, drey Söhne, und drey Töchter; und weil dieser Kaufmann ein vernünftiger Mann war, so spahrete er keine Kosten zu der Erziehung seiner Kinder, und hielt ihnen allerley Lehrmeister. Seine Töchter waren sehr schön: vornehmlich aber wurde die jüngste bewundert, und man hieß sie nur, als sie klein war, das schöne Kind. Diesen Namen behielt sie; und das erregete bey ihren Schwestern viel Eifersucht.

Diese jüngste, welche schöner war, als ihre Schwestern, war auch besser, als sie. Die beyden ältesten besaßen viel Hochmuth, weil sie reich waren. Sie spieleten die vornehmen Frauen, und wollten die Besuche der andern Kaufmannstöchter nicht annehmen. Sie mußten Standespersonen zu ihrer Gesellschaft haben. Sie giengen alle Tage auf den Ball, in die

Komö-

Komödie, in die Gärten spatzieren, und hielten sich über ihre jüngste Schwester auf, welche den größten Theil ihrer Zeit auf das Lesen guter Bücher wandte. Weil man wußte, daß diese Mägdchen sehr reich waren, so hielten viele große Kaufleute um sie zur Ehe an. Die beyden ältesten aber antworteten, sie wollten sich nicht verheurathen, wofern sie nicht einen Grafen, oder wenigstens einen Baron, fänden. Die Schöne, (denn ich habe Ihnen schon gesaget, daß die jüngste diesen Namen führete,) die Schöne, sage ich, dankete denjenigen sehr höflich, die sie heurathen wollten: sie sagete aber zu ihnen, sie wäre noch gar zu jung, und wünschete, ihrem Vater noch einige Jahre Gesellschaft zu leisten.

Auf einmal kam der Kaufmann um sein Vermögen; und er behielt nichts übrig, als ein kleines Landgut, sehr weit von der Stadt. Er sagete mit Weinen zu seinen Kindern, sie müßten auf dieses Gut ziehen, und sie könnten daselbst leben, wenn sie wie die Bauren arbeiteten. Seine beyden ältesten Töchter antworteten: sie wollten die Stadt nicht verlassen; sie hätten viele Liebhaber, die noch gar zu glücklich seyn würden, wenn sie sie heuratheten, ob sie gleich kein Vermögen mehr hätten. Die guten Jungfern betrogen sich. Ihre Liebhaber wollten sie nicht mehr ansehen, da sie arm waren.

Weil Ihnen niemand, wegen ihres Stolzes, gut war, so sagete man: „Sie verdienen nicht, daß man „sie beklaget; es ist uns sehr lieb, daß man ihren „Hochmuth gedemüthiget sieht; sie mögen nun hinge„hen, und die vornehme Frau spielen, wenn sie die „Schafe hüten.„ Zu gleicher Zeit aber sagete jedermann: „Was die Schöne betrifft, so geht uns ihr

„Un-

„Unglück sehr nahe; sie ist ein gutes Mägdchen. Sie „sprach mit den armen Leuten sehr gütig; sie war sehr „leutselig, sehr höflich.„ Es befanden sich so gar viele Edelleute, die sie heurathen wollten, ob sie gleich keinen Dreyer hatte. Sie sagete aber zu ihnen, sie könnte sich nicht entschliessen, ihren armen Vater in seinem Unglücke zu verlassen, und sie wollte ihm auf das Land folgen, damit sie ihn tröstete, und ihm arbeiten hülfe.

Die arme Schöne war anfänglich sehr niedergeschlagen darüber gewesen, daß sie ihr Vermögen verloren: sie hatte aber zu sich selbst gesaget: „Wenn ich „auch noch so sehr weine, so wird mir das doch nicht „mein Gut wieder schaffen. Man muß sich bemü„hen, ohne Vermögen glückselig zu seyn.„ Als sie auf ihrem Landgute angekommen waren, so beschäfftigten sich der Kaufmann und seine drey Söhne, das Feld zu bauen. Die Schöne stund des Morgens um vier Uhr auf, und eilete, das Haus rein zu machen, und die Mittagesmahlzeit für die Familie zu bereiten. Es wurde ihr Anfangs sehr sauer; denn sie war nicht gewohnet, wie eine Magd zu arbeiten. Nach Verlaufe zweener Monate aber wurde sie stärker; und die Arbeit gab ihr eine vollkommene Gesundheit. Wenn sie ihre Arbeit gethan hatte, so las sie, spielete auf dem Claviere, oder sang auch wohl beym Spinnen.

Ihre beyden Schwestern hingegen hätten vor langer Weile fast sterben mögen. Sie stunden des Morgens um zehn Uhr auf, giengen den ganzen Tag spatzieren und vertrieben sich die Zeit damit, daß sie ihre schönen Kleider und ihre Gesellschaften bedaureten. „Man sehe nur unsere jüngere Schwester, sageten sie „zu einander; sie hat eine niederträchtige Seele, und

ist

„ist so dumm, daß sie mit ihrem unglücklichen Zustan-
„de zufrieden ist.„

Der wackere Kaufmann dachte nicht so, wie seine Töchter. Er wußte, daß die Schöne viel geschickter wäre, als ihre Schwestern, sich in Gesellschaften zu zeigen. Er bewunderte die Tugend dieser jungen Tochter und vornehmlich ihre Geduld. Denn ihre Schwestern ließen sie nicht bloß alle Hausarbeit ganz allein verrichten, sondern schalten sie auch noch alle Augenblicke.

Diese Familie hatte nun ein Jahr in der Einsamkeit gelebet, als der Kaufmann Briefe erhielt, worinnen man ihm meldete, es wäre ein Schiff, worauf er Waaren gehabt, glücklich angekommen. Diese Zeitung hätte seinen beyden ältesten Töchtern den Kopf fast verwirrt gemacht, welche gedachten, sie würden endlich das Land verlassen können, wo ihnen Zeit und Weile so lang würden. Als sie ihren Vater zur Abreise fertig sahen, so bathen sie ihn, er möchte ihnen Röcke, Palatinen, Kopfzeuge und allerhand Kleinigkeiten mitbringen. Die Schöne ersuchete ihn um nichts. Denn sie dachte bey sich selbst, alles Geld für die Waaren würde nicht zureichen, das zu kaufen, was ihre Schwestern wünscheten.

„Du bittest mich nicht, daß ich dir etwas kaufen
„soll: sagete ihr Vater zu ihr. — Weil Sie die Gü-
„tigkeit haben, und an mich denken wollen, antwor-
„tete sie ihm, so bitte ich Sie, bringen Sie mir eine
„Rose mit; denn hier wachsen keine.„ Die Schöne fragete eben nicht viel nach einer Rose: sie wollte aber nicht durch ihr Beyspiel die Aufführung ihrer Schwestern verdammen, welche gesaget haben würden, es geschähe nur bloß, sich von ihnen zu unterscheiden, daß sie nichts verlangete.

Der

Der wackere Mann reisete ab. Als er aber angekommen war, so fieng man mit ihm einen Proceß wegen seiner Waaren an; und nachdem er viele Mühe gehabt hatte, so reisete er eben so arm wieder zurück, als er vorher war. Er hatte nicht über dreyßig Meilen nach Hause; und er freuete sich schon über das Vergnügen, seine Kinder wieder zu sehen. Weil er aber durch ein großes Holz mußte, ehe er nach Hause kommen konnte, so verirrete er sich darinnen. Es schneyete entsetzlich. Der Wind war so stark, daß er ihn zweymal vom Pferde warf: und da ihn die Nacht überfallen hatte, so dachte er, er würde vor Hunger oder Kälte sterben, oder von den Wölfen gefressen werden, die er rund um sich herum heulen hörete.

Auf einmal erblickete er, da er umher sah, an dem Ende einer großen Allee von Bäumen ein starkes Licht, welches sehr weit entfernet zu seyn schien. Er ritt nach der Seite zu, und sah, daß dieses Licht aus einem großen Pallaste kam, welcher ganz erleuchtet war. Der Kaufmann dankete Gott für den Beystand, den er ihm schickete, und eilete, daß er nach diesem Schlosse käme. Es nahm ihn aber sehr Wunder, daß er keinen Menschen in den Höfen desselben fand. Sein Pferd, welches ihm folgete, sah einen großen Stall offen, und gieng hinein. Weil es daselbst Haber und Heu fand, so fiel das arme Thier, welches vor Hunger fast gestorben war, mit vieler Gierigkeit darüber her. Der Kaufmann band es in dem Stalle an, und gieng in das Haus, wo er keinen Menschen sah. Als er aber in einen großen Saal kam, so traf er daselbst ein gutes Feuer und eine mit Speisen besetzete Tafel an, die nur für eine Person gedecket war.

Weil der Regen und der Schnee ihn bis auf die Knochen durchnässet hatten, so trat er zu dem Feuer, damit er sich trocknete, und sagete bey sich selbst, der Herr des Hauses oder seine Bedienten werden mir die Freyheit verzeihen, die ich mir nehme, und ohne Zweifel werden sie bald kommen. Er wartete eine ziemliche Zeitlang. Nachdem es aber eilfe geschlagen hatte, ohne daß er jemand sah, so konnte er dem Hunger nicht widerstehen, und nahm ein junges Huhn, welches er auf zween Bissen und mit Zittern verzehrete. Er trank auch einige Gläser Wein; und da er dadurch kühner geworden war, so gieng er aus dem Saale und durch viele große ausmeublirte Gemächer. Endlich fand er ein Zimmer, worinnen ein gutes Bette stund; und weil Mitternacht schon vorbey und er müde war, so hielt er es für das Beste, daß er die Thüre zuschloß und sich nieder legete.

Es war des Morgens um zehn Uhr, als er den andern Tag aufstund; und er wunderte sich sehr, daß er ein sehr sauberes Kleid anstatt des Seinigen antraf, welches ganz verderbt war. „Ganz gewiß gehöret „dieser Pallast, sagete er bey sich selbst, einer guten „Feye zu, welche mit meinem Zustande Erbarmen „hat.„ Er sah aus dem Fenster und sah keinen Schnee mehr, sondern Lauben von Bluhmen, die das Gesicht bezauberten.

Er trat in den großen Saal, wo er den Abend gegessen hatte, und sah einen kleinen Tisch, worauf Chocolade stund. „Ich danke Ihnen, gnädige Frau Feye, „sagete er ganz laut, daß Sie die Gütigkeit gehabt, „und an mein Frühstück gedacht haben.„

Nachdem der wackere Mann seine Chocolade zu sich genommen, so gieng er hinaus, und wollte sein Pferd

suchen.

suchen. Weil er nun unter einer Laube von Rosen weggieng, so erinnerte er sichs', daß ihn die Schöne um eine Rose ersuchet hatte, und brach einen Zweig ab, woran ihrer viele saßen. In eben der Zeit hörete er ein großes Geräusch, und sah ein so entsetzliches Thier auf sich zukommen, daß er beynahe in Ohnmacht gefallen wäre. „Du bist sehr undankbar, sa„gete das Thier mit einer fürchterlichen Stimme zu „ihm. Ich habe dir das Leben gerettet, indem ich „dich in mein Schloß aufgenommen; und für meine „Güte stiehlst du mir meine Rosen, die ich unter allen „Sachen in der Welt am allerliebsten habe. Diesen „Fehler zu büßen, mußt du sterben. Ich gebe dir „nur eine Viertheilstunde Zeit, damit du Gott um Ver„zeihung bitten könnest.„

Der Kaufmann fiel auf die Knie und sagete mit gefaltenen Händen zu dem Thiere: „Gnädiger Herr, „verzeihen Sie mir, ich habe nicht geglaubet, Sie „zu beleidigen, wenn ich eine Rose für eine meiner „Töchter abbräche, die mich darum gebethen hat.„

„Ich heiße nicht gnädiger Herr, antwortete ihm „das Ungeheuer, sondern Thier. Ich liebe die Com„plimenten nicht; ich will, daß man sage, was man „denket. Glaube also nicht, daß du mich durch deine „Schmeicheleyen rühren werdest. Doch du hast mir „gesaget, du hättest Töchter. Ich will dir wohl ver„zeihen, unter der Bedingung, daß eine von deinen „Töchtern freywillig komme, statt deiner zu sterben. „Sage mir weiter kein Wort. Reise; und wenn dei„ne Töchter sich weigern, für dich zu sterben, so „schwöre, daß du in dreyen Monaten wiederkommen „wollest.„

Der gute Mann war nicht Willens, eine von seinen Töchtern diesem garstigen Unthiere aufzuopfern; sondern er dachte: „Ich werde doch wenigstens das „Vergnügen haben, sie noch einmal zu umarmen.„ Er schwur also, er wollte wieder zurück kommen; und das Thier sagete zu ihm, er könnte abreisen, wenn er wollte. „Allein, setzete es hinzu, ich will nicht, daß „du mit leeren Händen weggehest. Kehre wieder in „das Zimmer zurück, wo du geschlafen hast; du wirst „daselbst einen großen leeren Kuffer finden; darein „kannst du alles legen, was dir belieben wird; ich „will ihn nach deinem Hause bringen lassen.„ Zu gleicher Zeit begab sich das Thier zurück; und der gute ehrliche Mann sagete bey sich selbst: „Wenn ich „ja sterben muß, so werde ich doch den Trost haben, „daß ich meinen armen Kindern Brodt hinterlasse.„

Er gieng in das Zimmer zurück, wo er geschlafen hatte; und nachdem er daselbst eine große Menge Goldstücken gefunden, so füllete er den großen Kuffer damit an, woron ihm das Thier gesaget hatte. Er schloß ihn zu; und nachdem er sein Pferd wieder genommen, welches er noch in dem Stalle fand, so gieng er aus diesem Pallaste mit einer Traurigkeit, die der Freude gleich war, welche er hatte, als er hineingeritten. Sein Pferd nahm von sich selbst einen Weg durch den Wald; und in wenigen Stunden kam der ehrliche Mann in seinem kleinen Hause an. Seine Kinder waren um ihn herum. Allein, an statt daß er über ihre Liebkosungen hätte vergnügt seyn sollen, so fieng er an, zu weinen, da er sie ansah. Er hielt den Rosenzweig, welchen er der Schönen mitbrachte, in der Hand; er gab ihn ihr, und sagete: „Da, Schöne, nimm „diese Rosen hin, sie werden deinem unglücklichen Va-

„ter

„ter sehr theuer zu stehen kommen;„ und darauf erzählete er seiner Familie die klägliche Begebenheit, die ihm begegnet war.

Bey dieser Erzählung erhoben seine beyden ältesten Töchter ein großes Geschrey, und schimpfeten und schmäheten auf die Schöne, welche nicht weinete. „Da sieht man, was der Hochmuth dieser kleinen „Creatur hervorbringt, sageten sie. Warum verlan„gete sie keine Kleidungen, wie wir? Aber nein, Ma„demoiselle wollte etwas besonders haben. Sie wird „unserm Vater den Tod verursachen; und sie weinet „nicht einmal.„

„Das würde sehr unnütz seyn, erwiederte die Schö„ne. Warum sollte ich den Tod meines Vaters be„weinen? Er wird nicht umkommen. Weil das Un„geheuer eine von seinen Töchtern annehmen will, so „will ich mich allein seinem Grimme überliefern; und „ich halte mich für sehr glücklich, weil ich bey meinem „Tode die Freude haben werde, meinen Vater zu ret„ten, und ihm meine Zärtlichkeit zu beweisen.

„Nein, meine liebe Schwester, sageten ihre drey „Brüder zu ihr, du sollst nicht sterben; wir wollen „das Ungeheuer aufsuchen, und unter seinen Klauen „umkommen, wenn wir es nicht umbringen können.

„Hoffet das nicht, meine lieben Kinder, sagete der „Kaufmann zu ihnen; die Macht dieses Thieres ist so „groß, daß mir keine Hoffnung übrig bleibt, es zu „tödten. Ich bin über das gute Herz der Schönen „sehr vergnügt: ich will sie aber nicht in den Tod ge„ben. Ich bin alt; ich habe nur noch wenige Zeit „zu leben: ich werde also bloß einige Jahre von einem „Leben verlieren, welches ich nur eurentwegen bedaure, „meine lieben Kinder.

„Ich versichere Sie, mein lieber Vater, sagete die „Schöne; Sie sollen ohne mich nicht nach diesem „Pallaste gehen. Sie können mich nicht abhalten, „daß ich Ihnen nicht folge. Ob ich gleich jung bin, „so bin ich dem Leben doch nicht sehr zugethan; und „ich will lieber von diesem Ungeheuer aufgefressen wer„den, als vor Bekümmerniß sterben, welche mir Ihr „Verlust verursachen würde.„

Man mochte noch so viel reden, die Schöne wollte durchaus nach dem schönen Pallaste reisen; und ihre Schwestern waren recht froh darüber, weil die Tugenden dieser jüngsten ihnen viel Eifersucht eingeflößet hatten. Der Kaufmann war von dem Schmerze, seine Tochter zu verlieren, so eingenommen, daß er nicht an den Kuffer dachte, welchen er mit Golde angefüllet hatte. So bald er sich aber in seiner Kammer eingeschlossen, und sich niederlegen wollte, so erstaunete er sehr, daß er solchen hinter seinem Bette fand. Er entschloß sich, seinen Kindern nichts davon zu sagen, daß er so reich geworden war; weil seine Töchter gern wieder in die Stadt ziehen wollten, er aber entschlossen war, auf diesem Landgute zu sterben. Doch vertrauete er dieses Geheimniß der Schönen, welche ihm meldete, es wären unter seiner Abwesenheit einige Edelleute zu ihnen gekommen, und es fänden sich zween darunter, die ihre Schwestern liebeten. Sie bath ihren Vater, er möchte sie verheurathen; denn sie war so gut, daß sie dieselben lieb hatte, und ihnen von ganzem Herzen alles vergab, was sie ihr zu Leide gethan hatten.

Diese beyden boshaften Töchter rieben sich die Augen mit einer Zwiebel, damit sie weinen konnten, als die Schöne mit ihrem Vater abreisete. Ihre Brü-

der aber weineten im Ernste sowohl, als der Kaufmann. Nur die Schöne weinete nicht, weil sie ihren Schmerz nicht vermehren wollte. Das Pferd nahm den Weg nach dem Pallaste; und gegen Abend wurden sie ihn so erleuchtet gewahr, als das erste Mal. Das Pferd war ganz allein in dem Stalle; und der wackere Mann gieng mit seiner Tochter in den großen Saal, wo sie eine prächtig angerichtete Tafel fanden, die für zwo Personen gedecket war. Der Kaufmann hatte nicht das Herz, daß er etwas aß. Die Schöne aber, welche sich zwang, ruhig zu scheinen, setzete sich zur Tafel und legete ihm vor. Darauf sagete sie bey sich selbst: „Das Thier will mich „fett machen, ehe es mich auffrißt; weil es mir so „gutes Essen und Trinken giebt.„

Als sie gegessen hatten, so höreten sie ein großes Geräusch, und der Kaufmann nahm von seiner Tochter mit Weinen Abschied; denn er dachte, das Thier käme. Die Schöne konnte sich des Zittern und Bebens nicht enthalten, als sie diese schreckliche Gestalt sah. Sie fassete sich aber wieder, so gut sie konnte; und da das Ungeheuer sie fragete, ob es aus gutem Herzen geschehen wäre, daß sie hergekommen, so sagete sie mit Zittern, ja.

„Sie sind sehr gütig, sagete das Thier, und ich „bin Ihnen sehr verbunden. — Ihr aber, guter ehr„licher Mann, reiset morgen früh, und lasset euch nie„mals einfallen, hier wieder herzukommen. — Leben „Sie wohl, Schöne. —„ Fahre wohl, Thier, antwortete sie; und gleich darauf begab sich das Ungeheuer hinweg.

„Ach, meine liebe Tochter, sagete der Kaufmann, „indem er die Schöne umarmete, ich bin halbtodt

„vor Schrecken. Folge mir, laß mich hier blei„ben.„ — „Nein, mein lieber Vater, sagete die „Schöne mit Standhaftigkeit zu ihm; Sie sollen „morgen früh abreisen, und mich dem Beystande des „Himmels überlassen; vielleicht wird er sich meiner „erbarmen.„

Sie legeten sich nieder, und glaubeten, sie würden die ganze Nacht nicht schlafen können. Sie waren aber kaum in ihren Betten, so thaten sich auch ihre Augen zu. Die Schöne sah in währendem ihren Schlafe eine Dame, die zu ihr sagete: „Ich bin mit „deinem guten Herzen zufrieden, Schöne. Die gute „That, die du jetzo thust, indem du dein Leben hingiebst, „um das Leben deines Vaters zu retten, wird nicht „ohne Belohnung bleiben.„ Die Schöne erzählete beym Aufwachen diesen Traum ihrem Vater: und ob er ihn gleich ein wenig tröstete, so hinderte ihn solches doch nicht, sehr zu winseln und zu wehklagen, als er sich von seiner geliebten Tochter trennen mußte.

Da er abgereiset war, so setzete sich die Schöne in den großen Saal, und fieng auch an zu weinen. Weil sie aber viel Muth hatte, so empfahl sie sich dem lieben Gotte, und entschloß sich, sie wollte sich die wenige Zeit über, die sie noch zu leben hätte, nicht kränken; denn sie glaubete steif und fest, das Thier würde sie den Abend auffressen. Sie nahm sich vor, sie wollte unterdessen herum spatzieren, und dieses schöne Schloß besehen. Sie konnte sich nicht enthalten, die Schönheit desselben zu bewundern. Sie wurde aber sehr erstaunet, als sie eine Thüre fand, worüber geschrieben stund: Zimmer der Schönen. Sie machete die Thüre in aller Eile auf, und ward von der Pracht ganz verblendet, die daselbst herrschete. Was

ihr

ihr aber am meisten in die Augen fiel, war eine große Bibliothek, ein schöner Flügel und viele Notenbücher.

„Man will doch nicht, daß ich lange Weile haben „soll, sagete sie ganz sachte bey sich selbst; und dar„auf dachte sie: Wenn ich nur einen Tag hier bleiben „sollte, so würde man nicht so viel für mich ange„schaffet haben.„ Dieser Gedanken ermunterte ihren Muth wieder. Sie machete den Bücherschrank auf, und sah ein Buch, worinnen mit goldenen Buchstaben geschrieben war: Wünschen Sie; befehlen Sie; Sie sind hier die Königinn und Frau. „Ach, sagete sie mit Seufzen, ich wünsche nichts wei„ter, als daß ich meinen armen Vater wieder sehen, „und erfahren möge, was er jetzt machet.„ Sie hatte dieses bey sich selbst gesaget. Wie erstaunete sie aber, als sie ihre Augen auf einen großen Spiegel warf, und darinnen sein Haus erblickete, woselbst ihr Vater mit einem überaus traurigen Gesichte ankam. Ihre Schwestern giengen ihm entgegen, und ungeachtet der Verstellungen ihrer Gebärden, die sie macheten, damit sie betrübt scheinen möchten, sah man dennoch die Freude, die sie über den Verlust ihrer Schwester hatten, auf ihrem Gesichte erscheinen. Einen Augenblick darnach verschwand alles dieses wieder; und die Schöne konnte sich nicht enthalten, zu denken: das Thier sey sehr gefällig, und sie habe nichts von ihm zu befürchten.

Zu Mittage fand sie die Tafel gesetzet und die Mahlzeit über hörete sie ein vortreffliches Concert, wiewohl sie keine Seele sah. Den Abend, als sie sich zur Tafel setzen wollte, hörete sie das Geräusch, welches das Thier machete, und konnte sich des Zitterns und Bebens nicht enthalten. „Schöne, sagete dieses Unge-

„heuer zu ihr, wollen Sie wohl erlauben, daß ich Sie „den Abend speisen sehe?„ — „Ihr habet hier zu „befehlen:„ antwortete die Schöne mit Zittern.

„Nein, versetzete das Thier; es hat hier niemand „zu befehlen, als Sie. Sie dürfen mir nur sagen, „ich soll gehen, wenn ich Ihnen verdrüßlich falle; ich „werde sogleich weggehen. Sagen Sie mir, finden „Sie mich nicht sehr häßlich?„

„Das ist wahr, sagete die Schöne; ich kann nicht „lügen: aber ich glaube, Sie sind sehr gut.„

„Sie haben Recht, antwortete das Ungeheuer! „allein außer dem, daß ich häßlich bin, habe ich auch „keinen Witz; ich weis wohl, daß ich ein dummes „Vieh bin.„

„Man ist kein dummes Vieh, erwiederte die Schö„ne, wenn man glaubet, daß man keinen Witz habe; „ein Thor hat solches niemals gewußt.„

„Essen Sie denn, Schöne, sagete das Ungeheuer, „und lassen Sie sich die Zeit in Ihrem Hause nicht „lang werden; denn alles gehöret Ihnen hier zu; und „es würde mich kränken, wenn Sie nicht vergnügt „wären.„

„Sie haben viel Gütigkeit, sagete die Schöne. Ich „gestehe es Ihnen, ich bin mit Ihrem Herzen sehr zu„frieden. Wenn ich daran denke, so kommen Sie mir „nicht mehr so häßlich vor.„

„O warlich, ja, antwortete das Thier, ich habe ein „gutes Herz: aber ich bin ein Ungeheuer.

„Es giebt viele Menschen, die ärgere Ungeheuer „sind, als Sie, sagete die Schöne; und ich will Sie „mit Ihrer Gestalt viel lieber haben, als diejenigen, „welche bey der Menschengestalt ein falsches, verderb„tes, undankbares Herz verstecken.„

„Wenn

„Wenn ich Witz hätte, antwortete das Thier, so „würde ich Ihnen ein groß Compliment machen, und „mich bey Ihnen bedanken: allein, ich bin dumm; „und alles, was ich Ihnen sagen kann, ist, daß ich „Ihnen sehr verbunden bin.„

Die Schöne speisete den Abend mit gutem Appetite. Sie hatte fast gar keine Furcht mehr vor dem Ungeheuer: sie wäre aber bald vor Schrecken gestorben, als es zu ihr sagete: „Schöne, wollen Sie mei„ne Frau werden?„

Sie blieb eine Zeitlang still, ohne zu antworten. Sie furchte sich, sie möchte den Zorn des Ungeheuers erregen, wenn sie es abschlüge. Indessen sagete sie doch mit Zittern: Nein, Thier.

In dem Augenblicke wollte dieses arme Ungeheuer seufzen, und machete ein so entsetzliches Gezische, daß der ganze Pallast davon erschallete. Die Schöne bekam aber bald wieder Muth. Denn das Thier sagete mit Betrübniß zu ihr: Leben Sie denn wohl, Schöne! und gieng aus dem Zimmer hinaus, wobey es sich von Zeit zu Zeit umkehrete, damit es die Schöne noch einmal ansähe.

Als die Schöne sich allein sah, so empfand sie ein großes Mitleiden mit diesem armen Thiere. „Ach, „sagete sie, es ist recht Schade, daß es so häßlich ist; „es ist so gut!„

Die Schöne brachte drey Monate in diesem Pallaste ziemlich ruhig zu. Alle Abende stattete das Thier seinen Besuch bey ihr ab, unterhielt sie bey der Tafel mit vieler gesunden Vernunft, aber niemals mit dem, was man in der Welt Witz nennet. Alle Tage entdeckete die Schöne neue Güte an diesem Ungeheuer. Die Gewohnheit, es zu sehen, hatte sie an seine Häßlichkeit gewöh-

gewöhnet; und sie fürchtete den Augenblick seines Besuches gar nicht mehr, sondern sah dafür oftmals nach ihrer Uhr, um zu sehen, ob es noch nicht bald Neune wäre. Denn das Thier ermangelte niemals, am diese Stunde zu kommen. Nur eine einzige Sache machete der Schönen Kummer, nämlich daß das Ungeheuer allezeit, ehe es weggieng, sie fragete, ob sie seine Frau werden wollte? und daß es ganz von Schmerz durchdrungen zu seyn schien, wenn sie Nein dazu sagete.

Eines Tages sagete sie zu dem Ungeheuer: „Sie „kränken mich, Thier; ich wollte wünschen, daß ich „Sie heurathen könnte: allein, ich bin viel zu aufrich„tig, als daß ich Ihnen weismachen wollte, es werde „noch wohl einmal geschehen. Ich werde stets Ihre „gute Freundinn seyn. Seyn Sie damit immer zu„frieden.„

„Man muß wohl, versetzete das Thier. Ich lasse „mir Gerechtigkeit wiederfahren. Ich weis, daß ich „recht abscheulich bin; ich liebe Sie aber sehr. Indes„sen bin ich nur gar zu glücklich dadurch, daß Sie gern „hier bleiben wollen. Versprechen Sie mir, daß Sie „mich niemals verlassen wollen.„

Die Schöne erröthete bey diesen Worten. Sie hatte in ihrem Spiegel gesehen, daß ihr Vater vor Bekümmerniß darüber krank war, daß er sie verloren hatte; und sie wünschete ihn wieder zu sehen. „Ich könnte „es Ihnen wohl versprechen, sagete sie zu dem Thiere, „daß ich Sie ganz und gar niemals verlassen wollte: „allein, ich habe ein so großes Verlangen, meinen Va„ter wieder zu sehen, daß ich vor Schmerzen sterben „würde, wenn Sie mir dieses Vergnügen abschlügen.„

„Ich will lieber selbst sterben, sagete dieses Unge„heuer, als Ihnen Bekümmerniß verursachen. Ich

„will

„will Sie zu Ihrem Vater schicken; Sie werden da-
„selbst bleiben, und Ihr armes Thier wird vor
„Schmerzen darüber sterben.„

„Nein, sagete die Schöne mit Weinen zu ihm; ich
„habe Sie viel zu lieb, als daß ich Ihren Tod verursa-
„chen wollte. Ich verspreche es Ihnen, ich will in
„acht Tagen wieder kommen. Sie haben mir gezeiget,
„daß meine Schwestern verheurathet sind, und daß
„meine Brüder zu dem Heere gegangen. Mein Vater
„ist ganz allein; erlauben Sie, daß ich eine Woche bey
„ihm bleibe.„

„Sie sollen Morgen früh da seyn, sagete das Thier.
„Erinnern Sie sich aber Ihres Versprechens. Sie dür-
„fen nur, ehe Sie zu Bette gehen, Ihren Ring auf ei-
„nen Tisch legen, wenn Sie wieder zurück kommen wol-
„len. Leben Sie wohl, Schöne.„

Das Ungeheuer seufzete nach seiner Gewohnheit, als es diese Worte sagete; und die Schöne legete sich ganz traurig darüber nieder, daß sie dasselbe betrübt sah. Als sie den Morgen aufwachete, so befand sie sich in ihres Vaters Hause; und nachdem sie eine Klingel gezogen, die an der Seite ihres Bettes war, so sah sie die Magd kommen, welche einen großen Schrey that, als sie die Schöne erblickete. Der gute ehrliche Mann kam auf dieses Geschrey herzu gelaufen und wäre vor Freuden fast gestorben, da er seine liebe Tochter wieder sah. Sie hielten sich über eine Viertheilstunde lang umarmet.

Die Schöne dachte, nach den ersten Entzückungen, sie hätte keine Kleider anzuziehen, daß sie aufstehen könnte: die Magd aber sagete zu ihr, sie hätte in der benachbarten Kammer einen großen Kuffer voller goldenen mit Diamanten besetzeten Röcke gefunden. Die

Schöne dankete dem guten Thiere wegen seiner Aufmerksamkeit. Sie nahm denjenigen von den Röcken, der am wenigsten kostbar war, und sagete zu der Magd, sie sollte die andern einschließen, sie wollte ihre Schwestern damit beschenken. Kaum hatte sie aber diese Worte ausgesprochen, so verschwand der Kuffer. Ihr Vater sagete zu ihr, das Thier wollte, sie sollte alles das für sich behalten: und sogleich kamen die Röcke und der Kuffer wieder an eben den Ort.

Die Schöne kleidete sich an, und währender Zeit wurde es ihren Schwestern gemeldet, welche mit ihren Männern herzu eileten. Sie waren alle beyde sehr unglücklich. Die älteste hatte einen Edelmann geheurathet, der so schön war, als die Liebe: er war aber in seine eigene Gestalt so verliebt, daß er sich nur damit vom Morgen an bis auf den Abend beschäfftigte, und die Schönheit seiner Frau verachtete. Die zweyte hatte einen Mann geheurathet, welcher viel Witz besaß: er bedienete sich dessen aber nur, alle Welt toll zu machen und seine Frau zu allererst. Die Schwestern der Schönen wollten vor Schmerzen fast sterben, als sie solche wie eine Prinzessinn gekleidet und schöner, als den Tag, sahen. Sie mochte sie liebkosen, wie sie wollte; nichts konnte ihre Eifersucht ersticken, welche sehr zunahm, als sie ihnen erzählet hatte, wie glücklich sie wäre.

Diese beyden eifersüchtigen Schwestern giengen in den Garten, um daselbst nach ihrer Bequemlichkeit zu weinen, und sie sageten zu einander: „Warum ist die„se kleine Creatur glücklicher, als wir? Sind wir „nicht liebenswürdiger, als sie?„

„Meine liebe Schwester, sagete die älteste, es fällt „mir etwas ein. Wir wollen uns bemühen, sie län-

„ger,

„ger, als acht Tage, hier zu behalten. Ihr dummes „Thier wird darüber in Zorn gerathen, daß sie ihr „Wort nicht gehalten, und wird sie vielleicht auffressen.„

„Du hast Recht, Schwester, antwortete die andere. „Dieserwegen aber müssen wir ihr große Liebkosungen „erweisen.„ Nachdem sie diesen Entschluß gefasset hatten, so giengen sie wieder hinein, und erwiesen ihrer Schwester so viel Freundschaft, daß die Schöne vor Freuden darüber weinete. Als die acht Tage vorbey waren, so rissen sich die beyden Schwestern die Haare aus dem Kopfe, und stelleten sich über die Abreise so betrübt, daß sie versprach, sie wollte noch acht Tage da bleiben.

Indessen verwies sich die Schöne den Kummer, welchen sie ihrem armen Thiere verursachen würde, das sie von ganzem Herzen liebete; und es wurden ihr Zeit und Weile lang, daß sie solches nicht mehr sah. In der zehnten Nacht, die sie bey ihrem Vater zubrachte, träumete ihr, sie wäre in dem Garten des Pallastes und sähe das Thier auf dem Grase liegen, welches den Augenblick sterben wollte, und ihr ihre Undankbarkeit verwies.

Die Schöne wachete plötzlich darüber auf und vergoß Thränen. „Bin ich nicht recht boshaft, sagete „sie, daß ich einem Thiere Kummer verursache, das so „viele Gefälligkeit für mich hat? Ist es seine Schuld, „daß es so häßlich ist und so wenig Witz hat? Es ist „gut; das ist besser, als alles übrige. Warum habe „ich das Ungeheuer nicht heurathen wollen? Ich würde mit ihm glücklicher seyn, als meine Schwestern „mit ihren Männern. Weder die Schönheit, noch „der Witz eines Mannes machen eine Frau vergnügt; „nur die Güte seiner Gemüthsart, die Tugend, die

„Gefäl-

„Gefälligkeit thun es; und das Thier hat alle diese „guten Eigenschaften. Ich habe keine Liebe gegen „dasselbe: ich habe aber Hochachtung, Freundschaft „und Erkenntlichkeit gegen solches. Wohlan, man „muß es nicht unglücklich machen; ich würde mir meine „Undankbarkeit mein ganzes Lebenlang vorwerfen. „

Bey diesen Worten stund die Schöne auf, legete ihren Ring auf den Tisch und gieng wieder zu Bette. Kaum war sie darinnen, so schlief sie ein; und als sie den Morgen aufwachete, so sah sie mit vieler Freude, daß sie wieder in dem Pallaste des Thieres war. Sie kleidete sich prächtig an, damit sie dem Ungeheuer gefallen möchte; und es wurden ihr den ganzen Tag Zeit und Weile bis auf den Tod lang, indem sie neun Uhr des Abends erwartete. Allein, es mochte immer neune schlagen: das Thier erschien nicht. Die Schöne befürchtete nunmehr, sie hätte seinen Tod verursachet. Sie lief den ganzen Pallast durch, und erhob ein großes Geschrey; sie war in Verzweiflung.

Nachdem sie das Ungeheuer überall gesuchet hatte, so erinnerte sie sich ihres Traumes und lief in den Garten nach dem Graben, wo sie es im Schlafe gesehen hatte. Sie fand das arme Thier ohne Empfindung ausgestreckt liegen, und glaubete, es wäre todt. Sie fiel auf dessen Leib, ohne vor seiner Gestalt einen Abscheu zu haben; und da sie fühlete, daß sein Herz noch schlug, so nahm sie Wasser aus dem Graben und sprützete es ihm auf den Kopf. Das Thier schlug die Augen auf und sagete zu ihr: „Sie haben ihr „Versprechen vergessen; der Gram darüber, daß ich „Sie verloren hatte, hat mich den Entschluß fassen „lassen, mich zu Tode zu hungern. Ich sterbe aber „zufrieden; weil ich das Vergnügen habe, Sie noch „einmal wieder zu sehen. „ „Nein,

„Nein, mein liebes Thier, Sie sollen nicht ster-
„ben, sagete die Schöne zu ihm: Sie sollen leben
„und mein Ehegemahl werden; von diesem Augen-
„blicke an gebe ich Ihnen meine Hand; und ich schwöre
„es, ich will nur die Ihrige seyn. Ach, ich glaubete,
„ich hätte bloß Freundschaft für Sie; der Schmerz
„aber, welchen ich empfinde, zeiget mir, daß ich nicht
„würde leben können, wenn ich Sie nicht sähe.„

Kaum hatte die Schöne diese Worte ausgespro-
chen, so sah sie das Schloß vom Lichte schimmern;
die Feuerwerke, die Musik, alles kündigte ihr ein Fest
an. Alle diese Schönheiten aber hielten ihre Blicke
nicht auf. Sie wandte sich wieder zu ihrem geliebten
Thiere, vor dessen Gefahr sie bebete. Wie groß war
doch ihr Erstaunen! Das Thier war verschwunden,
und sie sah nur einen Prinzen, schöner als die Liebe,
zu ihren Füßen, welcher ihr dankete, daß sie seine
Bezauberung geendiget hätte.

Obgleich dieser Prinz alle ihre Achtung verdienete,
so konnte sie sich doch nicht enthalten, ihn zu fragen,
wo das Thier wäre? „Sie sehen es hier zu Ihren
„Füßen, sagete der Prinz zu ihr. Eine boshafte Feye
„hatte mich verwünschet, so lange unter dieser Gestalt
„zu bleiben, bis ein schönes Frauenzimmer sichs gefal-
„len ließe, mich zu heurathen; und sie hat mir verbo-
„then, meinen Witz sehen zu lassen. Es ist also nie-
„mand in der Welt so gütig gewesen, und hat sich von
„meiner guten Gemüthsart rühren lassen, als Sie;
„und ich kann mich derer Verbindlichkeiten, die ich
„Ihnen habe, dadurch noch nicht entledigen, daß ich
„Ihnen meine Krone anbiethe.„

Die Schöne war auf eine angenehme Art erstau-
net, und reichete diesem Prinzen die Hand, um ihn

aufzuheben. Sie giengen zusammen auf das Schloß, und die Schöne wäre vor Freuden fast gestorben, als sie in dem großen Saale ihren Vater und ihre ganze Familie fand, welche die schöne Dame, die ihr im Traume erschienen war, in das Schloß gebracht hatte.

„Schöne, sagete diese Dame zu ihr, welche eine „große Feye war, empfangen Sie die Belohnung Ih„rer guten Wahl. Sie haben der Schönheit und dem „Witze die Tugend vorgezogen; Sie verdienen, alle „diese Eigenschaften in einer und eben derselben Per„son vereiniget zu finden. Sie werden eine große Kö„niginn werden; ich hoffe, der Thron werde Ihre Tu„genden nicht zernichten. — Was euch aber anbetrifft, „ihr beyden Weiber, sagete die Feye zu den beyden „Schwestern der Schönen, so kenne ich euer Herz „und alle Bosheit, die es in sich schließt. Werdet „zwo Bildsäulen, behaltet aber alle eure Vernunft „unter dem Steine, der euch umhüllen wird. Ihr „sollet an der Thüre des Pallastes eurer Schwester „stehen bleiben; und ich lege euch keine andere Strafe „auf, als daß ihr Zeuginnen ihrer Glückseligkeit seyn „sollet. Ihr werdet nicht eher wieder zu eurem vori„gen Stande kommen können, als in dem Augenbli„cke, da ihr eure Fehler erkennen werdet. Ich stehe „aber in großer Furcht, ihr möchtet wohl immer Bild„säulen bleiben. Man bessert sich von dem Hochmu„the, dem Zorne, der Gefräßigkeit und der Trägheit: „die Bekehrung eines boshaften und neidischen Her„zens aber ist eine Art von Wunderwerken.„

In dem Augenblicke that die Feye einen Schlag mit ihrer Ruthe, und alle diejenigen, die in dem Saale waren, wurden in das Königreich des Prinzen verse-zet. Seine Unterthanen sahen ihn mit Freuden; und

er vermählete sich mit der Schönen, welche mit ihm sehr lange und in einer vollkommenen Glückseligkeit lebete, weil sie auf die Tugend gegründet war.

Frl. Charlotte.

Und die Schwestern; sind die beständig Bildsäulen geblieben?

Madem. Gut.

Ja, meine Liebe; weil sie stets das böse Herz behalten haben.

Fräul. Geistreich.

Ich wollte Ihnen wohl eine ganze Woche zuhören, ohne daß mir die Zeit dabey lang werden sollte. Ich habe diese Schöne überaus lieb: mich dünket aber, wenn ich an Ihrer Stelle gewesen wäre, ich würde das Thier nicht geheurathet haben: es war gar zu abscheulich.

Frl. Verständig.

Aber, liebes Fräulein, es war doch so gut, daß Sie solches nicht würden haben wollen vor Grame sterben lassen, vornehmlich nachdem es Ihnen so viel Gutes gethan hatte.

Frl. Geistreich.

Ich würde, wie die Schöne im Anfange, gesaget haben: Ich werde Ihre gute Freundinn seyn, aber Ihre Frau will ich nicht werden.

Fräul. Maria.

Mich für mein Theil, mich würde das Thier sehr zu fürchten gemacht haben. Ich würde allezeit gedacht haben, es wollte mich auffressen.

Jgfr. Miekchen.

Ich glaube, ich würde es gewohnt geworden seyn, solches zu sehen, eben so wie die Schöne. Vor einiger Zeit nahm der geheimde Rath in unserm Hause

einen kleinen ganz schwarzen Burschen an, der sein Lakey seyn sollte. Anfangs fürchtete ich mich vor ihm; ich versteckete mich, wenn er sich sehen ließ; er kam mir viel häßlicher vor, als ein Thier. Nun wohl, nach und nach bin ich seiner gewohnet geworden; jetzt spielet er mit mir; er nimmt mich auf seinen Arm, und ich denke an sein Gesicht nicht mehr.

Madem. Gut.

Jungfer Miekchen hat Recht; man wird der Häßlichkeit gewohnet, aber der Boshaftigkeit niemals. Man muß sich also nicht sehr darüber beunruhigen, daß man häßlich ist; sondern man muß es dergestalt machen, daß man so gut ist, daß man unser Gesicht aus Liebe zu unserm Herzen vergessen kann. Merken Sie es auch, meine Kinder, daß man stets belohnet wird, wenn man seine Pflicht thut. Hätte sich die Schöne geweigert, für ihren Vater zu sterben; wäre sie gegen das arme Thier undankbar gewesen: so würde sie nachher keine große Königinn geworden seyn. Sehen Sie auch, wie boshaft man wird, wenn man neidisch und eifersüchtig ist. Das ist der garstigste Fehler unter allen.

Es ist nur erst drey Uhr, meine lieben Kinder; gehen Sie bis um viere spatzieren. Sie können laufen, springen, wie Sie wollen, bleiben Sie nur im Schatten. Ich bin alt und kann nicht mehr so gehen; ich will mit dem Fräulein Verständig hier bleiben, das sich nicht gar zu wohl befindet.

Frl. Maria,

welches bald darauf zurück kömmt.

Meine liebe Gut, sehen Sie einmal die hübschen Schmetterlinge, die wir gehaschet haben. Ich will meinen in eine Schachtel setzen; und ich will ihn mit

Bluh-

Bluhmen füttern. Vielleicht wird er Junge bekommen; und ich werde eine hübsche Familie von Schmetterlingen haben.

Madem. Gut.

Sie würden sich sehr verwundern, mein Schatz, wenn Sie an statt der Schmetterlinge nur eine Familie von Raupen fänden.

Fräul. Maria.

Aber, meine liebe Gut, ich will ja keine Raupe in meine Schachtel setzen; ich will einen Schmetterling hinein thun; wie sollte ich nun etwas anders darinnen finden, als einen Schmetterling?

Madem. Gut.

Ganz gewiß, man kann in einer Schachtel, und in jeder andern Sache sonst nichts finden, als was hinein gethan ist. Lernen Sie aber, mein Kind, daß dieser Schmetterling, der Ihnen so hübsch vorkömmt, erst ein kleines Würmchen gewesen, da er auf die Welt gekommen; hernach wurde er eine garstige Raupe, die sich darauf in diesen Schmetterling verändert hat.

Frl. Geistreich.

Das ist ja wie in des Ovidius Verwandelungen. Aber sagen Sie mir, meine liebe Gut, wie kann das kommen? Denn ich habe die Verwandelungen immer als Mährchen angesehen, die geschickt sind, den Kindern die Zeit zu vertreiben.

Madem. Gut.

Sie haben sich geirret, mein Schatz. Die Verwandelungen sind die Geschichte der Griechen unter Fabeln versteckt und verhüllet. Wenn Sie größer seyn werden, so will ich Ihnen die Aehnlichkeit zeigen, die sie mit der Geschichte haben.

Fräul. Geistreich.

Sie sagen immer zu mir: Wenn Sie größer seyn werden, so will ich Ihnen das sagen, was Sie mich fragen. Allein, meine liebe Gut, denken Sie nur daran, ich bin bald dreyzehn Jahre alt; ich bin kein Kind mehr. Warum wollen Sie mir das jetzo nicht sagen, was Sie mir zu einer andern Zeit sagen wollen?

Madem. Gut.

Weil Sie erst noch viele Dinge vorher wissen müssen. Wenn man Ihnen die Aehnlichkeit der Verwandelungen mit der Geschichte zeigen will, so muß man nothwendiger Weise die Geschichte wissen. Eilen Sie, daß Sie solche lernen; und darauf will ich Sie von dem allen unterrichten, was Sie werden wissen wollen.

Fräul. Maria.

Und ich, meine liebe Gut, werde ich auch so lange warten müssen, bis ich größer bin, ehe ich erfahren kann, wie der Schmetterling anfangs eine Raupe seyn kann?

Madem. Gut.

Nein, mein Schatz. Damit ich Ihnen ein Vergnügen mache, so will ich viele Schmetterlinge aufheben. Sie werden im Herbste auf einige Blätter, die ich Ihnen geben will, Eyer legen. Die Schmetterlinge werden sterben, wenn sie ihre Eyer geleget haben; und ich will das Blatt in die Sonne legen. Wenn diese Eyer werden erwärmet seyn, so werden kleine Raupen herauskriechen, welche so bald, als sie auf der Welt seyn werden, spinnen werden, so wie sie die Spinnen spinneu sehen; und von diesen Fäden werden sie sich ein Haus bauen, worinnen sie sich den Winter über verbergen, damit sie die Kälte nicht empfinden.

Jgfr. Miekchen.

Wer wird ihnen aber das geben, wovon sie diese Fäden machen, meine liebe Gut?

Madem. Gut.

Der liebe Gott, welcher sie erschaffen hat, giebt ihnen alles, was nöthig ist, zu leben und sich zu erhalten. Sie haben also in ihrem Leibe ein Vorrathshaus, worinnen sie so viel finden, daß sie den nöthigen Faden zur Erbauung ihres Hauses machen können.

Frl. Maria.

Sie werden diesen kleinen Raupen zu fressen geben, meine liebe Gut: aber wer bringt denen, die auf dem Felde bleiben, das Fressen in ihr kleines Häuschen?

Madem. Gut.

Niemand, mein Schatz: sie brauchen es aber auch nicht, und fressen nur, wenn sie größer sind. Wenn es warm werden wird, so werden sie aus ihrem Hause herauskriechen; und wenn sie einige Zeitlang gefressen haben, so werden Sie sehen, wie sie sich ein Grab bauen, worein sie sich legen und wie todt seyn werden. Sie werden da wie eine Bohne aussehen; einige Zeit darnach aber wird sich die Bohne bewegen. Es werden ein Kopf, Beine, Flügel und endlich ein artiger Schmetterling herauskommen, wie der ist, welcher sich von Bluhmen nähren wird, bis er seine Eyer geleget hat, und stirbt.

Frl. Maria.

Und das werden wir alles sehen, meine liebe Gut?

Madem. Gut.

Ja, mein Kind, das sollen Sie alles sehen, und noch viele Sachen mehr, wenn wir zusammen auf das Land reisen, wie ich hoffe. Unterdessen will ich ein Dutzend Schmetterlinge suchen, und sie in meinem Ca-

binette aufheben; ich will ihnen da alle Tage frische Blumen hinlegen lassen, und wir wollen sie oft besuchen. Kommen Sie, jetzt wollen wir Thee trinken und darauf unsere Historie wiederholen. Die Reihe trifft Sie jetzo, Jungfer Miekchen.

Jgfr. Miekchen.

Lange nachher, da Adam und Eva gestorben waren, wurden die Menschen so böse, daß der liebe Gott sie nicht leiden konnte. Sie logen, sie fraßen und soffen, sie wurden zornig, sie verrichteten niemals ihr Gebeth; kurz, sie thaten lauter Böses. Gott beschloß also, er wollte sie strafen. Weil aber unter diesen bösen ein frommer Mann war, so befahl ihm Gott, er sollte ein großes Haus von Holze machen, und allerhand Thiere hinein setzen. Dieser fromme Mann hieß Noah. Als das Haus fertig war, so giengen er, seine Frau und seine drey Söhne hinein; die hießen Sem, Ham und Japhet. Sie hatten auch Frauen. Als sie in diesem großen Hause waren, welches man die Arche oder den Kasten Noah nannte, so ließ Gott so viel Regen fallen, so viel Regen, daß er über alle Häuser, Bäume und Berge gieng. Es ersoffen also alle Menschen, und auch alle Thiere. Noah ersoff nicht mit, wie die andern; denn Gott hatte die Arche fest zugeschlossen; und sie hielt sich über dem Wasser. Als alle Menschen todt waren, so fiel kein Regen mehr; und es kam ein großer Wind, welcher das Erdreich trocknete. Darauf machete Noah ein Fenster auf und ließ einen Raben ausfliegen. Der Rabe ist ein garstiger Vogel, der die todten Körper frißt. Er fand jetzo viele dergleichen auf der Erde, und kam also nicht wieder in die Arche. Einige Zeit darnach machete Noah das Fenster noch

einmal auf, und ließ ein schönes Täubchen ausfliegen. Das Täubchen brach einen Zweig von einem Baume ab, und brachte ihn in seinem Schnabel. Darauf sagete Gott zu Noah, er sollte nun aus dem Kasten gehen. Das that Noah mit allen seinen Kindern. Die Thiere giengen auch heraus; und da alles mit einander heraus war, so fiel Noah mit seiner ganzen Familie auf die Knie, und dankete dem lieben Gotte, daß er sie erhalten hatte. Indem sah er am Himmel einen großen krummen Streif, welcher roth, gelb, grün, blau und purpurfarbig war. Er hieß ein Regenbogen; und der liebe Gott sagete zu ihm: Diesen Regenbogen will ich euch oft schicken, damit ich euch erinnere, daß keine andere Sündfluth, das ist, kein so großer Regen, mehr auf der Erde kommen solle.

Fräulein Maria.

Meine liebe Gut, wer gab denn dem Noah, seinen Kindern und allen Thieren unter der Zeit zu essen, da sie in der Arche waren?

Madem. Gut.

Sie hatten so viel mitgenommen, daß sie in der Arche davon leben konnten. Sie sind in Dänemark gewesen, mein Schatz; und da fuhren sie ja auch in einem Schiffe, welches fast wie die Arche war; und man hatte zu essen darinnen, weil man es mit hinein genommen hatte.

Fräul. Maria.

Das ist wahr, meine liebe Gut. Es waren auch Fenster darinnen. Ich fürchtete mich alle Augenblicke, das Schiff möchte ins Wasser sinken. Woher kömmt es denn, daß das Schiff über dem Wasser blieb, da doch mein Messer, welches ich fallen ließ, in der See ganz zu Grunde gieng?

Madem. Gut.

Es kam daher, weil das Wasser unter dem Schiffe schwerer war, als das Schiff, und es also über sich hielt; Ihr Messer hingegen war schwerer, als das Wasser, und konnte also nicht von demselben unterstützet werden.

Frl. Geistreich.

Aber, meine liebe Gut, ein Schiff ist ja viel plumper und schwerer, als ein Messer.

Madem. Gut.

Das ist wahr, mein Schatz: allein, es ist auch eine viel größere Menge Wasser darunter, die es unterstützet; da hingegen unter dem Messer fast gar kein Wasser war. Wenn man ein Schiff von Eisen machete, so würde es zu Grunde gehen. Wir wollen das in dem Brunnenbecken versuchen, welches hinten im Garten ist. Ich will ein Stück Holz nehmen, so groß als das Bley in meinem Aermel. Nun, Sie sehen, das Holz sinkt nicht unter, das Bley aber sinkt unters Wasser, weil es viel schwerer ist, als das Wasser. Das Vögelchen, welches da auf dem Zweige sitzt, machet nicht, daß sich solcher biegt, weil er viel schwerer ist, als das Vögelchen. Wenn ich aber hinauf stiege, so würde ich ihn abbrechen; weil ich viel schwerer bin, als er.

Frl. Maria.

Ich verstehe es jetzo, meine liebe Gut; und wenn ich wieder nach Dänemark reise, so werde ich mich nicht mehr fürchten; denn ich werde denken, das Schiff kann nicht untersinken, weil das Wasser schwerer ist, als das Schiff.

Madem. Gut.

Nun, Jungfer Miekchen, hat Ihnen die Historie, die wir erzählet haben, keinen guten Gedanken eingegeben?

Jgfr. Miekchen.

Ja, meine liebe Gut. So wie Noah zuerst darauf bedacht gewesen, daß er dem lieben Gotte dankete, so will ich auch nicht vergessen, ihm alle Tage für dasjenige zu danken, was er mir gegeben hat.

Fräul. Maria.

Giebt Ihnen denn der liebe Gott etwas? Mir hat er noch keinmal was gegeben.

Madem. Gut.

Was sagen Sie, mein Schatz? Er hat Ihnen ja Ihren Leib, Ihre Seele, Ihre Augen, Ihre Ohren, Ihre Füße, Ihre Hände gegeben. Er giebt Ihnen das, was Sie essen, Ihre Kleider, kurz, alles, was Sie haben.

Fräul. Maria.

Verzeihen Sie mir, meine liebe Gut; meine Kleider und was ich esse, das giebt mir Mama.

Madem. Gut.

Denken Sie nur daran, mein Schatz, daß der liebe Gott alles gemacht hat, und daß ihm alles zugehöret. Wenn er Ihrer Mama kein Geld gegeben hätte, daß sie Ihnen Kleider, Brodt und alles das, was Sie brauchen, dafür kaufen könnte, so würden Sie von dem allen nichts haben.

Fräul. Maria.

O, wie will ich den lieben Gott lieb haben, der mir alles das giebt!

Madem. Gut.

Das ist sehr billig, mein Schatz; und damit Sie dem lieben Gotte zeigen, daß Sie ihn lieb haben, so

werden Sie recht fromm seyn; denn das machet ihm viel Vergnügen.

Fräul. Maria.

Hat denn der liebe Gott auch meine Großmama gemacht, die in Dänemark ist?

Madem. Gut.

Er machet alles, was auf der Erde und im Himmel ist, meine lieben Kinder. Aber ich glaube, es wird regnen, wir wollen wieder in meine Stube hinauf gehen.

Frl. Charlotte.

Ach, meine liebe Gut! Sehen Sie einmal dahin; ich glaube, das ist der schöne krumme Streif, den Sie einen Regenbogen nennen. O was für schöne Farben!

Madem. Gut.

Sie haben Recht, mein Schatz; und nun, wenn man ihn sieht, so muß man sich erinnern, daß er ein Zeichen ist, welches uns der liebe Gott giebt, daß er Friede mit den Menschen gemacht hat. Wir müssen diesen Regenbogen also niemals ansehen, ohne Gotte in unserm Herzen für die Güte zu danken, die er gehabt hat, uns zu verzeihen. Kommen Sie geschwind hinauf; ich fühle schon einige Regentropfen. Aber es hat sechse geschlagen, Sie müssen nach Hause, meine lieben Fräulein. Das Fräulein Verständig wird sich zeitig niederlegen. Ich erwarte Sie übermorgen wieder; vor allen Dingen aber speisen Sie nicht wieder so geschwind.

Frl. Geistreich.

Wir wollen langsam essen, meine liebe Gut. Zur Belohnung aber werden Sie uns vor dem Thee ein Mährchen erzählen.

Madem. Gut.

Ja, meine lieben Fräulein, ich verspreche es Ihnen.

Das VI Gespräch.

(Der vierte Tag.)

Fräulein Charlotte.

Wir sind eine halbe Stunde bey Tische gewesen, meine liebe Gut; wir werden eine Historie bekommen.

Madem. Gut.

Von ganzem Herzen. Hat aber das Fräulein Charlotte mir nichts zu geben?

Frl. Charlotte.

Ja, meine liebe Gut; hier haben Sie ein Papier; es stehen garstige Sachen darauf: aber ich bitte, lesen Sie es ganz sachte.

Madem. Gut.

Ja, mein Schatz; ich will es lesen, wenn wir Thee trinken werden. Nun, meine lieben Fräulein, ich muß mein Wort halten, und Ihnen ein Mährchen erzählen. Setzen Sie sich, ich will meine Schuld abtragen.

Mährchen von dem Prinzen Fatal und dem Prinzen Glückhaft.

Es war einmal eine Königinn; die bekam zwey Knäbchen, so schön, wie der Tag. Eine Feye, die der Königinn gute Freundinn war, war gebethen worden, dieser beyden Prinzen Pathe zu seyn, und ihnen etwas zu schenken. „Ich begabe den ältesten, sagete „sie, mit allerley Unglücke bis ins fünf und zwanzigste „Jahr und nenne ihn Fatal.„

Bey

Bey diesen Worten erhob die Königinn ein groſses Geschrey, und beschwur die Feye, sie möchte doch dieſes Geschenk verändern. „Sie wissen nicht, was Sie „verlangen, sagete sie zu der Königinn. Wenn er „nicht unglücklich ist, so wird er böse seyn.„ Die Königinn unterstund sich nicht weiter, etwas zu sagen: sie bath aber die Feye, sie möchte sie selbst ein Geschenk für ihren zweyten Sohn wählen lassen.

„Vielleicht werden Sie ganz verkehret wählen, ant„wortete die Feye: doch es ist nichts daran gelegen; „ich will ihm das gern zugestehen, was Sie für ihn „von mir verlangen werden.„

„Ich wünsche, sagete die Königinn, daß es ihm in „allem, was er wird vornehmen wollen, allezeit ge„linge. Dieß ist das Mittel, ihn vollkommen zu „machen.„

„Sie könnten sich wohl irren, erwiederte die Feye; „ich bewillige ihm also dieß Geschenk nur bis in das „fünf und zwanzigste Jahr.„

Man gab beyden jungen Prinzen Ammen: den dritten Tag aber bekam die Amme des ältesten Prinzen das Fieber. Man gab ihm eine andere; die fiel und brach sich das Bein. Eine dritte verlor die Milch, so bald der Prinz Fatal anfieng, bey ihr zu saugen. Da sich nun das Gerücht ausgebreitet hatte, der Prinz brächte allen seinen Ammen Unglück, so wollte ihn niemand mehr säugen, noch sich ihm nähern. Dieſes arme Kind, welches hungerte, schrye, und es erbarmete sich seiner doch niemand. Eine grobe Bäuerinn, die eine groſse Anzahl Kinder hatte, welche sie mit vieler Mühe schwerlich ernähren konnte, sagete, sie wollte für ihn sorgen, wenn man ihr eine starke Summe Geldes geben wollte. Weil nun der König

und

und die Königinn den Prinzen Fatal nicht liebeten, so gaben sie der Amme, was sie forderte, und sageten zu ihr, sie sollte ihn mit auf ihr Dorf nehmen.

Der zweyte Prinz, welchen man Glückhaft genannt hatte, kam hingegen so fort, daß es ein Wunder war. Seine Aeltern liebeten ihn ausnehmend, und dachten gar nicht an den ältesten. Das böse Weib, welchem man ihn gegeben hatte, war kaum nach Hause gekommen, so nahm sie ihm die schönen Windeln weg, worinnen er eingewickelt war, und gab sie einem von ihren Söhnen, der von Fatals Alter war; und nachdem sie den armen Prinzen in eine schlechte Jacke gehüllet, so trug sie ihn in ein Holz, wo viele wilde Thiere waren, und legete ihn in eine Höle zu drey jungen Löwen, damit er gefressen würde. Die Mutter dieser Löwen aber that ihm kein Leides, sondern gab ihm vielmehr zu saugen, welches ihn so stark machete, daß er nach sechs Monaten ganz allein laufen konnte.

Indessen starb der Sohn der Amme, den sie für den Prinzen ausgab; und der König und die Königinn waren froh, daß sie seiner also losgeworden. Fatal blieb in dem Holze bis ins zweyte Jahr; und ein Herr vom Hofe, welcher auf die Jagd gegangen war, verwunderte sich sehr, als er ihn mitten unter den wilden Thieren antraf. Er erbarmete sich seiner, nahm ihn mit sich in sein Haus; und nachdem er vernommen hatte, daß man einen Knaben suchete, welcher Glückhaften Gesellschaft leisten könnte, so stellete er Fatalen der Königinn vor.

Man gab Glückhaften einen Lehrmeister, welcher ihn lesen lehren sollte: man empfohl dem Lehrmeister aber, er sollte ihn nicht weinen lassen. Der junge

Prinz,

Prinz, welcher solches gehöret hatte, weinete, so oft er sein Buch nahm; so daß er im fünften Jahre noch keinen Buchstaben kannte; da hingegen Fatal vollkommen las, und bereits schreiben konnte. Damit man dem Prinzen eine Furcht einjagete, so befahl man dem Lehrmeister, Fatalen allezeit zu züchtigen, wenn Glückhaft nicht thäte, was er thun sollte. Fatal mochte also noch so fleißig und ordentlich seyn, so bekam er doch immer Schläge. Ueber dieß ließ man Glückhaften dergestalt seinen Willen, und er war so boshaft, daß er seinem Bruder, den er nicht kannte, beständig übel begegnete. Gab man Fatalen einen Apfel, ein Spielzeug, so riß es ihm Glückhaft gleich aus den Händen; er ließ ihn schweigen, wenn er reden wollte; und er mußte reden, wenn er schweigen wollte; kurz, er war ein kleiner Märtyrer, dessen sich niemand erbarmete.

Auf diese Art lebeten sie bis in das zehnte Jahr; und die Königinn war über die Unwissenheit ihres Sohnes sehr erstaunet. „Die Feye hat mich hinter„gangen, sagete sie; ich glaubete, mein Sohn würde „der gelehrteste unter allen Prinzen werden, weil ich „gewünschet, daß es ihm in allem gelingen möchte, „was er nur würde unternehmen wollen.„

Sie befragete sich bey der Feye dieserwegen, welche zu ihr sagete: „Madame, Sie hätten Ihrem Sohne „vielmehr guten Willen, als Geschicklichkeiten, wün„schen sollen; er will nur recht boshaft seyn; und „es gelingt ihm darinnen, wie Sie sehen.„

Nachdem sie der Königinn diese Worte gesaget hatte, so wandte sie ihr den Rücken zu. Diese arme Prinzessinn gieng sehr niedergeschlagen wieder nach ihrem Pallaste. Sie wollte auf Glückhaften schmähen,

len,

len, damit er es besser machen möchte: allein, anstatt daß er ihr hätte versprechen sollen, er wollte sich bessern, so sagete er vielmehr zu ihr, er wollte sich zu Tode hungern, wenn man ihn verdrüßlich machete. Die Königinn erschrack hierüber, nahm ihn auf ihren Schooß, küssete ihn, gab ihm Zuckerwerk und sagete zu ihm, er sollte in acht Tagen nicht lernen, wenn er nur, wie sonst, recht essen wollte.

Der Prinz Fatal war indessen ein rechtes Wunder der Wissenschaft und Sanftmuth. Er war es dergestalt gewohnt, widersprochen zu werden, daß er gar keinen Willen hatte, und sich nur befliß, Glückhafts Eigensinnigkeiten zuvor zu kommen. Dieses böse Kind aber, welches darüber ergrimmete, daß es ihn weit geschickter sah, als es selbst war, konnte ihn nicht leiden; und die Hofmeister schlugen, ihrem jungen Herrn zu gefallen, Fatalen alle Augenblicke. Endlich sagete dieser böse Prinz zu der Königinn: er wollte Fatalen nicht mehr sehen; und er wollte nicht mehr essen, wenn man ihn nicht aus dem Pallaste jagete.

Fatal wurde also hinaus auf die Gasse gestoßen: und weil man sich fürchtete, man möchte dem Prinzen misfallen, so wollte sich niemand seiner annehmen. Er brachte die Nacht unter einem Baume zu, und wäre fast erfroren; denn es war Winter, wobey er zu seinem Abendessen auch nur ein Stückchen Brodt hatte, welches man ihm zum Almosen gegeben. Den andern Morgen sagete er bey sich selbst: „Ich will nicht hier „bleiben und müßig gehen, sondern ich will arbeiten, „mein Brodt zu gewinnen, so lange bis ich groß genug „bin und in den Krieg ziehen kann. Ich erinnere „mich, daß ich in der Historie gelesen habe, wie oft„mals aus schlechten Soldaten große Feldherren ge„worden:

„worden: vielleicht habe ich auch eben das Glück, wenn „ich tugendhaft bin. Ich habe weder Vater, noch „Mutter: aber Gott ist der Waisen Vater. Er hat „mir eine Löwinn zur Amme gegeben; er wird mich „nicht verlassen.„

Nachdem Fatal dieses gesaget hatte, so stund er auf, und verrichtete sein Gebeth; denn er unterließ niemals, Morgens und Abends Gott anzurufen; und wenn er bethete, so hatte er hübsch die Augen niedergeschlagen, die Hände zusammen gefaltet, und drehete den Kopf nicht von einer Seite zur andern. Ein Bauersmann, welcher vorbey gieng, und Fatalen von ganzem Herzen zu Gotte bethen sah, sagete bey sich selbst: „Ich weis gewiß, dieses Kind wird ein „ehrlicher Junge seyn; ich hätte wohl Lust, ihn mit„zunehmen, daß er meine Schafe hütete. Gott wird „mich seinetwegen segnen.„

Der Bauersmann wartete, bis Fatal ausgebethet hatte, und sagete darauf zu ihm: „Kleiner Junge, „willst du wohl meine Schafe hüten? Ich will dich „ernähren und sonst für dich sorgen.„

„Das will ich wohl thun, antwortete Fatal, und „ich will alle mir nur mögliche Mühe anwenden, daß „ich euch gut diene.„

Dieser Bauersmann war ein reicher Pachter, welcher vieles Gesinde hatte, das ihn sehr oft bestohl. Seine Frau und seine Kinder bestohlen ihn auch. Als sie Fatalen sahen, so waren sie sehr vergnügt. „Er „ist nur noch ein Kind, sageten sie; er wird alles thun, „was wir haben wollen.„ Eines Tages sagete die Frau zu ihm: „Mein lieber Sohn, mein Mann ist geizig; „er giebt mir kein Geld, laß mich ein Schaf wegnehmen; „und du kannst nur sagen, der Wolf hätte es gestohlen.„

„Meine

„Meine liebe Frau, gab ihr Fatal zur Antwort, „ich wollte ihr von Grunde meines Herzens gern die„nen: allein, ich wollte lieber sterben, als eine Lüge „sagen und einen Diebstahl begehen.„

„Du bist ein Narr, sagete die Frau zu ihm; wer „wird es denn wissen, was du gethan hast?„

„Gott wird es wissen, meine liebe Frau, erwieder„te ihr Fatal. Er sieht alles, was wir thun, und „strafet die Lügner und Diebe.„

Als die Pachterinn diese Worte hörete, so fiel sie über ihn her, gab ihm Maulschellen, und riß ihm die Haare aus. Fatal weinete; und da ihn der Pachter gehöret hatte, so fragete er seine Ehefrau: warum sie den Jungen schlüge?

„Wahrhaftig, sagete sie, er ist so gefräßig; ich habe „gesehen, daß er diesen Morgen einen Topf Sahne „ausgefressen, den ich zu Markte tragen wollte.„

„Pfui, das ist garstig, sagete der Pachter, wenn „man so gefräßig ist.„ Er rief auch sogleich einen Knecht und befahl ihm, er sollte Fatalen deswegen auspeitschen. Der arme Knabe mochte sagen, was er wollte, er hätte die Sahne nicht gegessen, so glaubete man der Frau doch mehr, als ihm.

Nach diesem gieng er mit seinen Schafen auf das Feld, und die Pachterinn sagete zu ihm: „Nun, willst „du mir jetzt ein Schaf geben? — Das würde ich „sehr ungern thun, sagete Fatal. Sie kann alles, „was Sie will, wider mich vornehmen: Sie wird „mich aber nicht verbinden, daß ich lüge.„

Dieses böse Weib vermochte aus Rache alles andere Gesinde im Hause, daß es Fatalen lauter Herzeleid anthat. Er blieb Tag und Nacht auf dem Felde; und anstatt daß sie ihm solche Kost, wie den andern

Knechten, hätte geben sollen, schickete sie ihm nur Wasser und Brodt; und wenn er vom Felde kam, so beschuldigte sie ihn alles Unglückes, welches im Hause geschah. Er brachte bey diesem Pachter ein Jahr zu: und ob er gleich auf der Erde schlief, und so schlecht ernähret wurde, so wurde er doch so stark, daß man glaubete, er wäre funfzehn Jahre alt, ob er gleich nur erst dreyzehn war. Ueber dieses war er so geduldig geworden, daß es ihn nicht mehr verdroß, wenn man ohne Schuld und Ursache auf ihn schmählete.

Eines Tages, da er in dem Gute war, hörete er sagen, ein benachbarter König hätte einen großen Krieg. Er forderte von seinem Herrn den Abschied, und lief zu Fuße nach dem Königreiche, wo er Soldat werden wollte. Er gab sich bey einem Hauptmanne an, welcher ein vornehmer Herr war, in seinen Sitten aber einem Sänftenträger glich; so wild und ungezogen war er. Er fluchete, er prügelte seine Soldaten, er stahl ihnen die Hälfte von dem Gelde, welches ihnen der König zu ihrem Solde und zu ihrer Mondirung gab; und unter diesem bösen Hauptmanne war Fatal noch unglücklicher, als bey dem Pachter. Er hatte sich auf zehn Jahre angegeben; und ob er gleich die größte Anzahl seiner Spießgesellen weglaufen sah, so wollte er doch niemals ihrem Beyspiele folgen. Denn er sagete: „Ich habe Handgeld „genommen, zehn Jahre zu dienen; ich würde den Kö„nig bestehlen, wenn ich nicht mein Wort hielte.„

Obgleich der Hauptmann ein böser Mann war, und Fatalen eben so übel mitspielete, als andern: so konnte er sich doch nicht enthalten, ihn hoch zu schätzen; weil er sah, daß er stets seine Pflicht that. Er gab ihm Geld, damit er für ihn einkaufete und seine

Sachen

Sachen besorgete. Fatal hatte den Schlüssel zu seinem Zimmer, wenn er aufs Land gieng oder bey seinen Freunden spielete. Dieser Hauptmann war kein Liebhaber vom Lesen; er hatte aber eine große Bibliothek, damit diejenigen, welche zu ihm kämen, glauben möchten, er wäre ein Mensch, der Verstand hätte. Denn in diesem Lande dachte man, ein Officier, welcher nicht die Historie läse, wäre nur ein thörichter und unwissender Mensch. Wenn Fatal seine Soldatendienste gethan hatte, so gieng er nicht weg, mit seinen Kameraden zu saufen und zu spielen, sondern er schloß sich in seines Hauptmannes Stube ein, und bemühete sich, sein Handwerk zu lernen, indem er das Leben großer Männer las, wodurch er tüchtig wurde, ein Heer zu führen.

Er war schon sieben Jahre lang Soldat gewesen, als er in den Krieg zog. Sein Hauptmann nahm sechs Mann mit sich, ein kleines Gehölz zu durchsuchen. Als er in diesem kleinen Holze war, so sageten diese Soldaten ganz sacht zu einander, wir wollen diesen bösen Menschen erschlagen, welcher uns so prügelt, und uns unser Brodt stiehlt. Fatal sagete zu ihnen, man müßte eine so böse That nicht thun. Sie wollten aber nicht darauf hören, sondern sagten zu ihm, sie wollten ihn zugleich mit dem Hauptmanne umbringen, und legeten alle fünfe die Hand an den Degen. Fatal stellete sich an die Seite seines Hauptmannes und focht mit solcher Tapferkeit, daß er allein viere von diesen Soldaten erlegete.

Als sein Hauptmann sah, daß er ihm das Leben zu danken hatte, so bath er ihn wegen alles des Uebels, das er ihm zugefüget hatte, um Verzeihung; und nachdem er dem Könige dasjenige erzählet hatte,

was ihm begegnet war, so wurde Fatal zum Hauptmanne gemacht, und der König gab ihm ein großes Jahrgeld. O wahrhaftig, seine Soldaten würden Fatalen gewiß nicht haben tödten wollen; denn er liebete sie wie seine Kinder. Er stahl ihnen gar nicht dasjenige, was ihnen zugehörete, sondern gab ihnen vielmehr noch von seinem eigenen Gelde, wenn sie ihre Pflicht thaten. Er trug Sorge für sie, wenn sie verwundet waren, und schalt sie niemals, bloß weil er nur übel aufgeräumet war.

Indessen lieferte man eine große Schlacht; und da derjenige, welcher das Heer anführete, geblieben war, so nahmen alle Officier und Soldaten die Flucht. Fatal aber rief laut, er wollte lieber mit den Waffen in der Hand sterben, als wie ein Verzageter fliehen. Seine Soldaten riefen ihm zu, sie wollten ihn nicht verlassen. Ihr gutes Beyspiel beschämete die andern. Sie stelleten sich wieder um Fatalen her und fochten so tapfer, daß sie den Sohn des feindlichen Königes gefangen bekamen.

Der König war sehr vergnügt, als er erfuhr, daß er die Schlacht gewonnen hatte, und sagete zu Fatalen, er machete ihn zum obersten Feldhauptmanne über alle seine Kriegesheere. Er stellete ihn darauf der Königinn und der Prinzessinn, seiner Tochter, vor, welchen er die Hand küssete. Als Fatal die Prinzessinn sah, so blieb er unbeweglich. Sie war so schön, daß er wie ein Narr in sie verliebt wurde; und nunmehr war er recht unglücklich; denn er dachte, ein Mensch, wie er, wäre nicht gemacht, eine große Prinzessinn zu heurathen. Er entschloß sich also, seine Liebe sorgfältig zu verhehlen, und stund alle Tage die größten Martern deswegen aus.

Es wurde aber noch ärger, als er erfuhr, daß Glückhaft, der ein Bildniß von der Prinzessinn, welche Huldreich hieß, gesehen hatte, in sie verliebt geworden und eine Gesandtschaft abschickete, sie zur Gemahlinn zu verlangen. Fatal wollte vor Bekümmerniß darüber fast sterben. Die Prinzessinn Huldreich aber, welche wußte, daß Glückhaft ein verzagter und boshafter Prinz war, bath den König, ihren Vater, so sehr, er möchte sie nicht zwingen, sich mit ihm zu vermählen, daß man dem Gesandten antwortete, die Prinzessinn wollte sich noch nicht verheurathen.

Glückhaft, dem es noch beständig nach seinem Willen gegangen, gerieth in Grimm darüber, als man ihm die Antwort der Prinzessinn überbrachte: und sein Vater, welcher ihm nichts abschlagen konnte, kündigte dem Vater der Huldreich den Krieg deswegen an. Dieser beunruhigte sich darüber eben nicht sehr. „Denn, sagete er, so lange ich Fatalen an der Spi„tze meines Heeres habe, so befürchte ich nicht, „daß ich geschlagen werde.„ Er ließ also seinen Heerführer hohlen, und sagete zu ihm, er sollte sich zum Kriege rüsten. Allein, Fatal warf sich ihm zu Füßen, und sagete, er wäre in dem Königreiche des Vaters des Prinzen Glückhaft geboren und könnte also nicht wider seinen König zu Felde gehen. Der Vater der Prinzessinn Huldreich gerieth darüber sehr in Zorn, und sagete zu Fatalen, er wollte ihn hinrichten lassen, wofern er sich weigerte, ihm zu gehorchen; hingegen sollte er seine Tochter zur Gemahlinn haben, wenn er den Sieg über Glückhaften davon trüge.

Der arme Fatal, welcher die Prinzessinn Huldreich über die maßen liebete, kam in große Versu-

chung: endlich aber entschloß er sich doch, er wollte seine Pflicht thun, ohne dem Könige etwas zu sagen. Er gieng von Hofe und verließ allen seinen Reichthum. Indessen hatte sich Glückhaft an die Spitze seines Heeres gestellet, und wollte in den Krieg ziehen. Nach einem Verlaufe von vier Tagen aber wurde er krank; denn er war sehr zärtlich und hatte niemals einige Leibesübungen vornehmen wollen. Hitze und Kälte macheten ihn krank. Inzwischen sagete der Gesandte, welcher sich bey ihm beliebt machen wollte, zu ihm, er hätte an dem Hofe des Vaters der Prinzessinn Huldreich den kleinen Jungen gesehen, den er aus seinem Pallaste weggejaget, und man sagete, der Vater der Prinzessinn Huldreich hätte ihm seine Tochter zur Gemahlinn versprochen. Glückhaft gerieth über diese Zeitung in Zorn, und gieng, so bald er nur wieder gesund war, ab, um diesen Herrn vom Throne zu stoßen; er versprach auch demjenigen eine große Summe Geldes, welcher ihm Fatalen einliefern würde.

Glückhaft erhielt viele Siege, ob er gleich nicht selbst focht; denn er fürchtete sich, er möchte erschlagen werden. Endlich belagerte er die Hauptstadt seines Feindes, und entschloß sich, solche zu bestürmen. Den Abend vor dem dazu angesetzeten Tage brachte man ihm Fatalen mit starken Ketten gefesselt; denn es hatten sich eine große Anzahl Personen auf den Weg gemacht, ihn zu suchen. Glückhaft, welcher erfreuet war, daß er sich rächen konnte, entschloß sich, Fatalen im Angesichte der Feinde den Kopf abschlagen zu lassen, bevor er die Stadt stürmete. Er gab auch an eben dem Tage seinen Kriegesbefehlshabern ein großes Mahl, weil er seinen Geburtstag begieng und gerade fünf und zwanzig Jahre alt war.

Als die Soldaten in der Stadt erfuhren, daß Fatal gefangen wäre, und daß man ihm in einer Stunde den Kopf abschlagen wollte, so entschlossen sie sich, entweder zu sterben, oder ihn zu retten. Denn sie erinnerten sich des vielen Guten, das er ihnen gethan hatte, da er Heerführer gewesen. Sie bathen also den König um Erlaubniß, daß sie einen Ausfall thun dürften; und dieses Mal siegeten sie. Glückhafts Geschenk hatte aufgehöret, und er wurde getödtet, da er entfliehen wollte. Die siegreichen Soldaten eileten hinzu, Fatalen die Ketten abzunehmen; und in dem Augenblicke sah man zween vom Lichte glänzende Wagen in der Luft erscheinen. In dem einen von diesen Wagen saß die Feye, und in dem andern waren Fatals Aeltern, aber schlafend. Sie wacheten nicht eher auf, als in dem Augenblicke, da ihre Wagen die Erde berühreten, und erstauneten sehr, daß sie sich mitten in einem Kriegesheere sahen.

Die Feye wandte sich darauf zu der Königinn und stellete ihr Fatalen vor. „Madame, sagete sie zu ihr, „erkennen Sie in diesem Helden Ihren ältesten Sohn. „Die Widerwärtigkeiten, die er erfahren hat, haben „die Fehler seiner Gemüthsart gebessert, welche heftig „und hitzig war. Glückhaft hingegen, welcher mit „guten Neigungen geboren war, ist durch die Schmei„cheley gänzlich verderbt worden, und Gott hat nicht „erlaubet, daß er länger lebete, weil er alle Tage bos„hafter geworden wäre. Er ist erschlagen worden. „Damit Sie sich aber wegen seines Todes trösten, so „sollen Sie wissen, daß er im Begriffe war, seinen „Vater vom Throne zu stoßen, weil es ihm zu lange „währete, ehe er König würde.„

binette aufheben; ich will ihnen da alle Tage frische Bluhmen hinlegen lassen, und wir wollen sie oft besuchen. Kommen Sie, jetzt wollen wir Thee trinken und darauf unsere Historie wiederholen. Die Reihe trifft Sie jetzo, Jungfer Miekchen.

Jgfr. Miekchen.

Lange nachher, da Adam und Eva gestorben waren, wurden die Menschen so böse, daß der liebe Gott sie nicht leiden konnte. Sie logen, sie fraßen und soffen, sie wurden zornig, sie verrichteten niemals ihr Gebeth; kurz, sie thaten lauter Böses. Gott beschloß also, er wollte sie strafen. Weil aber unter diesen bösen ein frommer Mann war, so befahl ihm Gott, er sollte ein großes Haus von Holze machen, und allerhand Thiere hinein setzen. Dieser fromme Mann hieß Noah. Als das Haus fertig war, so giengen er, seine Frau und seine drey Söhne hinein; die hießen Sem, Ham und Japhet. Sie hatten auch Frauen. Als sie in diesem großen Hause waren, welches man die Arche oder den Kasten Noah nannte, so ließ Gott so viel Regen fallen, so viel Regen, daß er über alle Häuser, Bäume und Berge gieng. Es ersoffen also alle Menschen, und auch alle Thiere. Noah ersoff nicht mit, wie die andern; denn Gott hatte die Arche fest zugeschlossen; und sie hielt sich über dem Wasser. Als alle Menschen todt waren, so fiel kein Regen mehr; und es kam ein großer Wind, welcher das Erdreich trocknete. Darauf machete Noah ein Fenster auf und ließ einen Raben ausfliegen. Der Rabe ist ein garstiger Vogel, der die todten Körper frißt. Er fand jetzo viele dergleichen auf der Erde, und kam also nicht wieder in die Arche. Einige Zeit darnach machete Noah das Fenster noch

 einmal

einmal auf, und ließ ein schönes Täubchen ausfliegen. Das Täubchen brach einen Zweig von einem Baume ab, und brachte ihn in seinem Schnabel. Darauf sagete Gott zu Noah, er sollte nun aus dem Kasten gehen. Das that Noah mit allen seinen Kindern. Die Thiere giengen auch heraus; und da alles mit einander heraus war, so fiel Noah mit seiner ganzen Familie auf die Knie, und dankete dem lieben Gotte, daß er sie erhalten hatte. Indem sah er am Himmel einen großen krummen Streif, welcher roth, gelb, grün, blau und purpurfarbig war. Er hieß ein Regenbogen; und der liebe Gott sagete zu ihm: Diesen Regenbogen will ich euch oft schicken, damit ich euch erinnere, daß keine andere Sündfluth, das ist, kein so großer Regen, mehr auf der Erde kommen solle.

Fräulein Maria.

Meine liebe Gut, wer gab denn dem Noah, seinen Kindern und allen Thieren unter der Zeit zu essen, da sie in der Arche waren?

Madem. Gut.

Sie hatten so viel mitgenommen, daß sie in der Arche davon leben konnten. Sie sind in Dänemark gewesen, mein Schatz; und da fuhren sie ja auch in einem Schiffe, welches fast wie die Arche war; und man hatte zu essen darinnen, weil man es mit hinein genommen hatte.

Fräul. Maria.

Das ist wahr, meine liebe Gut. Es waren auch Fenster darinnen. Ich fürchtete mich alle Augenblicke, das Schiff möchte ins Wasser sinken. Woher kömmt es denn, daß das Schiff über dem Wasser blieb, da doch mein Messer, welches ich fallen ließ, in der See ganz zu Grunde gieng?

Madem. Gut.

Es kam daher, weil das Wasser unter dem Schiffe schwerer war, als das Schiff, und es also über sich hielt; Ihr Messer hingegen war schwerer, als das Wasser, und konnte also nicht von demselben unterstützet werden.

Frl. Geistreich.

Aber, meine liebe Gut, ein Schiff ist ja viel plumper und schwerer, als ein Messer.

Madem. Gut.

Das ist wahr, mein Schatz: allein, es ist auch eine viel größere Menge Wasser darunter, die es unterstützet; da hingegen unter dem Messer fast gar kein Wasser war. Wenn man ein Schiff von Eisen machete, so würde es zu Grunde gehen. Wir wollen das in dem Brunnenbecken versuchen, welches hinten im Garten ist. Ich will ein Stück Holz nehmen, so groß als das Bley in meinem Aermel. Nun, Sie sehen, das Holz sinkt nicht unter, das Bley aber sinkt unters Wasser, weil es viel schwerer ist, als das Wasser. Das Vögelchen, welches da auf dem Zweige sitzt, machet nicht, daß sich solcher biegt, weil er viel schwerer ist, als das Vögelchen. Wenn ich aber hinauf stiege, so würde ich ihn abbrechen; weil ich viel schwerer bin, als er.

Frl. Maria.

Ich verstehe es jetzo, meine liebe Gut; und wenn ich wieder nach Dänemark reise, so werde ich mich nicht mehr fürchten; denn ich werde denken, das Schiff kann nicht untersinken, weil das Wasser schwerer ist, als das Schiff.

Madem. Gut.

Nun, Jungfer Miekchen, hat Ihnen die Historie, die wir erzählet haben, keinen guten Gedanken eingegeben?

Jgfr. Miekchen.

Ja, meine liebe Gut. So wie Noah zuerst darauf bedacht gewesen, daß er dem lieben Gotte dankete, so will ich auch nicht vergessen, ihm alle Tage für dasjenige zu danken, was er mir gegeben hat.

Fräul. Maria.

Giebt Ihnen denn der liebe Gott etwas? Mir hat er noch keinmal was gegeben.

Madem. Gut.

Was sagen Sie, mein Schatz? Er hat Ihnen ja Ihren Leib, Ihre Seele, Ihre Augen, Ihre Ohren, Ihre Füße, Ihre Hände gegeben. Er giebt Ihnen das, was Sie essen, Ihre Kleider, kurz, alles, was Sie haben.

Fräul. Maria.

Verzeihen Sie mir, meine liebe Gut; meine Kleider und was ich esse, das giebt mir Mama.

Madem. Gut.

Denken Sie nur daran, mein Schatz, daß der liebe Gott alles gemacht hat, und daß ihm alles zugehöret. Wenn er Ihrer Mama kein Geld gegeben hätte, daß sie Ihnen Kleider, Brodt und alles das, was Sie brauchen, dafür kaufen könnte, so würden Sie von dem allen nichts haben.

Fräul. Maria.

O, wie will ich den lieben Gott lieb haben, der mir alles das giebt!

Madem. Gut.

Das ist sehr billig, mein Schatz; und damit Sie dem lieben Gotte zeigen, daß Sie ihn lieb haben, so

werden Sie recht fromm seyn; denn das machet ihm viel Vergnügen.

Fräul. Maria.

Hat denn der liebe Gott auch meine Großmama gemacht, die in Dänemark ist?

Madem. Gut.

Er machet alles, was auf der Erde und im Himmel ist, meine lieben Kinder. Aber ich glaube, es wird regnen, wir wollen wieder in meine Stube hinauf gehen.

Frl. Charlotte.

Ach, meine liebe Gut! Sehen Sie einmal dahin; ich glaube, das ist der schöne krumme Streif, den Sie einen Regenbogen nennen. O was für schöne Farben!

Madem. Gut.

Sie haben Recht, mein Schatz; und nun, wenn man ihn sieht, so muß man sich erinnern, daß er ein Zeichen ist, welches uns der liebe Gott giebt, daß er Friede mit den Menschen gemacht hat. Wir müssen diesen Regenbogen also niemals ansehen, ohne Gotte in unserm Herzen für die Güte zu danken, die er gehabt hat, uns zu verzeihen. Kommen Sie geschwind hinauf; ich fühle schon einige Regentropfen. Aber es hat sechse geschlagen, Sie müssen nach Hause, meine lieben Fräulein. Das Fräulein Verständig wird sich zeitig niederlegen. Ich erwarte Sie übermorgen wieder; vor allen Dingen aber speisen Sie nicht wieder so geschwind.

Frl. Geistreich.

Wir wollen langsam essen, meine liebe Gut. Zur Belohnung aber werden Sie uns vor dem Thee ein Mährchen erzählen.

Madem. Gut.

Ja, meine lieben Fräulein, ich verspreche es Ihnen.

Das VI Gespräch.

(Der vierte Tag.)

Fräulein Charlotte.

Wir sind eine halbe Stunde bey Tische gewesen, meine liebe Gut; wir werden eine Historie bekommen.

Madem. Gut.

Von ganzem Herzen. Hat aber das Fräulein Charlotte mir nichts zu geben?

Frl. Charlotte.

Ja, meine liebe Gut; hier haben Sie ein Papier; es stehen garstige Sachen darauf: aber ich bitte, lesen Sie es ganz sachte.

Madem. Gut.

Ja, mein Schatz; ich will es lesen, wenn wir Thee trinken werden. Nun, meine lieben Fräulein, ich muß mein Wort halten, und Ihnen ein Mährchen erzählen. Setzen Sie sich, ich will meine Schuld abtragen.

Mährchen von dem Prinzen Fatal und dem Prinzen Glückhaft.

Es war einmal eine Königinn; die bekam zwey Knäbchen, so schön, wie der Tag. Eine Feye, die der Königinn gute Freundinn war, war gebethen worden, dieser beyden Prinzen Pathe zu seyn, und ihnen etwas zu schenken. „Ich begabe den ältesten, sagete „sie, mit allerley Unglücke bis ins fünf und zwanzigste „Jahr und nenne ihn Fatal.„

Bey

Bey diesen Worten erhob die Königinn ein großes Geschrey, und beschwur die Feye, sie möchte doch dieses Geschenk verändern. „Sie wissen nicht, was Sie „verlangen, sagete sie zu der Königinn. Wenn er „nicht unglücklich ist, so wird er böse seyn.„ Die Königinn unterstund sich nicht weiter, etwas zu sagen: sie bath aber die Feye, sie möchte sie selbst ein Geschenk für ihren zweyten Sohn wählen lassen.

„Vielleicht werden Sie ganz verkehret wählen, ant„wortete die Feye: doch es ist nichts daran gelegen; „ich will ihm das gern zugestehen, was Sie für ihn „von mir verlangen werden.„

„Ich wünsche, sagete die Königinn, daß es ihm in „allem, was er wird vornehmen wollen, allezeit ge„linge. Dieß ist das Mittel, ihn vollkommen zu „machen.„

„Sie könnten sich wohl irren, erwiederte die Feye; „ich bewillige ihm also dieß Geschenk nur bis in das „fünf und zwanzigste Jahr.„

Man gab beyden jungen Prinzen Ammen: den dritten Tag aber bekam die Amme des ältesten Prinzen das Fieber. Man gab ihm eine andere; die fiel und brach sich das Bein. Eine dritte verlor die Milch, so bald der Prinz Fatal anfieng, bey ihr zu saugen. Da sich nun das Gerücht ausgebreitet hatte, der Prinz brächte allen seinen Ammen Unglück, so wollte ihn niemand mehr säugen, noch sich ihm nähern. Dieses arme Kind, welches hungerte, schrye, und es erbarmete sich seiner doch niemand. Eine grobe Bäuerinn, die eine große Anzahl Kinder hatte, welche sie mit vieler Mühe schwerlich ernähren konnte, sagete, sie wollte für ihn sorgen, wenn man ihr eine starke Summe Geldes geben wollte. Weil nun der König

und die Königinn den Prinzen Fatal nicht liebeten, so gaben sie der Amme, was sie forderte, und sageten zu ihr, sie sollte ihn mit auf ihr Dorf nehmen.

Der zweyte Prinz, welchen man Glückhaft genannt hatte, kam hingegen so fort, daß es ein Wunder war. Seine Aeltern liebeten ihn ausnehmend, und dachten gar nicht an den ältesten. Das böse Weib, welchem man ihn gegeben hatte, war kaum nach Hause gekommen, so nahm sie ihm die schönen Windeln weg, worinnen er eingewickelt war, und gab sie einem von ihren Söhnen, der von Fatals Alter war; und nachdem sie den armen Prinzen in eine schlechte Jacke gehüllet, so trug sie ihn in ein Holz, wo viele wilde Thiere waren, und legete ihn in eine Höle zu drey jungen Löwen, damit er gefressen würde. Die Mutter dieser Löwen aber that ihm kein Leides, sondern gab ihm vielmehr zu saugen, welches ihn so stark machete, daß er nach sechs Monaten ganz allein laufen konnte.

Indessen starb der Sohn der Amme, den sie für den Prinzen ausgab; und der König und die Königinn waren froh, daß sie seiner also losgeworden. Fatal blieb in dem Holze bis ins zweyte Jahr; und ein Herr vom Hofe, welcher auf die Jagd gegangen war, verwunderte sich sehr, als er ihn mitten unter den wilden Thieren antraf. Er erbarmete sich seiner, nahm ihn mit sich in sein Haus; und nachdem er vernommen hatte, daß man einen Knaben suchete, welcher Glückhaften Gesellschaft leisten könnte, so stellete er Fatalen der Königinn vor.

Man gab Glückhaften einen Lehrmeister, welcher ihn lesen lehren sollte: man empfohl dem Lehrmeister aber, er sollte ihn nicht weinen lassen. Der junge

Prinz,

Prinz, welcher solches gehöret hatte, weinete, so oft er sein Buch nahm; so daß er im fünften Jahre noch keinen Buchstaben kannte; da hingegen Fatal vollkommen las, und bereits schreiben konnte. Damit man dem Prinzen eine Furcht einjagete, so befahl man dem Lehrmeister, Fatalen allezeit zu züchtigen, wenn Glückhaft nicht thäte, was er thun sollte. Fatal mochte also noch so fleißig und ordentlich seyn, so bekam er doch immer Schläge. Ueber dieß ließ man Glückhaften dergestalt seinen Willen, und er war so boshaft, daß er seinem Bruder, den er nicht kannte, beständig übel begegnete. Gab man Fatalen einen Apfel, ein Spielzeug, so riß es ihm Glückhaft gleich aus den Händen; er ließ ihn schweigen, wenn er reden wollte; und er mußte reden, wenn er schweigen wollte; kurz, er war ein kleiner Märtyrer, dessen sich niemand erbarmete.

Auf diese Art lebeten sie bis in das zehnte Jahr; und die Königinn war über die Unwissenheit ihres Sohnes sehr erstaunet. „Die Feye hat mich hinter„gangen, sagete sie; ich glaubete, mein Sohn würde „der gelehrteste unter allen Prinzen werden, weil ich „gewünschet, daß es ihm in allem gelingen möchte, „was er nur würde unternehmen wollen.„

Sie befragete sich bey der Feye dieserwegen, welche zu ihr sagete: „Madame, Sie hätten Ihrem Sohne „vielmehr guten Willen, als Geschicklichkeiten, wün„schen sollen; er will nur recht boshaft seyn; und „es gelingt ihm darinnen, wie Sie sehen.„

Nachdem sie der Königinn diese Worte gesaget hatte, so wandte sie ihr den Rücken zu. Diese arme Prinzessinn gieng sehr niedergeschlagen wieder nach ihrem Pallaste. Sie wollte auf Glückhaften schmäh-

len,

len, damit er es besser machen möchte: allein, anstatt daß er ihr hätte versprechen sollen, er wollte sich bessern, so sagete er vielmehr zu ihr, er wollte sich zu Tode hungern, wenn man ihn verdrüßlich machete. Die Königinn erschrack hierüber, nahm ihn auf ihren Schooß, küssete ihn, gab ihm Zuckerwerk und sagete zu ihm, er sollte in acht Tagen nicht lernen, wenn er nur, wie sonst, recht essen wollte.

Der Prinz Fatal war indessen ein rechtes Wunder der Wissenschaft und Sanftmuth. Er war es dergestalt gewohnt, widersprochen zu werden, daß er gar keinen Willen hatte, und sich nur befliß, Glückhafts Eigensinnigkeiten zuvor zu kommen. Dieses böse Kind aber, welches darüber ergrimmete, daß es ihn weit geschickter sah, als es selbst war, konnte ihn nicht leiden; und die Hofmeister schlugen, ihrem jungen Herrn zu gefallen, Fatalen alle Augenblicke. Endlich sagete dieser böse Prinz zu der Königinn: er wollte Fatalen nicht mehr sehen; und er wollte nicht mehr essen, wenn man ihn nicht aus dem Pallaste jagete.

Fatal wurde also hinaus auf die Gasse gestoßen: und weil man sich fürchtete, man möchte dem Prinzen misfallen, so wollte sich niemand seiner annehmen. Er brachte die Nacht unter einem Baume zu, und wäre fast erfroren; denn es war Winter, wobey er zu seinem Abendessen auch nur ein Stückchen Brodt hatte, welches man ihm zum Almosen gegeben. Den andern Morgen sagete er bey sich selbst: „Ich will nicht hier „bleiben und müßig gehen, sondern ich will arbeiten, „mein Brodt zu gewinnen, so lange bis ich groß genug „bin und in den Krieg ziehen kann. Ich erinnere „michs, daß ich in der Historie gelesen habe, wie oft„mals aus schlechten Soldaten große Feldherren ge-

„worden: vielleicht habe ich auch eben das Glück, wenn „ich tugendhaft bin. Ich habe weder Vater, noch „Mutter: aber Gott ist der Waisen Vater. Er hat „mir eine Löwinn zur Amme gegeben; er wird mich „nicht verlassen.„

Nachdem Fatal dieses gesaget hatte, so stund er auf, und verrichtete sein Gebeth; denn er unterließ niemals, Morgens und Abends Gott anzurufen; und wenn er bethete, so hatte er hübsch die Augen niedergeschlagen, die Hände zusammen gefaltet, und drehete den Kopf nicht von einer Seite zur andern. Ein Bauersmann, welcher vorbey gieng, und Fatalen von ganzem Herzen zu Gotte bethen sah, sagete bey sich selbst: „Ich weis gewiß, dieses Kind wird ein „ehrlicher Junge seyn; ich hätte wohl Lust, ihn mit„zunehmen, daß er meine Schafe hütete. Gott wird „mich seinetwegen segnen.„

Der Bauersmann wartete, bis Fatal ausgebethet hatte, und sagete darauf zu ihm: „Kleiner Junge, „willst du wohl meine Schafe hüten? Ich will dich „ernähren und sonst für dich sorgen.„

„Das will ich wohl thun, antwortete Fatal, und „ich will alle mir nur mögliche Mühe anwenden, daß „ich euch gut diene.„

Dieser Bauersmann war ein reicher Pachter, welcher vieles Gesinde hatte, das ihn sehr oft bestohl. Seine Frau und seine Kinder bestohlen ihn auch. Als sie Fatalen sahen, so waren sie sehr vergnügt. „Er „ist nur noch ein Kind, sageten sie; er wird alles thun, „was wir haben wollen.„ Eines Tages sagete die Frau zu ihm: „Mein lieber Sohn, mein Mann ist geizig; „er giebt mir kein Geld, laß mich ein Schaf wegnehmen; „und du kannst nur sagen, der Wolf hätte es gestohlen.„

„Meine

„Meine liebe Frau, gab ihr Fatal zur Antwort, „ich wollte ihr von Grunde meines Herzens gern die„nen: allein, ich wollte lieber sterben, als eine Lüge „sagen und einen Diebstahl begehen.„

„Du bist ein Narr, sagete die Frau zu ihm; wer „wird es denn wissen, was du gethan hast?„

„Gott wird es wissen, meine liebe Frau, erwieder„te ihr Fatal. Er sieht alles, was wir thun, und „strafet die Lügner und Diebe.„

Als die Pachterinn diese Worte hörete, so fiel sie über ihn her, gab ihm Maulschellen, und riß ihm die Haare aus. Fatal weinete; und da ihn der Pachter gehöret hatte, so fragete er seine Ehefrau: warum sie den Jungen schlüge?

„Wahrhaftig, sagete sie, er ist so gefräßig; ich habe „gesehen, daß er diesen Morgen einen Topf Sahne „ausgefressen, den ich zu Markte tragen wollte.„

„Pfui, das ist garstig, sagete der Pachter, wenn „man so gefräßig ist.„ Er rief auch sogleich einem Knecht und befahl ihm, er sollte Fatalen deswegen auspeitschen. Der arme Knabe mochte sagen, was er wollte, er hätte die Sahne nicht gegessen, so glaubete man der Frau doch mehr, als ihm.

Nach diesem gieng er mit seinen Schafen auf das Feld, und die Pachterinn sagete zu ihm: „Nun, willst „du mir jetzt ein Schaf geben? — Das würde ich „sehr ungern thun, sagete Fatal. Sie kann alles, „was Sie will, wider mich vornehmen: Sie wird „mich aber nicht verbinden, daß ich lüge.„

Dieses böse Weib vermochte aus Rache alles andere Gesinde im Hause, daß es Fatalen lauter Herzeleid anthat. Er blieb Tag und Nacht auf dem Felde; und anstatt daß sie ihm solche Kost, wie den andern

Knechten, hätte geben sollen, schickete sie ihm nur Wasser und Brodt; und wenn er vom Felde kam, so beschuldigte sie ihn alles Unglückes, welches im Hause geschah. Er brachte bey diesem Pachter ein Jahr zu: und ob er gleich auf der Erde schlief, und so schlecht ernähret wurde, so wurde er doch so stark, daß man glaubete, er wäre funfzehn Jahre alt, ob er gleich nur erst dreyzehn war. Ueber dieses war er so geduldig geworden, daß es ihn nicht mehr verdroß, wenn man ohne Schuld und Ursache auf ihn schmählete.

Eines Tages, da er in dem Gute war, hörete er sagen, ein benachbarter König hätte einen großen Krieg. Er forderte von seinem Herrn den Abschied, und lief zu Fuße nach dem Königreiche, wo er Soldat werden wollte. Er gab sich bey einem Hauptmanne an, welcher ein vornehmer Herr war, in seinen Sitten aber einem Sänftenträger glich; so wild und ungezogen war er. Er fluchete, er prügelte seine Soldaten, er stahl ihnen die Hälfte von dem Gelde, welches ihnen der König zu ihrem Solde und zu ihrer Mondirung gab; und unter diesem bösen Hauptmanne war Fatal noch unglücklicher, als bey dem Pachter. Er hatte sich auf zehn Jahre angegeben; und ob er gleich die größte Anzahl seiner Spießgesellen weglaufen sah, so wollte er doch niemals ihrem Beyspiele folgen. Denn er sagete: „Ich habe Handgeld „genommen, zehn Jahre zu dienen; ich würde den Kö„nig bestehlen, wenn ich nicht mein Wort hielte.„

Obgleich der Hauptmann ein böser Mann war, und Fatalen eben so übel mitspielete, als andern: so konnte er sich doch nicht enthalten, ihn hoch zu schätzen; weil er sah, daß er stets seine Pflicht that. Er gab ihm Geld, damit er für ihn einkaufete und seine

Sachen besorgete. Fatal hatte den Schlüssel zu seinem Zimmer, wenn er aufs Land gieng oder bey seinen Freunden spielete. Dieser Hauptmann war kein Liebhaber vom Lesen; er hatte aber eine große Bibliothek, damit diejenigen, welche zu ihm kämen, glauben möchten, er wäre ein Mensch, der Verstand hätte. Denn in diesem Lande dachte man, ein Officier, welcher nicht die Historie läse, wäre nur ein thörichter und unwissender Mensch. Wenn Fatal seine Soldatendienste gethan hatte, so gieng er nicht weg, mit seinen Kameraden zu saufen und zu spielen, sondern er schloß sich in seines Hauptmannes Stube ein, und bemühete sich, sein Handwerk zu lernen, indem er das Leben großer Männer las, wodurch er tüchtig wurde, ein Heer zu führen.

Er war schon sieben Jahre lang Soldat gewesen, als er in den Krieg zog. Sein Hauptmann nahm sechs Mann mit sich, ein kleines Gehölz zu durchsuchen. Als er in diesem kleinen Holze war, so sageten diese Soldaten ganz sacht zu einander, wir wollen diesen bösen Menschen erschlagen, welcher uns so prügelt, und uns unser Brodt stiehlt. Fatal sagete zu ihnen, man müßte eine so böse That nicht thun. Sie wollten aber nicht darauf hören, sondern sagten zu ihm, sie wollten ihn zugleich mit dem Hauptmanne umbringen, und legeten alle fünfe die Hand an den Degen. Fatal stellete sich an die Seite seines Hauptmannes und focht mit solcher Tapferkeit, daß er allein viere von diesen Soldaten erlegete.

Als sein Hauptmann sah, daß er ihm das Leben zu danken hatte, so bath er ihn wegen alles des Uebels, das er ihm zugefüget hatte, um Verzeihung; und nachdem er dem Könige dasjenige erzählet hatte,

was ihm begegnet war, so wurde Fatal zum Hauptmanne gemacht, und der König gab ihm ein großes Jahrgeld. O wahrhaftig, seine Soldaten würden Fatalen gewiß nicht haben tödten wollen; denn er liebete sie wie seine Kinder. Er stahl ihnen gar nicht dasjenige, was ihnen zugehörete, sondern gab ihnen vielmehr noch von seinem eigenen Gelde, wenn sie ihre Pflicht thaten. Er trug Sorge für sie, wenn sie verwundet waren, und schalt sie niemals, bloß weil er nur übel aufgeräumet war.

Indessen lieferte man eine große Schlacht; und da derjenige, welcher das Heer anführete, geblieben war, so nahmen alle Officier und Soldaten die Flucht. Fatal aber rief laut, er wollte lieber mit den Waffen in der Hand sterben, als wie ein Verzageter fliehen. Seine Soldaten riefen ihm zu, sie wollten ihn nicht verlassen. Ihr gutes Beyspiel beschämete die andern. Sie stelleten sich wieder um Fatalen her und fochten so tapfer, daß sie den Sohn des feindlichen Königes gefangen bekamen.

Der König war sehr vergnügt, als er erfuhr, daß er die Schlacht gewonnen hatte, und sagete zu Fatalen, er machete ihn zum obersten Feldhauptmanne über alle seine Kriegesheere. Er stellete ihn darauf der Königinn und der Prinzessinn, seiner Tochter, vor, welchen er die Hand küssete. Als Fatal die Prinzessinn sah, so blieb er unbeweglich. Sie war so schön, daß er wie ein Narr in sie verliebt wurde; und nunmehr war er recht unglücklich; denn er dachte, ein Mensch, wie er, wäre nicht gemacht, eine große Prinzessinn zu heurathen. Er entschloß sich also, seine Liebe sorgfältig zu verhehlen, und stund alle Tage die größten Martern deswegen aus.

Es wurde aber noch ärger, als er erfuhr, daß Glückhaft, der ein Bildniß von der Prinzessinn, welche Huldreich hieß, gesehen hatte, in sie verliebt geworden und eine Gesandtschaft abschickete, sie zur Gemahlinn zu verlangen. Fatal wollte vor Bekümmerniß darüber fast sterben. Die Prinzessinn Huldreich aber, welche wußte, daß Glückhaft ein verzagter und boshafter Prinz war, bath den König, ihren Vater, so sehr, er möchte sie nicht zwingen, sich mit ihm zu vermählen, daß man dem Gesandten antwortete, die Prinzessinn wollte sich noch nicht verheurathen.

Glückhaft, dem es noch beständig nach seinem Willen gegangen, gerieth in Grimm darüber, als man ihm die Antwort der Prinzessinn überbrachte: und sein Vater, welcher ihm nichts abschlagen konnte, kündigte dem Vater der Huldreich den Krieg deswegen an. Dieser beunruhigte sich darüber eben nicht sehr. „Denn, sagete er, so lange ich Fatalen an der Spi„tze meines Heeres habe, so befürchte ich nicht, „daß ich geschlagen werde.„ Er ließ also seinen Heerführer hohlen, und sagete zu ihm, er sollte sich zum Kriege rüsten. Allein, Fatal warf sich ihm zu Füßen, und sagete, er wäre in dem Königreiche des Vaters des Prinzen Glückhaft geboren und könnte also nicht wider seinen König zu Felde gehen. Der Vater der Prinzessinn Huldreich gerieth darüber sehr in Zorn, und sagete zu Fatalen, er wollte ihn hinrichten lassen, wofern er sich weigerte, ihm zu gehorchen; hingegen sollte er seine Tochter zur Gemahlinn haben, wenn er den Sieg über Glückhaften davon trüge.

Der arme Fatal, welcher die Prinzessinn Huldreich über die maßen liebete, kam in große Versu-

chung: endlich aber entschloß er sich doch, er wollte seine Pflicht thun, ohne dem Könige etwas zu sagen. Er gieng von Hofe und verließ allen seinen Reichthum. Indessen hatte sich Glückhaft an die Spitze seines Heeres gestellet, und wollte in den Krieg ziehen. Nach einem Verlaufe von vier Tagen aber wurde er krank; denn er war sehr zärtlich und hatte niemals einige Leibesübungen vornehmen wollen. Hitze und Kälte macheten ihn krank. Inzwischen sagete der Gesandte, welcher sich bey ihm beliebt machen wollte, zu ihm, er hätte an dem Hofe des Vaters der Prinzessinn Huldreich den kleinen Jungen gesehen, den er aus seinem Pallaste weggejaget, und man sagete, der Vater der Prinzessinn Huldreich hätte ihm seine Tochter zur Gemahlinn versprochen. Glückhaft gerieth über diese Zeitung in Zorn, und gieng, so bald er nur wieder gesund war, ab, um diesen Herrn vom Throne zu stoßen; er versprach auch demjenigen eine große Summe Geldes, welcher ihm Fatalen einliefern würde.

Glückhaft erhielt viele Siege, ob er gleich nicht selbst focht; denn er fürchtete sich, er möchte erschlagen werden. Endlich belagerte er die Hauptstadt seines Feindes, und entschloß sich, solche zu bestürmen. Den Abend vor dem dazu angesetzeten Tage brachte man ihm Fatalen mit starken Ketten gefesselt; denn es hatten sich eine große Anzahl Personen auf den Weg gemacht, ihn zu suchen. Glückhaft, welcher erfreuet war, daß er sich rächen konnte, entschloß sich, Fatalen im Angesichte der Feinde den Kopf abschlagen zu lassen, bevor er die Stadt stürmete. Er gab auch an eben dem Tage seinen Kriegesbefehlshabern ein großes Mahl, weil er seinen Geburtstag begieng und gerade fünf und zwanzig Jahre alt war.

Als die Soldaten in der Stadt erfuhren, daß Fatal gefangen wäre, und daß man ihm in einer Stunde den Kopf abschlagen wollte, so entschlossen sie sich, entweder zu sterben, oder ihn zu retten. Denn sie erinnerten sich des vielen Guten, das er ihnen gethan hatte, da er Heerführer gewesen. Sie bathen also den König um Erlaubniß, daß sie einen Ausfall thun dürften; und dieses Mal siegeten sie. Glückhafts Geschenk hatte aufgehöret, und er wurde getödtet, da er entfliehen wollte. Die siegreichen Soldaten eileten hinzu, Fatalen die Ketten abzunehmen; und in dem Augenblicke sah man zween vom Lichte glänzende Wagen in der Luft erscheinen. In dem einen von diesen Wagen saß die Feye, und in dem andern waren Fatals Aeltern, aber schlafend. Sie wacheten nicht eher auf, als in dem Augenblicke, da ihre Wagen die Erde berühreten, und erstauneten sehr, daß sie sich mitten in einem Kriegesheere sahen.

Die Feye wandte sich darauf zu der Königinn und stellete ihr Fatalen vor. „Madame, sagete sie zu ihr, „erkennen Sie in diesem Helden Ihren ältesten Sohn. „Die Widerwärtigkeiten, die er erfahren hat, haben „die Fehler seiner Gemüthsart gebessert, welche heftig „und hitzig war. Glückhaft hingegen, welcher mit „guten Neigungen geboren war, ist durch die Schmei„cheley gänzlich verderbt worden, und Gott hat nicht „erlaubet, daß er länger lebete, weil er alle Tage bos„hafter geworden wäre. Er ist erschlagen worden. „Damit Sie sich aber wegen seines Todes trösten, so „sollen Sie wissen, daß er im Begriffe war, seinen „Vater vom Throne zu stoßen, weil es ihm zu lange „währete, ehe er König würde.„

Der König und die Königinn waren sehr erstaunet und umarmeten Fatalen mit gutem Herzen, von dem sie sehr vortheilhaft hatten reden hören. Die Prinzessinn Huldreich und ihr Vater vernahmen Fatals Begebenheit mit Freuden, welcher sich mit der Prinzessinn Huldreich vermählete, und mit ihr sehr lange vollkommen glücklich und sehr tugendhaft lebete.

Frl. Charlotte, mit einem Seufzer.

Ach! wie vergnügt bin ich, daß ich den armen Fatal geruhig sehe! Ich habe beständig gefürchtet, der böse Glückhaft möchte ihm den Kopf abhauen lassen.

Madem. Gut.

Ich wette, es ist keine einzige hier unter meinen Fräulein, der es nicht lieb seyn wird, daß Glückhaft getödtet worden.

Fräul. Maria.

Ich bin recht vergnügt darüber. Denn wenn er nicht todt wäre, so würde er stets gesuchet haben, seinem Bruder Böses zuzufügen.

Jgfr. Miekchen.

Glückhaft hatte nicht Schuld, daß er so böse war, sondern sein Papa und seine Mama; warum hatten sie ihn so übel erzogen?

Madem. Gut.

Sie haben Recht, mein Schatz. Mich dünket, wenn ich wie die Feye gewesen wäre, ich würde diese thörichte Mutter wacker gestrafet haben, die ihm Zuckerwerk gegeben, damit sie ihn nur besänftigete. Allein, meine lieben Kinder, wir müssen noch eine Betrachtung anstellen. Sie haben alle zusammen Fatalen lieb und sind Glückhaften nicht gut. Nun wohl, bilden Sie sich ein, daß alle Menschen eben so gesinnet sind. Sie lieben die Frommen, und es geht

ihnen nahe, wenn solchen etwas Böses begegnet. Wenn einem rechtschaffenen Manne ein Unglück zustößt, so ist jedermann betrübt, auch selbst diejenigen, die ihn nicht besonders kennen. Behalten Sie das wohl, meine Kinder. Sie sind von vornehmem Stande; Sie sind reich. Dieß wird es nicht machen, daß man Sie lieben und hochachten wird; sondern Ihre Tugend wird es thun. Wozu dienet es mir, daß Sie reich sind, wenn Sie alle Ihr Geld für sich behalten; wenn Sie die Handwerksleute nicht bezahlen, die für Sie arbeiten; wenn Sie die Armen verhungern lassen? Sie sehen wohl, daß Ihr Reichthum Sie nicht liebenswürdig machet. Vielmehr sagen diejenigen, die Sie sehen, allemal, wenn Sie sich weigern, den Armen beyzustehen, bey sich selbst: o die böse Frau! es ist Jammer und Schade, daß sie so reich ist; und es würde besser seyn, wenn die oder die Frau alle ihr Geld hätte; denn sie ist sehr mildthätig. Behalten Sie das, Fräulein Charlotte. Wenn Sie fortfahren, böse zu seyn, so wird man Sie verachten, so wird man Sie hassen, ob Sie gleich eine vornehme Dame sind.

Frl. Charlotte.

Ach, meine liebe Gut, das ist wohl wahr. Meine Hofmeisterinn, mein Mägdchen, mein Papa, meine Mama, meine Schwestern und so gar die Küchenmenscher, niemand kann mich leiden. Aber Sie wissen, ich will mich bessern.

Madem. Gut.

Ja, mein Schatz, ich hoffe es; und wenn Sie das Herz haben, meinen Rathschlägen zu folgen, so werden wir schon mit Ihrer Besserung zu Stande kommen.

Frl.

Fräul. Charlotte.

Ich will von ganzem Herzen das thun, was Sie mir sagen.

Madem. Gut.

Zum Exempel, mein Schatz; ich habe Ihren Zettel ingeheim gelesen. Wenn Sie nun ein gutes Kind sind, so werden Sie mir die Erlaubniß geben, daß ich ihn laut vorlese. Ich weis wohl, daß solches entsetzlich seyn wird, und daß Sie sich sehr darüber schämen: allein, das würde Sie auch bessern helfen.

Frl. Charlotte.

Wenn Sie glauben, daß mir das helfen kann, mich zu bessern, so will ich es wohl zulassen, meine liebe Gut.

Madem. Gut.

Ja, ich verspreche es Ihnen. Wenn Sie gern werden eine Thorheit sagen oder begehen wollen, so werden Sie bey sich selbst denken: ich habe es versprochen, ich wollte sie aufschreiben; und dann wird man sie vor diesen Fräulein vorlesen; und die Furcht, Sie möchten sie vorlesen hören, wird Sie abhalten, solche zu thun. Wir wollen also den Zettel ansehen. Kommen Sie hier neben mir an meine Seite, mein Schatz, damit ich Sie erst umarme; denn ich bin mit Ihrer Herzhaftigkeit sehr wohl zufrieden. Wollen Sie selbst lesen?

Frl. Charlotte.

Nein, meine liebe Gut, ich schäme mich gar zu sehr.

Madem. Gut.

Es ist ein gutes Zeichen, daß Sie sich schämen. Nun wohl, ich will es lesen.

„Ich habe der Mademoiselle nicht gehorchen wollen;
„ich habe zu ihr gesaget, sie wäre doch sehr dreust, daß

„sie

„sie mir befehlen wollte, da sie doch nur meine Be-
„diente wäre. Ich habe auch zu ihr gesaget, ich wün-
„schete wohl, daß ich sie nur einmal recht in Zorn
„bringen könnte, damit sie mir einen Schlag gäbe, der
„mir einen Arm oder ein Bein zerbräche; denn dar-
„über würde man sie aus dem Hause jagen.„

Frl. Charlotte weinend.

Ach, meine liebe Gut! Diese Fräulein werden mich nun nicht mehr in ihrer Gesellschaft leiden wollen, da sie wissen, wie böse ich bin.

Madem. Gut.

Aber, mein Schatz, sie sehen, wie große Lust Sie haben, sich zu bessern. Hören Sie nur, mein Kind, wir werden alle zusammen mit Fehlern geboren. Die tugendhaften Leute hatten eben so viele, da sie jung waren, als die bösen: die erstern aber haben sich gebessert. Das ist der ganze Unterschied. Ich will Ihnen wohl etwas gestehen, mein Schatz. Als ich klein war, so war ich eben so böse, wie Sie. Zum Glücke aber hatte ich eine gute Hofmeisterinn, die mich sehr liebete. Ich folgete ihrem Rathe; und in zween Monaten hatte ich mich so gebessert, daß man mich nicht mehr kannte. Ich will Ihnen nicht sagen, wie abscheulich das ist, was Sie Ihrer Demoiselle gesaget haben. Ich will es vergessen, weil Sie Ihren Fehler erkennen.

Fräul. Verständig,

welches das Fräul. Charlotte umarmet.

Weinen Sie nicht, mein liebes Fräulein Charlotte, wir haben Sie von ganzem Herzen lieb; und ich für mein Theil wollte wohl wetten, daß Sie dergleichen Fehler nicht wieder begehen werden.

Frl. Geistreich.

Meine liebe Gut, ich habe vor einiger Zeit gelesen, es habe einmal ein großer Philosoph gelebet, welchen jedermann wegen seiner Tugend bewunderte. Der sagete eines Tages, er sey als ein gefräßiger Mensch, als ein Lügner, ein Trunkenbold, ein Dieb geboren worden: es wollte es aber niemand glauben, weil er sich ganz und gar gebessert hatte. Wenn das Fräulein Charlotte also groß seyn wird, so wird es auch niemand glauben wollen, daß sie böse gewesen ist; denn sie wird so gut seyn, daß man sich recht darüber freuen wird.

Madem. Gut.

Und jetzo, mein Schatz, würde man auch schwerlich glauben, daß Sie nur erst noch vor einem Monate eine eingebildete hochmüthige Person gewesen, die sich eine Lust daraus machete, daß sie von den Fehlern anderer Personen redete, sie zu demüthigen. Sie bessern sich; und wenn das so fortgeht, so werde ich Sie überaus sehr lieben. Sagen Sie mir aber doch, ich bitte Sie, wie hieß denn der Philosoph?

Frl. Geistreich.

Er hieß Sokrates.

Frl. Maria.

Ach, ich kenne ihn wohl, meine liebe Gut. Sie haben mich gestern eine artige Historie von ihm gelehret.

Madem. Gut.

Erzählen Sie doch diesen Fräulein solche wieder, mein Schatz.

Frl. Maria.

Sokrates hatte eine recht böse Frau. Sie schimpfete und schalt auf ihn vom Morgen bis auf den Abend. Eines Males, da sie sehr mit ihm gezanket

hatte,

hatte, gieng er vor die Hausthüre hinaus, damit er sie nur nicht mehr hören möchte. Dieses böse Weib ärgerte sich sehr darüber, daß sie keinen Menschen mehr hatte, auf den sie schmählen konnte. Sie gerieth deswegen so sehr in Zorn, daß sie einen Topf mit Spühlig nahm und dieses Wasser ihrem Manne über den Kopf goß. Sie glauben vielleicht, meine lieben Fräulein, Sokrates sey deswegen auf seine Frau ungehalten geworden; ganz und gar nicht; er fieng an zu lachen und sagete zu einem seiner Freunde, welcher eben da war: Nach dem Donner kömmt stets Regen. Das Keifen und Schmählen seiner Frau nannte er das Donnern, und das Spühlig war der Regen, welcher sein ganzes Kleid verderbet hatte.

Frl. Verständig.

Ich bin versichert, seine Frau würde es lieber gesehen haben, daß er sie geschlagen hätte, als daß sie ihn lachen gesehen.

Madem. Gut.

Sie haben Recht, mein Schatz. Man muß sich nicht zu rächen suchen; das ist garstig: es ist aber doch wahr, daß man sich an den Leuten rächet, die uns Uebels thun, wenn man über das Uebel lachet, welches sie uns thun. Sie wollen uns gern ärgern: und man machet ihnen die Lust nicht, welches sie denn sehr verdrießt. Wie ich aber schon gesaget habe, man muß nicht lachen, damit man sie nur ärgere; das würde nicht hübsch seyn. Gegentheils muß man vielmehr, wenn uns eine Person schilt und schimpfet, oder uns Verdruß zu machen suchet, bey sich selbst sagen: Die arme Person kann mir nichts Uebels thun, wenn ich mich nicht ärgere: sie thut sich selbst aber viel Uebels, indem sie mich zu ärgern suchet: sie ist sehr

zu beklagen, ich habe Mitleiden mit ihr. Mein Gott, erweise ihr die Gnade, daß sie sich bessere; ich verzeihe ihr von ganzem Herzen das Unrecht, welches sie mir hat thun wollen. Denn sehen Sie, meine Kinder, man muß seine Feinde lieben, und ihnen verzeihen, wenn man will, daß Gott uns verzeihen soll. Jetzo werden uns Jungfer Miekchen und Fräulein Maria ihre Historien hersagen.

Jgfr. Miekchen.

Noah war nunmehr aus der Arche oder dem Kasten gegangen, und da pflanzete er Weinberge. Auf diesen Weinbergen wuchsen Weintrauben, und von diesen Trauben machete Noah Wein. Als er den Wein gemacht hatte, so wollte er ihn kosten, wie er schmeckete; denn vorher hatte man noch keinen Wein gehabt. Er trank erstlich ein Glas; und weil ihm solches sehr gut zu seyn schien, so trank er noch eins. Endlich trank er so viel, daß er die Vernunft verlor und Thorheiten begieng. Sein Sohn Ham, dem es hätte wehe thun sollen, daß er die Thorheiten sah, die sein Vater begieng, fieng an zu lachen und rief seine beyden Brüder, Sem und Japhet, daß sie ihn mit auslachen sollten. Seine Brüder aber sageten zu ihm: Pfui, das ist garstig, wenn man seinen Vater auslachet. Wenn der Papa oder die Mama etwas Böses thun, so muß man es keinem Menschen sagen. Als Noah ausgeschlafen hatte und wieder zur Vernunft kam, so erfuhr er, was seine Kinder gethan hatten, und sagete zu Ham: Du bist ein Bösewicht; denn du hast die Ehrerbiethung aus den Augen gesetzet, die du mir schuldig bist. Ich verfluche dich, und gebe hingegen deinen beyden Brüdern dafür meinen Segen.

Fräul. Maria.

Was bedeutet das, ich verfluche dich?

Madem. Gut.

Das bedeutet so viel: ich wünsche dir alle Arten des Unglückes, und ich bitte Gott, daß er dir es zuschicke.

Frl. Charlotte.

Und schicket denn der liebe Gott das Unglück auch den verfluchten Kindern?

Madem. Gut.

Fast allezeit, mein Schatz. Es ist das allergrößte Unglück, welches einem Kinde begegnen kann, wenn es von seinen Aeltern verfluchet wird. Nun setzet man sich aber diesem Unglücke aus, wenn man ihnen Verdruß machet, indem man ihnen entweder nicht gehorchet, oder ohne Ehrerbiethung mit ihnen redet, und sich ohne ihre Erlaubniß verheurathet.

Frl. Geistreich.

O das ist wohl wahr. Ich kenne viele Damen, die sich wider ihrer Aeltern Willen verheurathet haben. Sie sind die unglückseligsten Personen von der Welt, wie man saget.

Madem. Gut.

Das ist fast ausgemacht. Hüten Sie sich also ja, meine lieben Kinder, daß Sie Ihrem Papa und Ihrer Mama keinen Verdruß machen. Denn wenn solche Sie zum Unglücke verflucheten, so würden Sie sehr zu beklagen seyn. Sie sehen hier auch, wie gefährlich es ist, Wein und starke Getränke zu trinken. Dieses machet, daß man die Vernunft verliert, und hernach begeht man Thorheiten.

Frl. Geistreich.

Ist es denn eine Sünde, meine liebe Gut, wenn man Wein trinkt? Ich habe niemals die Vernunft verlo-

Bayerische Staatsbibliothek München

verloren, wenn ich welchen getrunken. Ich will es Ihnen aber nur gestehen, ich mag gern weißen Wein trinken; solchen, welcher süß ist.

Madem. Gut.

Ich muß Ihnen, meine lieben Kinder, doch eine Historie erzählen, die ich irgendwo gelesen habe. Der heilige Augustin erzählet sie, und es ist seiner Mutter begegnet, welche Monica hieß. Als sie noch ein kleines Mägdchen war, so hatte sie eine weise Hofmeisterinn, die ihr nicht einmal erlaubete, Wasser zu trinken, ausgenommen des Mittages und Abends bey Tische. Sie sagete zu ihr, mein Kind, so lange Sie jung sind, so trinken Sie zwar nur Wasser: allein, wenn Sie verheurathet und Ihr eigen seyn werden, so werden Sie, wenn Sie sichs angewöhnet haben, alle Augenblicke ohne Durst zu trinken, Wein trinken und dadurch die Vernunft verlieren. Monica hatte noch niemals in ihrem ganzen Leben Wein gekostet; und als sie vierzehn Jahre alt war, so schickete ihr Papa sie nebst der Magd in den Keller; und eines Tages sagete sie, ich möchte doch wissen, was der Wein für Geschmack hat. Sie trank ein Tröpfchen davon, und das kam ihr eben nicht gar zu schön vor. Den andern Tag kam ihr die Lust an, noch einmal davon zu trinken. Sie that einige Schlücke und fand, daß es besser schmeckete. Endlich gewöhnete sie sich so schön dazu, daß sie große Gläser voll davon austrank. Zum guten Glücke hatte sie einen Streit mit ihrer Magd, welche sie eine kleine Weinsäuferinn nannte. Dieser Vorwurf machete sie so beschämt, daß sie sich besserte. Denn es ist die größte Beschimpfung, die man einem Frauenzimmer anthun kann, wenn man ihm vorwirft, es trinke viel Wein, Branntewein, und andere starke Getränke.

Sie

Sie sehen hieraus, meine lieben Kinder, daß man sich vor den bösen Angewohnheiten, und vornehmlich vor dieser, sehr in Acht nehmen muß. Sie können also wohl Wein trinken, wenn man Ihnen welchen giebt; denn ich setze voraus, daß man Ihnen gar keinen giebt: aber es würde entsetzlich seyn, wenn Sie welchen verlangen oder ohne Erlaubniß trinken wollten. Nun, Fräulein Maria, sagen Sie uns Ihre Historie.

Frl. Maria.

Noah und seine drey Söhne hatten nun viel Kinder bekommen. Das Land, wo sie wohneten, schien ihnen also viel zu klein zu seyn, und sie entschlossen sich, sie wollten aus einander gehen. Vorher aber wollten sie noch erst einen großen Thurm bauen, weit höher, als der größte Kirchthurm; denn sie wollten, es sollten diejenigen Leute, die nachher auf die Welt kämen, wenn sie schon todt wären, von ihnen sagen, sie hätten viel Verstand gehabt, daß sie ein so schönes Werk gemacht. Sie sageten auch, wenn uns Gott noch einmal ersäufen wollte, so dürfen wir nur oben auf diesen Thurm steigen; denn das Wasser würde nicht bis dahin kommen können. Sie fiengen also diesen Thurm an. Allein, Gott lachete nur ihrer Eitelkeit und Thorheit, und sagete: Ich will es ihnen schon verwehren, daß sie nicht weiter bauen. So gleich machete er, daß sie die Sprache vergaßen, die sie wußten, und lehrete sie eine andere, so daß sie sich unter einander nicht mehr verstunden. Eben so, als wenn wir jetzo auf einmal das Deutsche vergäßen, und ich Lateinisch, meine liebe Gut Englisch, das Fräulein Verständig Italienisch, und das Fräulein Geistreich Polnisch redeten. Wir würden genöthiget seyn,

aus einander zu gehen; denn wir würden einander nicht mehr verstehen. Die Menschen waren also sehr erstaunet; denn, wenn der eine sagete: Gieb mir einen Stein her: so brachte ihm der andere, welcher ihn nicht verstund, Wasser oder auch wohl Holz. Man mußte also den Thurmbau stehen lassen, womit man schon weit gekommen war. Man nannte den Ort Babel, das heißt Verwirrung; und die Leute zerstreueten sich von da in alle Länder. Ein jeder dachte darauf, wie er an der Seite, wo er wohnete, weiter davon ziehen könnte. Hams und seines Sohnes Canaans Kinder zogen nach der Ostseite, Japhets seine nahmen ihre Wohnungen gegen Westen, und Sems seine wohneten in dem Lande Assur.

Jgfr. Miekchen.

Ich kenne alle diese Seiten nicht, meine liebe Gut.

Madem. Gut.

Ich will sie Ihnen auf einer Landkarte weisen, mein Schatz. — Sehen Sie hier, das ist eine Landkarte. Die Seite, welche ganz oben ist, heißt Norden, oder Mitternacht; die, welche ganz unten ist, heißt Süden oder Mittag; die, welche zu Ihrer Rechten ist, heißt Osten oder Morgen, und die, welche an Ihrer linken Hand ist, wird Westen oder Abend genannt. Man sehe Schatzens Erklärung der homannischen Landkarten, im 1 Th. a. d. 5 und 68 S.

Fräulein Maria.

Meine liebe Gut, woher kömmt es denn, daß auf dieser Landkarte viererley Farben sind?

Madem. Gut.

Damit man dasjenige, was Erde ist, von demjenigen, was Wasser ist, unterscheide, und die vier Haupttheile der Welt damit bezeichne, welche Europa, Asia,

Asia, Africa und America heißen. Europa liegt gegen Norden, Asia gegen Osten, Africa gegen Süden und America gegen Westen. Adam ist in Asien erschaffen worden; und wir leben in Europa.

Fräulein Geistreich.

Sagen Sie mir doch, ich bitte Sie, welcher von des Noah Söhnen ist unser Vater?

Madem. Gut.

Antworten Sie, Fräulein Verständig.

Fräul. Verständig.

Japhet ist es.

Fräul. Maria.

Meine liebe Gut, ich glaube, es ist sehr hübsch, wenn man die Landkarten kennet. Wollen Sie mich solche wohl noch ein Bißchen ansehen lassen, und mir sagen, was alle diese Schrift und diese Linien bedeuten?

Madem. Gut.

Sehr gern, mein Schatz. Die Erlernung der Landkarte heißt die Geographie, welches so viel als Erdbeschreibung bedeutet. Wir wollen alle Tage etwas davon sagen. Auf heute haben wir schon genug davon gelernet. Behalten Sie nur die vier Seiten, oder, wie man sie eigentlich nennet, die vier Gegenden der Welt und ihre vier Theile, bis wir wieder zusammen kommen.

Fräul. Geistreich.

Meine liebe Gut, es giebt in der Fabel viele Dinge, die mit der geistlichen Geschichte eine Aehnlichkeit haben, als z. E. das goldene Alter, die Sündfluth, das Unternehmen der Giganten oder Riesen u. s. w.

Fräul. Maria.

Was sind das für Leute die Giganten, meine liebe Gut?

Madem. Gut.

Sie sind noch gar zu klein, daß Sie das schon lernen könnten.

Fräul. Maria.

Ach, meine liebe Gut, ich will recht gut seyn, sagen Sie mir es nur, ich bitte Sie; ich will Ihnen recht zuhören.

Madem. Gut.

Ich werde Sie verwöhnen, denke ich; denn ich thue alles, was Sie wollen. Hören Sie denn recht zu.

Nach der Sündfluth konnten die Menschen noch nicht schreiben; es waren also auch keine Bücher vorhanden.

Frl. Charlotte.

Wie haben wir denn die Historie von Adam erfahren können, wenn man sie nicht aufgeschrieben hat?

Madem. Gut.

Adam erzählete diese Geschichte seinen Kindern; seine Kinder lehreten sie den Noah. Als Noah aus dem Kasten gegangen war, so sagete er sie seinen Kindern und empfahl ihnen, sie sollten sie auch ihren Kindern erzählen. Eine solche Fortbringung oder Aufbehaltung der Geschichte nennet man die Tradition oder mündliche Sage. Sem, welcher seinem Vater recht gehorsam war, gehorchete ihm; und seine Kinder vergaßen die ersten Geschichte niemals. Ham und Japhet aber dachten nicht sehr daran. Sie redeten nur zuweilen davon, und das noch dazu so bloß obenhin. Japhets vier Söhne zogen in ein Land, welches man Griechenland hieß, und man nannte sie Griechen. Nun mochten die Griechen sehr gern Mährchen und Fabeln haben, und sie verfertigten dergleichen von allem, was vorgieng. Anstatt, daß sie

die

die Geschichte so hätten erzählen sollen, wie sie solche von ihren Vätern gelernet hatten, macheten sie Fabeln daraus; und hören Sie hier, was für eine der Thurmbau zu Babel veranlasset hat. Ehe ich Ihnen aber diese Fabel sage, muß ich Ihnen noch erst melden, daß diese Griechen gottlose Leute waren, welche nicht den lieben Gott, sondern dafür Menschen, anbetheten und eine alberne Religion hatten. Es hatte viele Könige mit Namen Jupiter gegeben. Aus allen diesen Königen machten sie einen Gott, und alles Gutes und Böses, welches diese Könige, die Jupiter geheißen, gethan hatten; das, sageten sie, sey von einer einzigen Person geschehen, welche Jupiter, König des Himmels, war.

Sie sageten auch noch: die Giganten oder Riesen wären große Menschen, so groß wie dieses Haus; und sie hätten Jupitern gern aus dem Himmel jagen wollen. Weil sie aber keine so hohe Leiter hatten, daß sie hinauf steigen konnten, so nahmen sie die größten Berge und trugen sie einen auf den andern, woraus sie denn eine Leiter macheten. Sie waren dem Himmel schon sehr nahe, und konnten ihn bald erreichen. Allein, Jupiter erschlug sie durch seinen Donner; und denjenigen, die nicht getödtet wurden, schmiß er die großen Berge auf ihren Leib, welche sie hergetragen hatten. Sie sehen es wohl ein, meine lieben Kinder, daß diese Fabel nicht wahr ist.

Fräul. Maria.

Vortrefflich, meine liebe Gut. Diese Berge, die sollten so viel als die Steine bedeuten, wovon die Kinder Noah einen Thurm baueten; und der Donner, der wird anzeigen, daß Gott über sie kam, und sie ihre

Sprache vergessen ließ, daß sie eine andere reden mußten, und also zerstreuet wurden.

Madem. Gut.

Da sieht man, was ein witziges Kind heißt. Nun wohl, weil Sie denn diese Fabel so gut einsehen, so will ich Ihnen noch eine andere Narrheit der Griechen erzählen. Wissen Sie, was ein Erdbeben ist?

Jgfr. Miekchen.

Nein, meine liebe Gut.

Frl. Maria und Frl. Charlotte.

Ich auch nicht.

Madem. Gut.

Das Fräulein Verständig und das Fräulein Geistreich wissen es wohl. Ich will es aber Ihrentwegen wiederholen, meine lieben Fräulein. Es geschieht zuweilen, daß auf einmal die Erde unter unsern Füßen zittert, und machet, daß alle Häuser erschüttern und hin und her wanken. Die Griechen sageten, die Erde bebete oder zitterte allemal, wenn sich die Giganten oder Riesen, welche unter den Bergen lägen, bemüheten, solche abzuschütteln und hervor zu kommen.

Frl. Geistreich.

Das ist gewiß recht närrisch. Aber ich bitte Sie, sagen Sie uns die Wahrheit; was machet es denn, daß die Erde bebet und zittert?

Madem. Gut.

Ich habe sagen hören, es wären große unterirdische Feuer oder in die Erde verschlossene Winde, die heraus wollten, und die zuweilen auch ein Loch machen und herausfahren.

Frl.

Frl. Maria
schlägt die Hände zusammen.

O mein Gott, meine liebe Gut, das ist erschrecklich, Feuer aus der Erde fahren sehen. Ich würde vor Furcht sterben, wenn in unserer Stadt ein Erdbeben wäre; wir würden alle verbrennen müssen.

Madem. Gut.

Ach nein, mein Schatz. Es giebt vornehmlich drey Länder in Europa, wo man drey große Berge findet, die Feuer auswerfen, und deswegen bekannt sind. Man nennet sie feuerspeyende Berge oder auch wohl Vulcane, wiewohl nur selten. Merken Sie sich indessen das Wort, meine lieben Kinder. Das Feuer, welches aus diesen Bergen geht, hindert nicht, daß nicht auch Leute in diesen dreyen Ländern wohnen sollten.

Frl. Charlotte.

Wie heißen denn diese drey Länder, meine liebe Gut?

Madem. Gut.

Es giebt in Wälschland oder Italien einen feuerspeyenden Berg dicht bey einer Stadt, die man Neapolis oder Napoli, nennet; er heißt Vesuvius. In der Insel Sicilien findet sich ein anderer, den man Aetna nennet; und der dritte ist in der Insel Island und heißt Hekla. Er ist aber nun schon über sechzig Jahre still gewesen und hat kein Feuer mehr gespyen: doch haben sich dagegen andere daselbst gereget und solches häufig ausgeworfen.

Fräul. Maria.

Was ist denn eine Insel? Seyn Sie doch so gütig und sagen es mir.

Madem. Gut.

Ich würde mir eine Freude daraus machen, daß ich es Sie heute lehrete, meine lieben Kinder. Allein, es hat schon sieben geschlagen; wir müssen auseinander gehen; es soll das nächste Mal vorkommen. Leben Sie wohl, meine lieben Kinder. Seyn Sie noch ferner hübsch klug; ich empfehle solches vornehmlich dem Fräulein Charlotte. Wenn Sie sich von jetzt bis auf die nächste Stunde bessert, so soll sie auch ein artiges Mährchen bekommen.

Das VII Gespräch.

(Der fünfte Tag.)

Mademoiselle Gut.

Ihre Dienerinn, meine lieben Fräulein. Verziehen Sie doch einen Augenblick, ich bitte Sie darum; ich will nur erst das Fräulein Charlotte unter zwey Augen sprechen. — Ich wette, sie hat nicht viel Thorheiten gethan; denn sie sieht sehr vergnügt aus.

Fräul. Charlotte.

Ich habe viele Thorheiten angefangen, meine liebe Gut: aber ich habe keine einzige zu Ende gebracht. Gestern habe ich zu meinem Mägdchen gesaget, ihr seyd eine unver — — und darauf hielt ich gleich auf einmal ein. Ein andermal hatte ich schon die Hand aufgehoben und wollte sie schlagen: ich habe es aber nicht gethan.

Madem. Gut.

Ich habe es Ihnen wohl gesaget, mein Schatz, Sie würden sich bessern. Es wird immer besser und

besser

besser gehen, das bin ich versichert. Weil Sie mir Wort gehalten haben, so ist es billig, daß ich Ihnen auch mein Wort halte. Kommen Sie, wir wollen uns unter die Bäume in dem Garten setzen, und unterdessen, ehe die Zeit kömmt, daß wir Thee trinken, will ich Ihnen das Mährchen sagen, welches ich Ihnen versprochen habe.

Mährchen
von dem Prinzen Allerliebst.

Es war einmal ein Prinz, welcher seinen Vater verlor, da er nur erst sechzehn Jahre alt war. Anfänglich war er ein wenig betrübt, und darauf tröstete ihn das Vergnügen, König zu seyn, gar bald. Dieser Prinz, welcher Allerliebst hieß, hatte kein böses Herz: er war aber als Prinz erzogen worden, das ist, man hatte ihm in allem seinen Willen gelassen; und diese böse Gewohnheit würde ihn ohne Zweifel in Zukunft boshaft gemacht haben. Er fieng schon an, sich zu ärgern, wenn man ihm zeigete, daß er sich geirret hätte. Er verabsäumete seine Geschäffte, damit er sich ergötzete; und vornehmlich liebete er die Jagd so heftig, daß er fast ganze Tage auf solcher zubrachte. Man hatte ihn verwöhnet, wie man es fast mit allen Prinzen thut.

Indessen hatte er doch einen guten Hofmeister, und er liebete ihn sehr, da er noch jung war. Als er aber König geworden, so dachte er, dieser Hofmeister wäre gar zu tugendhaft. „Ich werde vor ihm, sagete er „bey sich selbst, meinen Einfällen niemals folgen dür„fen. Er saget, ein Fürst müsse alle seine Zeit auf „die Geschäffte seines Reiches wenden, und ich liebe „meine Ergötzlichkeiten. Wenn er mir auch nichts

„sagete,

„sagete, so würde er doch traurig seyn; und ich würde „es an seinem Gesichte erkennen, daß er mit mir nicht „zufrieden wäre. Man muß ihn vom Hofe entfer„nen; denn er würde nur verursachen, daß ich mir „Zwang anthun müßte.„

Den andern Morgen ließ Allerliebst seinen Rath zusammen kommen, gab seinem Hofmeister große Lobsprüche, und sagete, er gäbe ihm, zur Belohnung für die Sorgfalt, die er für ihn getragen hätte, die Statthalterschaft einer Provinz, welche sehr weit vom Hofe entfernet war. Als sein Hofmeister abgereiset war, so hieng er den Ergötzlichkeiten und vornehmlich der Jagd nach, die er heftig liebete.

Eines Tages, da Allerliebst in einem großen Forste war, sah er eine Hindinn vorbey laufen, so weiß, als der Schnee, welche ein goldenes Halsband um den Hals hatte. Da sie nahe bey dem Fürsten war, so sah sie ihn steif an und lief darauf weiter. „Man soll „sie nicht tödten!„ rief Allerliebst. Er befahl also allen seinen Leuten, sie sollten mit ihren Hunden da halten bleiben: er aber setzete der Hindinn nach. Es schien, als ob sie seiner erwartete. Wenn er aber nahe bey ihr war, so entfernete sie sich wieder mit Hüpfen und Springen von ihm. Er hatte eine so große Begierde, sie zu fangen, daß er, ohne daran zu denken, einen weiten Weg that, indem er ihr nachsetzete. Die Nacht überfiel ihn, und er verlor die Hindinn aus dem Gesichte. Er war sehr verlegen; denn er wußte nicht, wo er war.

Auf einmal hörete er Instrumente: sie schienen ihm aber in der Ferne zu seyn. Er folgete diesem angenehmen Getöne und kam endlich an ein großes Schloß, wo man dieses schöne Concert machete. Der

Thür-

Thürhüter fragete ihn, was er wollte? und der Fürst erzählete ihm seine Begebenheit. „Seyn Sie willkommen, sagete dieser Mensch zu ihm: man wartet „mit Anrichtung der Tafel auf Sie. Denn die weiße „Hindinn gehöret meiner Gebietherinn zu; und so oft „sie solche ausgehen läßt, so geschieht es, daß sie ihr „Gesellschaft zuführen soll.„ Zu gleicher Zeit pfiff der Thürsteher, und es erschienen viele Bediente mit Fackeln und führeten den Prinzen in ein wohlerleuchtetes Zimmer. Das Geräth in diesem Zimmer war eben nicht prächtig, aber doch sauber und so wohl geordnet, daß es nur eine Lust anzusehen war. Sogleich sah er auch die Frau des Hauses erscheinen. Allerliebst ward von ihrer Schönheit ganz verblendet. Er warf sich ihr zu Füßen, und konnte nicht reden; so beschäfftiget war er, sie anzusehen.

„Stehen Sie auf, mein Prinz, sagete sie zu ihm, „indem sie ihm die Hand reichete. Ich bin erfreuet, „daß ich Ihnen solche Bewunderung verursache. Sie „kommen mir so liebenswürdig vor, daß ich von ganzem Herzen wünsche, Sie möchten derjenige seyn, der „mich aus meiner Einsamkeit herausziehen soll. Ich „heiße Wahre-Ehre, und bin unsterblich. Ich lebe „seit dem Anfange der Welt in diesem Schlosse und „warte auf einen Gemahl. Eine große Anzahl Kö„nige haben mich besuchet. Allein, ob sie mir gleich „eine ewige Treue geschworen, so haben sie doch ihr „Wort nicht gehalten, sondern mich für die grausamste von meinen Feindinnen sitzen lassen.„

„Ach, schöne Prinzeßinn, sagete Allerliebst, kann „man Sie vergessen, wenn man Sie einmal gese„hen hat? Ich schwöre es Ihnen, ich will niemals „eine andere lieben, als Sie; und von diesem

„Augen-

„Augenblicke an wähle ich Sie zu meiner Kö-
„niginn: —

„Und ich, sagete Wahre-Ehre zu ihm, ich nehme
„Sie zu meinem Könige an: allein, es ist mir noch
„nicht erlaubet, mich mit Ihnen zu vermählen. Ich
„will Ihnen einen andern Prinzen zeigen, welcher in
„meinem Schlosse ist, und sich ebenfalls mit mir zu
„vermählen begehret. Wenn ich freye Hand hätte,
„so würde ich Ihnen den Vorzug geben: allein, das
„kömmt nicht auf mich an. Sie müssen mich drey
„Jahre lang verlassen; und wer von Ihnen beyden
„mir unter der Zeit am getreuesten seyn wird, der soll
„den Vorzug haben.„

Allerliebst wurde durch diese Worte sehr niedergeschlagen, noch mehr aber, als er den Prinzen sah, wovon Wahre-Ehre mit ihm geredet hatte. Er war so schön; er hatte so viel Verstand, daß Allerliebst befürchtete, Wahre-Ehre möchte solchen mehr lieben, als ihn. Er hieß Selbwalt und besaß ein großes Königreich. Sie speiseten alle beyde den Abend mit Wahre-Ehre und waren sehr traurig, als sie solche den Morgen verlassen mußten. Sie sagete zu ihnen, sie erwartete ihrer in dreyen Jahren wieder; und sie giengen zusammen aus dem Pallaste.

Kaum waren sie zweyhundert Schritte in dem Walde gegangen, so sahen sie einen weit prächtigern Pallast, als Wahre-Ehren ihrer. Das Gold, das Silber, der Marmor, die Diamanten blendeten die Augen. Die Gärten desselben waren prächtig; und die Neugier reizete sie, hinein zu gehen. Sie erstaunetten sehr, daß sie ihre Prinzessinn daselbst fanden. Allein, sie hatte die Kleidung verändert. Ihr Rock war ganz mit Diamanten besetzet und ihre Haare damit geschmücket,

schmücket, da den Tag vorher ihr ganzer Putz nur ein weißer mit Bluhmen besetzeter Rock gewesen.

„Ich habe Ihnen gestern nur mein Landhaus gezei-
„get, sagete sie zu ihnen; es gefiel mir sonst ehemals.
„Weil ich aber zween Prinzen zu Liebhabern habe, so
„finde ich es meiner nicht mehr würdig. Ich habe
„es auf ewig verlassen; und ich werde Sie in diesem
„Pallaste erwarten; denn Fürsten müssen die Pracht
„lieben. Gold und Edelgesteine sind nur für sie ge-
„macht; und wenn ihre Unterthanen sie so prächtig
»sehen, so verehren sie sie desto mehr.„

Zu gleicher Zeit ließ sie ihre beyden Liebhaber in einen großen Saal treten. „Ich will Ihnen, sagete „sie, die Bildnisse vieler Fürsten zeigen, die meine Lieb-
„linge gewesen. Hier sehen Sie einen, welcher Alex-
„ander hieß. Ich würde mich mit ihm vermählet
„haben: er ist aber gar zu jung gestorben. Dieser
„Prinz verheerete mit einer kleinen Anzahl Soldaten
„ganz Asien und machete sich zum Meister davon. Er
„liebete mich über die Maßen und wagete vielmals
„sein Leben, mir zu gefallen. Sehen Sie hier
„den andern; man nannte ihn Pyrrhus. Die Be-
„gierde, mein Gemahl zu werden, vermochte ihn, daß
„er sein Königreich verließ, um andere zu erlangen.
„Er lief sein ganzes Lebenlang darnach und wurde
„unglücklicher Weise von einem Ziegelsteine getödtet,
„den ihm ein Weib auf den Kopf schmiß. Dieser
„andere hieß Julius Cäsar. Damit er mein Herz
„verdienen möchte, so hat er zehn Jahre lang in Gal-
„lien Krieg geführet. Er hat den Pompejus über-
„wunden, und die Römer unterwürfig gemacht. Er
„wäre mein Gemahl geworden. Allein, da er wi-
„der meinen Rath seinen Feinden verziehen hatte,

„so

„so erstachen sie ihn mit zwey und zwanzig Dolch-
„stichen. „

Die Prinzessinn wies ihnen noch viel mehr Bildnisse; und nachdem sie ihnen ein herrliches Frühstück gegeben, welches in goldenen Schüsseln aufgetragen wurde, so sagete sie zu ihnen, sie möchten nun ihre Reise fortsetzen. Als sie zum Pallaste hinaus waren, so sagete Selbwalt zu Allerliebsten: „Müssen Sie „nicht gestehen, daß die Prinzessinn heute in ihren „schönen Kleidern tausendmal liebenswürdiger ist, als „sie gestern gewesen, und daß sie auch mehr Ver-
„stand hat?

„Ich weis nicht, antwortete Allerliebst. Sie hatte „sich heute geschminket; sie ist mir wegen ihrer schö-
„nen Kleider verändert vorgekommen. Aber gewiß, „sie gefiel mir in ihrem Schäferkleide besser. „

Die beyden Fürsten schieden von einander und kehreten in ihre Königreiche zurück, mit dem festen Entschlusse, alles zu thun, was sie nur könnten, damit sie ihrer Gebietherinn gefielen. Als Allerliebst wieder in seinem Pallaste war, so erinnerte er sich, daß sein Hofmeister ihm, da er noch klein gewesen, oftmals von der Wahren-Ehre vorgeredet hatte. Er sagete bey sich selbst: „Weil er meine Prinzessinn kennet, so „will ich ihn wieder nach Hofe kommen lassen. Er „wird mich lehren, was ich thun muß, damit ich ihr „gefalle. „

Er schickete also gleich einen Bothen ab und ließ ihn holen. So bald sein Hofmeister, welcher Aufrichtig hieß, angelanget war, so ließ er ihn zu sich in sein Cabinett kommen und erzählete ihm, was ihm begegnet war. Der ehrliche Aufrichtig weinete vor Freuden, und sagete zum Könige: „Ach, mein Prinz,

„wie

„wie vergnügt bin ich, daß ich wieder zurück gekom-
„men! Ohne mich würden Sie Ihre Prinzessinn ver-
„loren haben. Ich muß Ihnen melden, daß sie eine
„Schwester hat, die man Falsche-Ehre nennet. Die-
„ses boshafte Geschöpf ist nicht so schön, als Wahre-
„Ehre: es schminket sich aber, damit es seine Män-
„gel verberge. Diese Falsche-Ehre lauret allen
„Fürsten auf, die von Wahre-Ehren ausgehen; und
„weil sie ihrer Schwester ähnlich ist, so betriegt sie
„solche. Sie glauben, für Wahre-Ehre zu arbei-
„ten, und verlieren sie, indem sie dem Rathe ihrer
„Schwester folgen. Sie haben gesehen, daß alle Lieb-
„haber der Falschen-Ehre elendiglich umgekommen.
„Der Fürst Selbwalt, welcher ihrem Beyspiele fol-
„gen wird, wird nur bis in das dreyßigste Jahr le-
„ben. Wenn Sie sich aber nach meinem Rathe rich-
„ten wollen, so verspreche ich Ihnen, Sie sollen end-
„lich der Gemahl Ihrer Prinzessinn werden. Sie
„soll mit dem größten Könige in der Welt vermählet
„werden. Bemühen Sie sich, daß Sie solcher werden.„

„Mein lieber Aufrichtig, antwortete Allerliebst,
„du weißt, daß solches nicht möglich ist. So groß
„auch mein Königreich seyn mag, so sind doch meine
„Unterthanen so unwissend, so dumm und ungeschickt,
„daß ich sie niemals würde vermögen können, Krieg
„zu führen. Wenn man nun der größte König in der
„Welt werden will; muß man da nicht eine große
„Anzahl Schlachten gewinnen und viele Städte ein-
„nehmen?„

„Ach, mein Prinz, erwiederte Aufrichtig, Sie
„haben die Lehren schon vergessen, die ich Ihnen ge-
„geben habe. Wenn Sie zu Ihrem ganzen Eigen-
„thume nur eine einzige Stadt und zwey- oder drey-

„hundert Unterthanen hätten, und niemals Krieg „führeten, so könnten Sie dennoch der größte König „in der Welt werden. Man brauchet dazu weiter „nichts, als daß man der gerechteste und tugendhafte„ste ist. Dieß ist das Mittel, die Prinzessinn Wah„re-Ehre zu erlangen. Diejenigen, welche die Kö„nigreiche ihrer Nachbarn wegnehmen; welche, um „schöne Schlösser zu bauen, schöne Kleider und Dia„manten zu kaufen, ihren Unterthanen das Geld ab„nehmen, irren sich, und werden nur die Prinzessinn „Falsche-Ehre finden, welche alsdann nicht mehr „geschminket seyn und ihnen eben so häßlich vorkom„men wird, als sie in der That ist. Sie sagen, Ihre „Unterthanen sind unwissend, dumm und ungeschickt. „Man muß sie unterrichten. Bekriegen Sie die Un„wissenheit, das Laster; streiten Sie wider Ihre Lei„denschaften; und Sie werden ein großer König und „ein größerer Sieger seyn, als Julius Cäsar, Pyr„rhus, Alexander und alle die andern Helden, deren „Bildnisse Ihnen Falche-Ehre gewiesen hat.„

Allerliebst entschloß sich, dem Rathe seines Hofmeisters zu folgen. Dieserwegen bath er einen von seinen Anverwandten, er möchte in seinem Königreiche währender seiner Abwesenheit regieren; und er gieng mit seinem Hofmeister ab, in der ganzen Welt herum zu reisen und sich selbst von allem dem zu unterrichten, was er thun müßte, seine Unterthanen glücklich zu machen. Wenn er in einem Königreiche einen weisen oder geschickten Mann antraf, so sagete er zu ihm: „Wollet ihr mit mir kommen; ich will euch viel Gold „geben.„

Als er wohl unterrichtet war und eine große Anzahl geschickter Leute hatte, so kehrete er wieder in sein

Königreich zurück, und trug allen diesen geschickten Leuten auf, seine Unterthanen zu unterrichten, die sehr arm und unwissend waren. Er ließ große Städte und eine Menge Schiffe bauen. Er ließ junge Leute zur Arbeit anführen, ernährete die armen Kranken und Greise, sprach seinen Unterthanen selbst Recht, so daß er sie zu redlichen Leuten und glücklich machete. Mit dieser Arbeit brachte er zwey Jahre zu; und nach Verlaufe dieser Zeit sagete er zu Aufrichtigen: „Glaubest du wohl, daß ich der Wahren-Ehre bald würdig bin?„

„Es ist Ihnen noch ein großes Werk zu thun übrig, „sagete sein Hofmeister zu ihm. Sie haben die Laster „Ihrer Unterthanen, Ihre eigene Trägheit, Ihre „Liebe zu den Ergötzlichkeiten überwunden: Sie sind „aber noch ein Sklav Ihres Zornes. Dieß ist der „letzte Feind, den Sie zu bekämpfen haben.„

Allerliebst hatte viele Mühe, sich von diesem letzten Fehler zu bessern: er war aber in seine Prinzessinn so verliebt, daß er die allergrößte Mühe anwandte, sanftmüthig und geduldig zu werden. Es glückete ihm; und da die drey Jahre verflossen waren, so begab er sich wieder in den Wald, wo er die weiße Hindinn gesehen hatte. Er hatte kein großes Gefolge mit sich genommen; der einzige Aufrichtig begleitete ihn.

Selbwalt begegnete ihm gar bald auf einem prächtigen Triumphwagen. Er hatte auf diesen Wagen die Schlachten, die er gewonnen, und die Städte, die er eingenommen hatte, malen lassen, und ließ viele Fürsten vor sich her gehen, die er zu Gefangenen gemacht, und die wie Sklaven gefesselt waren. Als er Allerliebsten gewahr wurde, so hielt er sich über ihn

und über die Aufführung, die er beobachtet hatte, auf. In dem Augenblicke sahen sie die Palläste der beyden Schwestern, die nicht weit von einander entfernet waren. Allerliebst nahm den Weg nach dem erstern, und Selbwalt war erfreut darüber, weil ihm diejenige, die er für seine Prinzessinn hielt, gesaget hatte, sie würde niemals wieder dahin gehen.

Kaum aber hatte er Allerliebsten verlassen, so kam solchem die Prinzessinn Wahre-Ehre entgegen, die tausendmal schöner, aber stets eben so schlecht gekleidet war, als das erste Mal, da er sie gesehen hatte. „Kommen Sie, mein Prinz, sagete sie zu ihm; Sie „sind würdig, mein Gemahl zu werden. Sie würden aber dieses Glück niemals ohne Ihren Freund „Aufrichtig gehabt haben, welcher Sie gelehret hat, „mich von meiner Schwester zu unterscheiden.„

Zu eben der Zeit befahl Wahre-Ehre den Tugenden, die ihre Unterthaninnen sind, sie sollten ein Fest anstellen, um ihre Vermählung mit Allerliebsten zu feyern; und unterdessen, daß er sich mit dem Glücke beschäfftigte, welches er haben würde, wenn er der Gemahl dieser Prinzessinn wäre, kam Selbwalt bey der Falschen-Ehre an, die ihn vollkommen wohl empfieng, und sich erboth, sie wollte ihn auf der Stelle zum Gemahle annehmen. Er gieng es ein. Kaum aber war sie seine Gemahlinn, so wurde er gewahr, da er sie in der Nähe ansah, daß sie alt und runzelicht war, ob sie gleich nicht vergessen hatte, viel Weiß und Roth aufzuschmieren, damit sie ihre Runzeln verbärge. Indem sie mit ihm redete, so riß ein Goldfaden, woran ihre falschen Zähne geheftet waren, und diese Zähne fielen an die Erde. Der Prinz Selbwalt war so sehr zornig darüber, daß er betrogen worden, daß er

über

über sie herfiel und sie schlagen wollte. Da er sie aber bey ihren schönen schwarzen Haaren gefasset, so war er ganz erstaunet, daß ihm solche in der Hand blieben. Denn Falsche-Ehre trug eine Perücke: und weil sie in bloßem Kopfe da stund, so sah er, daß sie nur ein Dutzend Haare hatte, die noch dazu ganz weiß waren.

Selbwalt verließ dieses boshafte und häßliche Geschöpf und lief nach dem Pallaste der Wahren-Ehre, die sich mit Allerliebsten vermählet hatte. Der Schmerz, welchen er darüber empfand, daß er diese Prinzessinn verloren, war so groß, daß er davon starb. Allerliebst beklagete sein Unglück und lebete lange Zeit mit Wahre-Ehre. Er bekam viele Töchter von ihr: eine einzige aber nur glich ihrer Mutter vollkommen. Er setzete sie in das Landschloß so lange, bis sie einen Gemahl finden konnte; und damit er ihre boshafte Mutterschwester verhinderte, daß sie ihr ihre Liebhaber nicht abspänstig machen möchte, so schrieb er seine eigene Geschichte auf, damit er die Fürsten, welche sich mit seiner Tochter vermählen wollten, belehrete, das einzige Mittel, Wahre-Ehre zu besitzen, wäre, daß sie sich bestrebeten, sich tugendhaft, und ihre Unterthanen glücklich zu machen: und daß sie eines aufrichtigen Freundes nöthig hätten, wenn es ihnen in diesem Vorsatze gelingen sollte.

Fräul. Maria.

Meine liebe Gut, ich finde dieses Mährchen nicht so hübsch, als die andern; denn ich kenne die Leute nicht, wovon Falsche-Ehre mit den Prinzen redet. Ich sehe wohl, daß ich noch viele Sachen zu lernen habe. Machen Sie fort, ich bitte Sie, und lehren Sie mich solche. Wissen Sie wohl, meine liebe Gut,

daß ich in mein siebentes Jahr gehe. Ich bin schon recht alt.

Madem. Gut.

O! das ist wahr, mein Schatz; man ist in seinem sechsten Jahre alt, wenn man noch nichts weis. Wenn man aber fleißig gewesen ist, so ist man noch jung genug, vieles zu lernen. Wir wollen die Geographie wieder vornehmen. Vorher aber will ich das Fräulein Geistreich bitten, sie wolle mir doch sagen, was sie von dem Mährchen denket, welches ich erzählet habe.

Fräul. Geistreich.

Vieles, meine liebe Gut. Zuerst denke ich, ich habe es eben so, wie der Fürst Selbwalt gemacht; ich habe die falsche Ehre für die wahre Ehre gehalten. Ich glaubete, ich wollte mir durch meinen Witz Hochachtung verschaffen, und ich wußte nicht, daß er mich verächtlich machen würde, wenn ich nicht zu gleicher Zeit gut wäre. Ich denke auch, der Fürst Allerliebst sey dem russischen Kaiser, Peter dem Großen, ähnlich, dessen Geschichte ich irgendwo gelesen habe.

Madem. Gut.

Alles das ist ganz recht und gut gedacht, Fräulein Geistreich. Sie sehen, meine lieben Kinder, wir wollen alle gern hochgehalten und gelobet werden; das ist, wir sind alle in die schöne Ehre verliebt; welches sehr gut ist. Allein, wir müssen uns das fest einprägen, was ich Ihnen schon so vielmal gesaget habe, und was ich Ihnen noch immer wiederholen werde. Man schätzet uns nur aus Liebe zu unserer Tugend, und nicht wegen unseres Geldes, nicht wegen unserer schönen Kleider, noch wegen unserer Titel hoch. Wir müssen uns also bestreben, tugendhaft zu werden, meine lieben Kinder. Nur das ist nöthig, sowohl zu diesem,

als zu dem künftigen Leben. Kommen Sie, Jungfer Miekchen, und sagen uns nunmehr Ihre Historie her.

Jgfr. Miekchen.

Unter Sems Kindern war lange nach der Sündfluth ein Mann, der Abraham hieß. Er hatte den lieben Gott sehr lieb. Er war mit seiner Frau Sarah und seines Bruders Sohne Lot in ein Land gezogen, welches Canaan hieß. Gott hatte ihm befohlen, er sollte dahin ziehen, und hatte ihm versprochen, er wollte ihn segnen und zum Vater eines großen Volkes machen. Abraham war wohl schon hundert Jahre alt und hatte noch keine Kinder. Aber das that nichts; er glaubete das dennoch, was der liebe Gott ihm versprach. Denn er wußte wohl, Gott könnte alles. Abraham und sein Vetter Lot wurden sehr reich; denn sie hatten eine große Anzahl Rinder, Schafe und Knechte. Eines Tages hatten Abrahams Knechte und Lots Knechte einen großen Streit mit einander; und Abraham, welcher wußte, man thäte Sünde, wenn man sich zankete, sagete zu Lot: Lieber Vetter, wir wollen uns nicht zanken; laß uns lieber von einander ziehen. Sieh, da sind zwey Länder; suche dir eines aus; ich will in dasjenige ziehen, welches du nicht nehmen willst. Lot suchete sich das beste Land aus, da er doch vielmehr hätte zu Abraham sagen sollen: Lieber Oheim, ich will Sie nicht verlassen, sondern meinem Gesinde verbiethen, es solle sich mit Ihrem nicht zanken. Er nahm seine Wohnung in einer Stadt, die Sodom hieß. Alle diese Leute aber, die in diesem Lande wohneten, waren recht gottlos; und wenn Fremde zu ihnen kamen, so begegneten sie ihnen sehr übel; doch thaten sie Loten eben nichts zu

Leide. Eines Males des Abends saß Lot vor seiner Thüre und sah zwey junge Leute kommen. Nun hatte er von seinem Oheime Abraham gelernet, mildthätig zu seyn. Er sagete daher zu diesen beyden Männern: Es ist fast Nacht, ich bitte euch, kommet herein in mein Haus, esset das Abendbrodt mit mir, und haltet euer Nachtlager darinnen. Die beyden jungen Männer giengen hinein: die Einwohner dieser Stadt aber, welche diese Fremden mishandeln wollten, kamen an Lots Thüre und sageten zu ihm, sie wollten ihn umbringen, wenn er sie nicht herausgäbe. Lot fürchtete sich zwar sehr: er sagete aber doch zu diesen Bösewichtern: Ihr könnet mir alles Herzeleid anthun, was ihr nur wollet: allein, diese Männer werde ich nicht auf die Straße hinaus stoßen. Zu gleicher Zeit sageten diese beyden jungen Männer zu ihm: Fürchte dich nicht, wir sind Engel, und Gott hat uns gesandt, daß wir dir sagen sollen, du sollst aus dieser Stadt gehen, weil er dieß böse Volk strafen will. Geh also mit deiner Frau und deinen Töchtern hinaus: vor allen Dingen aber sehet euch ja nicht um; denn Gott wird euch strafen, wenn ihr ihm nicht gehorchet. So gleich giengen Lot und seine Familie aus Sodom hinaus; und die Engel giengen vor ihnen her. Als sie ein wenig von der Stadt entfernet waren, so höreten sie ein entsetzliches Geräusch; und Lots Weib, welches neugierig war, kuckete sich um, und wollte sehen, wo das Geräusch herkäme. Sie sah, es regnete lauter Feuer, welches alle die gottlosen Leute verbrannte. Weil sie aber Gotte ungehorsam gewesen war, so wurde sie in eine Salzsäule verwandelt. Ihr Mann und ihre Töchter waren klüger. Sie kucketen sich nicht um; und die Engel ließen sie auf einem Berge,

von

von da sie Sodom und viele andere Städte brennen sahen, worinnen die Leute eben so böse waren.

Fräul. Charlotte.

Ach! meine liebe Gut, das ist ja entsetzlich, so lebendig verbrannt werden.

Madem. Gut.

Das ist wahr, mein Schatz; und dieses lehret uns, daß man nicht mit Gotte spotten und ihm ungehorsam seyn muß. Er verbrennet zwar heutiges Tages die Bösen so nicht: allein, diejenigen, die er nicht strafet, wenn sie noch leben, die wird er nach ihrem Tode auf eine recht erschreckliche Art strafen. Das muß man nicht vergessen. Gott ist den Bösen feind, die sich nicht bessern wollen. Er zählet alles, was wir Böses thun; und er wird diejenigen, die ihn nicht von ganzem Herzen deswegen um Verzeihung bitten, entweder in diesem oder in dem andern Leben höchst elend machen. Sehen Sie auch hieraus, meine lieben Kinder, wie sehr man bedacht seyn muß, bey rechtschaffenen Leuten zu leben. Hätte Lot Abrahamen nicht verlassen, so hätte er seine Frau nicht verloren. Er wurde errettet, weil er die gute Gewohnheit, mildthätig zu seyn, angenommen hatte, da er bey Abrahamen gewohnet. Sie müssen also suchen, mit jungen Frauenzimmer freund zu werden, welche fromm, mildthätig und gehorsam sind, und die Gesellschaft derjenigen wie die Peste fliehen, welche Ihnen ein böses Beyspiel geben möchten. Nun, Fräulein Maria, kommen Sie und wiederholen uns die Historie, die Sie gelernet haben.

Fräul. Maria.

Abraham saß einmal vor seiner Hütte und da sah er drey Wandersleute kommen. Er lief ihnen entge-

gen und sagete zu ihnen: Ich bitte Sie, thun Sie mir doch die Ehre, und gehen Sie nicht so vorbey; halten Sie sich hier ein wenig auf, und essen einen Bissen Brodt mit mir. Die Fremden sageten zu ihm: Das wollen wir wohl thun; und darauf sagete Abraham zu seiner Frau: Geschwind, backe Kuchen und Brodt für diese Fremden; und er befahl seinen Dienern, sie sollten Wasser zu Rechte machen, daß sie ihnen die Füße wüschen; und Fleischspeise bereiten, damit sie zu Mittage äßen. Als sie abgespeiset hatten, so sageten sie zu Abraham: Wo ist Ihre Frau? Abraham antwortete: Sie ist darinnen in ihrer Hütte. Und diese drey Fremden, welche Engel waren, sageten zu ihm: Uebers Jahr soll sie einen jungen Sohn haben. Das hörete Sarah hinter der Thüre und fieng darüber an zu lachen; weil sie sehr alt war, und es nicht gewöhnlich ist, daß die alten Frauen noch kleine Kinder haben. Die Engel sageten zu Sarah: Warum lachen Sie? Ist es denn Gotte nicht möglich, daß er Ihnen noch einen Sohn giebt? Er ist ja allmächtig. Sarah, welche sich recht sehr darüber schämete, sagete: sie hätte nicht gelacht. Ach! wie garstig ist es, wenn man lüget! sageten die Engel. Bitten Sie es Gott ja ab, daß Sie so was Böses gethan haben. Darauf giengen die Engel gleich weg, und Abraham gab ihnen das Geleite. Einige Zeit darnach bekam auch Sarah einen Sohn, welchen sie Isaac nannte.

Madem. Gut.

Sehr schön, mein liebes Fräulein. Kommen Sie, Fräulein Verständig, machen Sie einige Betrachtungen über diese Historie.

Frl.

Frl. Verständig.

Ich will diesen Fräulein die Betrachtungen wiederholen, die Sie mir darüber gemacht, als Sie mich diese Historie gelehret haben. Abraham war ein sehr mildthätiger Mann, weil er keinen Wanderer vorüber gehen ließ, den er nicht bath, er möchte bey ihm einsprechen und sich ausruhen; und Sarah war sehr sittsam, weil sie in ihrer Hütte blieb, und sich nicht vor den Mannspersonen sehen ließ, auch nicht neugierig war, sie zu sehen.

Frl. Charlotte.

Hatte denn Abraham kein Haus, meine liebe Gut, daß Sarah in einer Hütte steckete?

Madem. Gut.

Nein, mein Schatz, Abraham hatte kein Haus, ob er gleich ein großer Herr war, welcher mehr Bediente hatte, als der König. Heute zu Tage haben die reichen Leute große Güter, schöne Häuser, und Geld. Zu der Zeit aber mußte man viele Heerden Vieh haben, wenn man reich seyn wollte. Abraham hatte ihrer eine große Menge, und er brauchete vieles Gras, sie zu ernähren. Wenn also seine Heerden alles Gras an einem Orte abgefressen hatten, so führete man sie nach einem andern. Sie sehen also wohl, daß er kein Haus haben durfte; man würde es nicht haben mitnehmen können: er hatte aber Hütten oder Zelte, deren Stelle man so oft veränderte, als man ein Land verließ, und in ein anderes zog.

Jgfr. Miekchen.

Wenn Sarah so viel Gesinde hatte; warum sagete denn ihr Mann zu ihr, sie sollte für die Fremden Brodt backen, als wenn sie eine Magd gewesen wäre?

Madem. Gut.

Die vornehmen Frauen, mein Schatz, legeten damals nicht so die Hände in den Schooß, als heute zu Tage. Sarah war gleichsam eine Prinzessinn, und dennoch sorgete sie für ihres Mannes Hauswesen, und bestellete selbst die Küche. Die jungen Fräulein führeten die Schafe zur Tränke; jedermann arbeitete.

Frl. Maria.

Allein, meine liebe Gut, das würde ja nicht hübsch seyn, wenn Mama selbst die Küche bestellete.

Madem. Gut.

Sie haben Recht, mein Schatz. Allein, wenn gleich solche vornehme Damen, als Ihre Frau Mama ist, nicht selbst die Küche bestellen dürfen, so müssen sie doch wenigstens für ihre Wirthschaft und das ganze Hauswesen sorgen, auf das Gesinde Acht haben und denken, daß eine rechtschaffene Frau die oberste Haushälterinn und Ausgeberinn ihres Mannes ist.

Frl. Geistreich.

Aber, meine liebe Gut, das kann nicht angehen. Eine vornehme Dame hat nicht Zeit, daß sie die Ausgeberinn oder Haushälterinn seyn kann. Sie muß in die Assembleen, in die Komödie, in die Oper, in das Concert und auf den Ball fahren.

Madem. Gut.

Erinnern Sie sich dessen wohl, was ich Ihnen sagen will, mein Schatz. Gott hat Sie nicht in die Welt gesetzet, daß Sie darinnen spielen, in die Assembleen und zu den Schauspielen laufen sollen. Man kann zuweilen dahin gehen, um sich zu erhohlen. Diejenigen aber, die nichts anders thun, thun sehr übel, und Gott wird sie strafen, weil sie ihre Pflicht verabsäumen; und das ist eine große Sünde. Eine Frau

ist

ist verbunden, für ihre Kinder, für ihr Gesinde zu sorgen. Alles Böse, was solche unter der Zeit thun, da sie nicht da ist, wird Gott ihr zurechnen, und deswegen Rechenschaft von ihr fordern. Es wird eine große Anzahl Frauen wegen dieser Nachläßigkeit gestrafet werden. Ueber dieses, mein Schatz, ist es eine große Sünde, daß man so viel Geld zu nichtswürdigen Dingen verschwendet. Man stiehlt solches Geld den Armen oder seinen Kindern.

Frl. Geistreich.

Steht es einem denn nicht frey, sein Geld nach seinem Belieben auszugeben?

Madem. Gut.

Sagen Sie mir, mein Schatz; Ihr Herr Papa hat Verwalter, die das Getraide und die Früchte von seinen Gütern verkaufen; sind diese Verwalter Herren von dem Gelde, das man ihnen für das Korn und für diese Früchte giebt?

Fräul. Geistreich.

Sie können nicht Herren davon seyn; denn es gehöret dieses alles dem Papa; und sie thun ihm Rechnung davon.

Madem. Gut.

Nun wohl, mein Schatz; wir sind die Verwalter des lieben Gottes. Er giebt uns Geld, damit wir uns ernähren und uns kleiden können, damit wir unsere Kinder erziehen, die Kaufleute bezahlen, dem Gesinde den Lohn geben, und den Armen beystehen können. Und so wie die Verwalter verbunden sind, ihren Herren Rechnung abzulegen, und wie diese sie würden ins Gefängniß werfen lassen, wenn sie ihr Geld ungebührlich durchbrächten: eben so wird der liebe Gott auch die Reichen wegen des Geldes, das er

ihnen gegeben hat, zur Rechnung ziehen, und sie strafen, wenn sie es zu Narreteyen anwenden. Ueber dieses muß man sehr böse seyn, daß man so viel Geld mit Spielen, mit Opern, und mit Maskeraden verschwendet, da es eine so große Menge Arme giebt, die nicht ein Stückchen Brodt haben.

Fräul. Maria.

Giebt es denn wohl Leute, die kein Brodt haben, meine liebe Gut?

Madem. Gut.

Ach ja, mein Schatz. Es giebt auch andere, die kein Bette haben und auf der bloßen Erde schlafen; noch andere, die im Winter kein Holz und keine Kohlen haben, und fast erfrieren; andere, die kein Hemd haben, und die keine Arbeit bekommen können, damit sie etwas Geld verdienen.

Frl. Maria.

Ach, mein Gott! meine liebe Gut, das jammert mich. Ich bitte Sie, nehmen Sie alle mein Geld, und kaufen Sie allen diesen armen Leuten Brodt, Betten und Holz dafür.

Madem. Gut.

Sie haben also viel Geld, mein Schatz.

Fräul. Maria.

Ja, meine liebe Gut, ich habe zwey schöne Drittel, und so viele Dreyer, daß ich sie nicht alle in meinen beyden Händen halten kann; ich habe auch noch kleine Silberstückchen. Nehmen Sie alles das hin, ich bitte Sie; ich will es lieber diesen armen Leuten geben, als Puppen und Kuchen dafür kaufen.

Madem. Gut.

Umarmen Sie mich, mein liebes Fräulein, ich habe Sie recht von ganzem Herzen lieb, und hege viel Ehrerbiethung

biethung für Sie. Wenn ich nicht wüßte, daß Sie ein vornehmes Fräulein wären, so würde ich es diesen Augenblick errathen, weil Sie so gütig und großmüthig sind, wie es eine vornehme Dame seyn soll; und damit ich Sie wegen Ihres guten Herzens belohne, so wollen wir etwas von der Geographie nehmen, die Sie so gern lernen wollen. Ich habe dieserwegen eine Schüssel voll Wasser kommen lassen.

Sie sehen hier diese Schüssel, meine lieben Fräulein. Denken Sie nun einmal, dieß sey das Meer; und alle diese Stückchen Kartenblätter, die ich darauf werfen will, sollen die Erde seyn. Alle diejenigen kleinen Stückchen Kartenblätter, welche auf allen Seiten mit Wasser umgeben sind, die wollen wir Inseln oder Eylande nennen. Sehen Sie dieses andere Stückchen Kartenblatt, welches mit einer kleinen Spitze an den Rand der Schüssel stößt, und also meist, aber nicht ganz, mit Wasser umgeben ist, ist nur halb oder fast eine Insel; und wir wollen es daher eine Halbinsel nennen. Das große Stück Kartenblatt, welches nur auf einer Steite an das Wasser stößt, wollen wir ein festes Land nennen. Diese Spitze, die in das Wasser hinaus geht, wollen wir ein Cap oder ein Vorgebirge, und ein sehr hohes Land einen Berg heißen. Begreifen Sie das alles auch wohl, meine lieben Kinder?

Frl. Maria.

Vortrefflich, meine liebe Gut. Eine Insel ist ein ganz und gar mit Wasser umgebenes Land. Eine Halbinsel hat eine kleine Ecke außer dem Wasser, und mit diesem kleinen Stückchen Lande hängt sie an dem andern großen Lande, welches Sie festes Land nennen.

Madem.

Madem. Gut.

Nun, das ist schön! Wir wollen jetzo auf einer Landkarte sehen, ob Sie wohl eine Insel, eine Halbinsel, ein festes Land, ein Vorgebirge, einen Berg finden werden. Wir müssen dazu das Planiglobium oder die Karte mit der platten Erdkugel nehmen.

Fräulein Maria.

Meine liebe Gut, sehen Sie da die Länder, die man Großbritannien, Irland nennet; ich glaube, daß sind Inseln; denn das Meer geht rund herum.

Madem. Gut.

Und an welcher Seite, oder in welcher Gegend sind diese Länder, mein Schatz?

Frl. Maria.

Ganz oben und zur Linken auf der Landkarte, meine liebe Gut.

Madem. Gut.

Allein, diese Seite oder Gegend oben und die Gegend zur Linken haben ihren Namen, die man allezeit sagen muß. Erinnern Sie sich deren nicht mehr? Wir haben sie das letzte Mal gelernet.

Fräul. Maria.

Ich erinnere mich ihrer wohl, meine liebe Gut; diese Länder oder diese Inseln sind gegen Norden, oder welches eben so viel ist, gegen Mitternacht, und zugleich auch gegen Westen oder gegen Abend von Europa.

Madem. Gut.

Ganz recht, mein Schatz. Fräulein Charlotte, suchen Sie eine Halbinsel auf dieser Karte.

Frl. Charlotte.

Africa ist eine. Dieß große Land hängt mit dieser kleinen Ecke an Asien; ich glaube, daß diese Spitze ein Cap oder Vorgebirge ist.

Madem. Gut.

Ja, mein Schatz, es ist das Vorgebirge der guten Hoffnung.

Jgfr. Miekchen.

Warum nennet man denn ein Vorgebirge auch noch Cap, und eine Insel ein Eyland?

Madem. Gut.

Das erste kömmt von den Schiffern her, und ist aus dem Italienischen Capo oder dem Lateinischen Caput verstümmelt worden, welches eine jede hervorstehende Spitze heißt. Das andere ist das rechte alte deutsche Wort für das fremde Insel, und bedeutet so viel, als Wasserland; denn Ey, Au oder De hieß vor Zeiten Wasser. Jetzt zeigen Sie mir ein festes Land, Jungfer Miekchen.

Jgfr. Miekchen.

Ich sehe ihrer viere, die recht ansehnlich und eben die schon genannten vier Theile der Welt sind, nämlich Europa, Asia, Africa und America.

Madem. Gut.

Sie haben Recht, mein Schatz. Das Fräulein Verständig wird uns sagen, wie man die kleinen schmalen Streifen Landes nennet, welche die Halbinseln mit dem festen Lande vereinigen.

Fräul. Verständig.

Man nennet sie in der Geographie Isthmus, eine Erd- oder Landenge; und diejenige Erdenge, welche Africa mit Asien zusammen füget, heißt die Erdenge von Suez. Die Landenge hier mitten in America ist am berühmtesten.

Madem. Gut.

Behalten Sie diese Namen von den verschiedenen Theilen der Erde hübsch, meine lieben Fräulein. Das

nächste Mal, wenn wir wieder zusammen kommen, wollen wir mehr lernen.

Fräul. Maria.

Wir haben noch keinen Berg gesuchet, meine liebe Gut. Hier der Atlas in Africa, das ist wohl einer?

Frl. Geistreich.

O von dem Atlas habe ich in der Fabel gelesen, er soll ein König gewesen seyn, der den Himmel getragen hat. Sie wissen wohl, mein liebes Fräulein Verständig, was man damit hat anzeigen wollen.

Fräul. Verständig.

Dieser König studirete die Geographie und gab hier auf diesem Berge fleißig auf die Sterne Achtung. Weil nun der Berg sehr hoch ist, und die Wolken dicht auf demselben zu liegen scheinen, so sagete man, der König Atlas trüge oder unterstützete da den Himmel. Von ihm heißt auch eine Sammlung oder ein Band Landkarten noch ein Atlas.

Madem. Gut.

Ihre Wißbegierde und Ihre Achtsamkeit, meine lieben Fräulein, machen mir eine herzliche Freude. Aber wir wollen hier aufhören; es ist heute schon gar zu spät.

Das VIII Gespräch.

(Der sechste Tag.)

Fräulein Charlotte.

Ihre gehorsame Dienerinn, meine liebe Gut. Ich bin fast ganz und gar ein rechtes gutes Kind gewesen. Jedermann in dem ganzen Hause erzeiget mir

so viel Freundschaft, daß ich so glückselig bin, wie eine Königinn. Sehen Sie einmal die hübsche Uhr. Papa hat sie mir gegeben; und er hat damit zeigen wollen, daß er mit mir zufrieden sey.

Madem. Gut.

Sie ist sehr schön. Allein, mein Schatz, Sie sageten, Sie wären so glückselig, wie eine Königinn. Glauben Sie denn, daß alle Königinnen glückselig sind?

Frl. Charlotte.

Ich denke es, ja, meine liebe Gut; denn man saget allezeit, wenn man von einem reden will, der recht vergnügt ist, er ist so glückselig, wie ein König, oder wie eine Königinn.

Madem. Gut.

Man redet nicht recht, wenn man das saget, mein Schatz. Ich hätte wohl Lust, Ihnen davon ein Mährchen zu erzählen.

Mährchen von der Witwe und ihren beyden Töchtern.

Es war einmal eine Witwe, eine sehr gute Frau; die hatte zwo Töchter, welche alle beyde sehr liebenswürdig waren. Die älteste hieß Weiße und die andere Rosenrothe. Man hatte ihnen diese Namen gegeben, weil die eine die schönste weißeste Gesichtsfarbe von der Welt, und die andere so schöne rothe Backen, und Lippen, wie die Rosen, hatte.

Eines Tages sah diese gute Frau, welche nicht weit von ihrer Thüre saß und spann, eine arme alte Frau, der es sehr sauer wurde, sich mit ihrem Stocke fortzuschleppen. „Ihr seyd wohl recht müde, sagete die

„gute Witwe zu der alten Frau. Setzet euch hier „einen Augenblick nieder und ruhet ein wenig aus.„ Und sogleich sagete sie auch zu ihren Töchtern, sie sollten dieser alten Frau einen Stuhl geben. Sie stunden alle beyde auf: aber Rosenroth lief viel stärker, als ihre Schwester, und brachte den Stuhl.

„Wollet ihr einmal trinken? fragete die gute Frau die alte, und solche gab zur Antwort: „Von Herzen „gern; ich hätte auch wohl Lust, einen Bissen zu essen, „wenn Sie mir etwas geben könnten, mich zu erquicken.„

„Ich will euch geben, was in meinem Vermögen „ist, sagete die gute Frau: weil ich aber selbst arm „bin, so wird es nicht gar viel seyn.„ Zu gleicher Zeit sagete sie zu ihren Töchtern, sie sollten der guten alten Mutter zu essen auftragen, die sich an den Tisch setzete. Die gute Frau befahl der ältesten, sie sollte einige Pflaumen von dem Pflaumenbaume abbrechen, den sie selbst gepflanzet und sehr lieb hatte. Weiße gehorchete ihrer Mutter eben nicht mit einer guten Art, sondern murrete vielmehr wider ihren Befehl, und sagete bey sich selbst: „Dieses alten gefräßigen Weibes „wegen habe ich eben nicht so viel Sorge für meinen „Pflaumenbaum getragen.„ Indessen getrauete sie sich doch nicht, ihr einige Pflaumen zu verweigern: sie gab sie aber mit keinem freundlichen Gesichte und nur wider Willen.

„Und du, Rosenrothe, sagete die gute Witwe zu „ihrer zweyten Tochter, du hast dieser guten Frau kei„ne Früchte zu geben; denn deine Trauben sind noch „nicht reif.„

„Es ist wahr, sagete Rosenrothe: aber ich höre „meine Henne gacksen? sie hat ein Ey geleget; und „wenn es die Frau so ganz frisch austrinken will, so

„biethe

„biethe ich es ihr von ganzem Herzen an.„ Zu gleicher Zeit lief sie fort, ohne die Antwort der Alten zu erwarten, und holete ihr Ey.

In dem Augenblicke aber, da sie es dieser Frau überreichete, verschwand solche, und man sah an deren Stelle eine schöne Dame, welche zu der Witwe sagete: „Ich will eure Töchter nach ihren Verdiensten belohnen. Die älteste soll eine große Königinn und die „andere eine Meyerinn werden.„ Zu gleicher Zeit berührete sie das Haus mit ihrem Stabe. Es verschwand; und man sah an dessen Statt einen artigen Meyerhof. „Sehet, sagete sie zu Rosenrothen, dieß „ist euer Antheil. Ich weis, daß ich einer jeden das „gebe, was sie am liebsten hat.„

Die Feye entfernete sich bey diesen Worten; und die Mutter sowohl, als die beyden Töchter, blieben ganz erstaunet darüber. Sie giengen in den Meyerhof hinein und waren über die Reinlichkeit und Sauberkeit des Geräthes sehr erfreuet. Die Stühle waren nur von Holze, aber so sauber und schön gebohnet, daß man sich darinnen spiegeln konnte. Die Betten waren von Leinwande, so weiß, als der Schnee. In den Ställen waren zwanzig Schöpse, eben so viel Schafe, vier Ochsen und vier Kühe und auf dem Hofe war allerhand Federvieh, als Hühner, Enten, Tauben, u. s. w. Es war auch ein artiger Garten dabey voller Bluhmen und Früchte.

Weiße sah das Geschenk, welches ihre Schwester bekommen hatte, ohne Misgunst an, und war nur mit dem Vergnügen beschäfftiget, welches sie haben würde, wenn sie Königinn wäre. Auf einmal hörete sie Jäger vorbeykommen; und da sie an die Thüre getreten, solche zu sehen, so kam sie den Augen des

Königes so schön vor, daß er den Entschluß faßete, sich mit ihr zu vermählen.

Als Weiße Königinn geworden war, so sagete sie zu ihrer Schwester Rosenrothe: „Ich will nicht, daß „du länger auf dem Meyerhofe bleiben sollst. Komm „zu mir, meine Schwester, ich will dich mit einem „großen Herrn vermählen.„

„Ich bin dir sehr dafür verbunden, meine liebe „Schwester, sagete Rosenrothe; ich bin des Landle„bens gewohnet, und ich will auch auf dem Lande „bleiben.„

Die Königinn Weiße reisete also ab; und sie war so vergnügt, daß sie vor Freuden viele Nächte nicht schlief. Die ersten Monate hatte sie mit ihren schönen Kleidern, mit den Bällen, mit den Komödien so viel zu thun, daß sie an nichts dachte. Allein, sie wurde dessen bald gewohnet, und es ergötzete sie nichts mehr. Hingegen hatte sie großen Verdruß. Alle Hofdamen erwiesen ihr große Ehrerbiethung, wenn sie vor ihr waren: sie wußte aber, daß solche sie nicht liebeten, und daß sie hinter ihrem Rücken einander sageten: „Man sehe nur die kleine Bäuerinn, wie sie die „große Frau vorstellet. Der König hat ein recht nie„derträchtiges Herz, daß er eine solche Gemahlinn ge„nommen hat.„

Diese Reden brachten den König zum Nachsinnen. Er dachte, er hätte Unrecht gethan, daß er sich mit Weißen vermählet; und weil seine Liebe zu ihr vergangen war, so hielt er sich eine große Anzahl Beyschläferinnen. Als man sah, daß der König seine Gemahlinn nicht mehr liebete, so fieng man an, ihr keine Pflicht mehr zu erweisen. Sie war sehr unglücklich; denn sie hatte keine einzige gute Freundinn,

welcher

welcher sie ihren Verdruß klagen konnte. Sie sah, es war bey Hofe Mode, daß man seine Freunde aus Eigennutze verrieth; daß man diejenigen freundlich ansah, die man hassete, und alle Augenblicke log. Sie mußte ernsthaft seyn, weil man zu ihr sagete: eine Königinn müßte ein ernstliches und majestätisches Ansehen haben. Sie bekam viele Kinder: und die ganze Zeit über hatte sie einen Arzt bey sich, welcher alles untersuchete, was sie aß, und ihr alle Sachen wegnahm, die sie gern mochte. Man that kein Salz in ihre Brühen; man verboth ihr, spatzieren zu gehen, wenn sie Lust dazu hatte; kurz, man widersprach ihr vom Morgen bis an den Abend. Man gab ihren Kindern Hofmeisterinnen, die sie ganz verkehrt erzogen, ohne daß sie ein Wort dawider sagen durfte. Die arme Weiße härmete sich fast zu Tode und wurde so mäger, daß sie jedermann jammerte.

Sie hatte nun in den dreyen Jahren, da sie Königinn gewesen, ihre Schwester nicht gesprochen; weil sie dachte, es wäre einer Person von ihrem Stande eine Schande, wenn sie eine Meyerinn besuchete. Da sie aber sah, daß ihr die Schwermuth zu hart fiel, so entschloß sie sich, sie wollte einige Tage auf dem Lande zubringen, damit sie sich eine Veränderung machete. Sie ersuchete den König um Erlaubniß dazu, der ihr solche von Herzen gern zugestund; weil er dachte, er würde sie dadurch auf eine Zeitlang loswerden.

Sie kam gegen Abend nach dem Meyerhofe der Rosenrothe, und sah von fern vor der Thüre einen Haufen Schäfer und Schäferinnen, welche tanzeten und sich von Herzen lustig macheten. „Ach! sagete die „Königinn, mit einem tiefen Seufzer, wo ist die Zeit

„hin, da ich mich, wie diese armen Leute, lustig ma„chete? Niemand fand dawider etwas zu sagen.„

So bald sie daselbst erschien, lief ihre Schwester hinzu, sie zu umarmen. Sie sah so zufrieden aus; sie war so dick und fett geworden, daß die Königinn sich des Weinens nicht enthalten konnte, wenn sie solche ansah. Rosenrothe hatte einen jungen Bauersmann geheurathet, der kein Vermögen besaß: er erinnerte sich aber stets, daß ihm seine Frau alles zugebracht, was er hatte, und er suchete, durch sein gefälliges Betragen, ihr seine Erkenntlichkeit dafür zu bezeugen. Rosenrothe hatte nicht viel Gesinde: es liebete sie aber, als wenn jedes ihr Kind gewesen wäre, weil sie es gut hielt. Alle Nachbarn liebeten sie auch; und ein jeder bemühete sich, ihr Proben davon zu geben. Sie hatte nicht viel Geld: sie brauchete es aber auch nicht; denn sie bekam von ihren Feldern und aus ihren Gärten Korn, Wein und Oel. Ihre Heerden gaben ihr Milch, woraus sie Butter und Käse machete. Sie spann die Wolle von ihren Schafen, damit sie sowohl für sich, als für ihren Mann und für ihre zwey Kinder, die sie hatte, Kleider daraus verfertigete. Sie befanden sich überaus wohl; und des Abends, wenn die Zeit der Arbeit vorbey war, belustigten sie sich mit allerhand Spielen.

„Ach, rief die Königinn, die Feye hat mir ein „schlechtes Geschenk gemacht, da sie mir eine Krone „gegeben. Man findet die Freude nicht in den prächtigen Pallästen, sondern in den unschuldigen Beschäfftigungen des Landlebens.„

Kaum hatte sie diese Worte gesaget, so erschien die Feye. „Ich habe euch nicht belohnen wollen, sagete „sie zu ihr, da ich euch zur Königinn gemacht, sondern

„ich

„ich habe euch dafür bestrafen wollen, daß ihr mir „eure Pflaumen nicht mit gutem Herzen gegeben. „Wenn man glücklich seyn will, so muß man, wie „eure Schwester, nur das Nothwendige besitzen, und „nichts mehr wünschen.„

„Ach, Madame, rief Weiße, Sie haben sich ge„nugsam gerächet; endigen Sie mein Unglück!„

„Es ist aus, erwiederte die Feye. Der König, „welcher euch nicht mehr liebet, hat sich eine andere „Gemahlinn genommen; und morgen werden seine „Bedienten kommen, und euch in seinem Namen Be„fehl bringen, ihr sollet nicht wieder nach seinem Pal„laste zurück kehren.„

Dieses geschah, wie es die Feye vorhergesaget hatte. Weiße brachte ihre übrigen Tage bey ihrer Schwester Rosenrothe mit allen Arten der Zufriedenheit und des Vergnügens zu; und sie gedachte niemals an den Hof, als um der Feye Dank zu sagen, daß sie sie wieder in ihr Dorf zurück geführet hatte.

Frl. Verständig.

Meine liebe Gut, dieses Mährchen gefällt mir recht sehr. Ich habe stets ein Verlangen getragen, eine Schäferinn zu seyn. Ich bin überaus gern auf dem Lande; und mich dünket, ich würde mir nichts mehr wünschen, wenn ich einen artigen Meyerhof hätte, wie Rosenrothe: allein, ich müßte dazu auch noch Bücher haben.

Madem. Gut.

Ich glaube, Sie sind von einem guten Geschmacke, mein Schatz. Allein, wenn einem das Landleben recht gefallen soll, so muß man weder Ehrgeiz, noch Eitelkeit, noch andere Begierden haben; und das ist sehr schwer. Sie können überall, wo Sie sich befin-

den werden, glücklich seyn, und dürfen deswegen eben nicht aufs Land ziehen, wenn Sie sich nur von diesen gedachten dreyen Fehlern losmachen können.

Jgfr. Miekchen.

Was ist denn der Ehrgeiz, meine liebe Gut?

Madem. Gut.

So wie der Geldgeiz eine übermäßige und ausschweifende Begierde ist, sehr viel Geld zu haben und vor andern zu besitzen: so ist auch der Ehrgeiz eine übermäßige Begierde, in großen Ehren und Ansehen zu seyn und einem jeden befehlen zu können. Die Eitelkeit aber ist, wenn man gern wegen seiner Schönheit, wegen seines Verstandes, wegen des Reichthumes, wegen der schönen Kleider gelobet seyn und sich damit vor andern hervorthun will. Fragen Sie nur einmal das Fräulein Geistreich, wie unglücklich ihre Eitelkeit sie gemacht hat.

Fräul. Geistreich.

Sie hatte mich auch boshaft gemacht. Allein, meine liebe Gut, ich habe noch sehr viel davon an mir; und das hat mich unter der Zeit, da ich Sie nicht gesehen habe, einen großen Fehler begehen lassen. Ich will es Ihnen vor diesen Fräulein erzählen, damit ich mich bessere.

Madem. Gut.

Sie haben Recht, meine liebe Geistreich. Das wahre Mittel, sich von seinen Fehlern zu bessern, ist, daß man sie gesteht. Lassen Sie uns denn hören, was Sie gethan haben.

Frl. Geistreich.

Wir waren gestern in Gesellschaft bey der Frau von D... Diese Dame ist alt, denn sie hat Kinder. Sie fragete mich, womit ich mich beschäfftigte? Ich lese

Kinds

Kinds Plutarch, gab ich ihr zur Antwort. Was ist das Kinds Plutarch? sagete die gnädige Frau. Ach! antwortete ich, das ist ein recht schönes Buch; es hat viele Theile; man findet die Lebensbeschreibung vom Pyrrhus, dem großen Pompejus und Alexander dem großen darinnen. Das habe ich nicht gewußt, antwortete mir die Frau von D... daß es auch einen deutschen Kaiser gegeben, der Alexander der Große geheißen, wie Karl der Große. Indessen habe ich doch in meiner Jugend Struvens kurzen Bericht von der deutschen Reichshistorie auswendig gelernet: es ist aber wahr, ich habe sie ziemlich wieder vergessen. Ich antwortete dieser Frau darauf zwar nichts, meine liebe Gut: aber ich stellete mich, als wenn mir die Nase blutete. Ich hielt mein Schnupftuch vors Gesicht, und hätte vor Lachen fast zerspringen mögen. Ich gieng in die andern Zimmer, wo ich allen Leuten die Unwissenheit dieser Frau erzählete, welche niemals von Alexandern dem Großen gehöret hatte, und ihn unter den deutschen Kaisern suchete.

Madem. Gut.

Sie haben in der That einen großen Fehler begangen, mein Schatz. Ich will wetten, Sie glauben, Sie haben dieser Dame viel Böses gethan.

Fräul. Geistreich.

Ja, meine liebe Gut. Aber, als ich diese Thorheit begieng, so geschah es nicht deswegen, daß ich ihr Böses thun wollte; sondern es geschah bloß aus Eitelkeit, damit jedermann von mir denken möchte, ich sey ein sehr gescheutes Fräulein, welches viel läse.

Madem. Gut.

Ich versichere Sie, mein Schatz, man hat an das alles nicht gedacht. Wir haben diesen Morgen die

Frau

Frau von B... besuchet. Sie wissen, daß sie viel Verstand hat. „Die kleine Geistreich, sagete sie zu „mir, ist doch eine rechte boshafte Creatur. Sie hat „sich gestern auf eine grausame Art über die arme „Frau von D... aufgehalten. Wenn sie meine Toch„ter gewesen wäre; ich würde sie aus der Gesellschaft „gejaget haben. Ich hatte immer Lust, ihr ein Paar „Maulschellen zu geben.„ Sie sehen, mein Schatz, Ihre Eigenliebe ist thöricht; sie machet ganz und gar nicht, daß Sie nur im geringsten hochachtungswürdig zu seyn scheinen, sondern beweget vielmehr jedermann, Sie zu verachten. Sie haben alle Leute belehret, daß diese Dame nichts wüßte: zu gleicher Zeit aber haben sie auch allen Leuten die Meynung von Ihnen beygebracht, daß Sie boshaft wären. Sie haben sich also selbst mehr Böses zugefüget, als Sie derjenigen gethan haben, über die Sie sich aufgehalten. Befleißigen Sie sich also vielmehr, gut und liebreich zu werden. Ehe Sie etwas sagen, so denken Sie erst vorher: werde ich nicht etwas Boshaftes sagen? Anstatt, daß Sie von anderer Leute Fehlern reden, befleißigen Sie sich vielmehr, ihre guten Eigenschaften zu bemerken; und alsdann wird jedermann Sie lieb haben. Jetzo wird uns Fräulein Maria ihre Historie hersagen.

Fräul. Maria.

Abraham hatte seinen Sohn Isaak überaus sehr lieb: er hatte aber den lieben Gott doch noch lieber; wie es denn auch billig ist. Eines Males sagete Gott zu Abraham: Nimm deinen Sohn Isaak und geh mit ihm auf einen großen Berg und opfere ihm mir daselbst zum Brandopfer, das heißt so viel, schneid ihm den Hals ab und darauf verbrenne seinen Leib. Denn zu der Zeit damals schlachtete man Thiere, die man

unserm

unserm Herr Gotte darbrachte, und darnach verbrannte man sie; und Gott wollte jetzo anstatt eines Thieres den kleinen Isaak haben. Ein anderer, als Abraham, würde bey sich selbst gesaget haben: Gott hat mir versprochen, er wolle meinem Sohne Isaak eine große Anzahl Kinder geben. Wenn ich ihn nun todt mache, so wird das ja nicht geschehen können. Allein, Abraham war viel klüger. Er urtheilete und grübelte nicht so, wenn ihm Gott etwas befahl; und er wußte gar wohl, daß unser Herr Gott Dinge thun kann, die uns unmöglich vorkommen. Abraham nahm also ein Messer in die Hand und Feuer, und das Holz legete er seinem Sohne Isaak auf die Schulter, und sagete: er sollte es tragen. Als sie den Berg hinauf stiegen, so sagete Isaak: Mein lieber Vater, wir haben wohl Holz und Feuer, daß wir es anbrennen können: wir haben aber kein Vieh zum opfern. Gott wird uns schon eines schicken, antwortete ihm Abraham. Als sie aber nun oben auf dem Berge waren, so sagete er zu Isaak: Ich will dich Gotte opfern, mein Sohn; denn er hat es mir befohlen. Es mag seyn, sagete Isaak; der liebe Gott hat mir das Leben gegeben, ich muß es ihm wieder geben, weil er es verlanget. Sogleich machete Abraham einen Scheiterhaufen von dem Holze und band seinem Sohne Hände und Füße und legete ihn oben auf das Holz. Darauf nahm er sein großes Messer, und hub den Arm auf, und wollte Isaaken den Hals abschneiden. Es kam aber ein Engel, der hielt ihm den Arm, und sagete zu ihm: Laß Isaaken gehen, thu ihm nichts. Gott wollte nur sehen, ob ihr alle beyde ihm gehorsam seyn würdet. Abraham band Isaaken wieder los; und zu gleicher Zeit sahen sie einen Widder, der mit

seinen Hörnern in einem Gebüsche hieng. Sie nahmen diesen Widder und opferten ihn unserm Herr Gotte; und darauf giengen sie sehr vergnügt wieder nach ihren Hütten zurück.

Jgfr. Miekchen.

Ich bin wegen des armen Isaaks recht in Furcht gewesen, meine liebe Gut; ich glaubete immer, er würde todt gemacht werden.

Frl. Charlotte.

Aber, meine liebe Gut, einen Menschen todt machen, das ist doch etwas Böses. Wie kam es, daß Gott etwas Böses befahl?

Madem. Gut.

Es ist nicht allezeit etwas Böses, einen Menschen todt machen. Sie sehen, daß man zuweilen einen hinrichtet und ihm das Leben nimmt, weil er gestohlen, oder sonst eine Missethat begangen hat. Im Kriege machen die Soldaten ihre Feinde auch todt, und begehen deswegen eben keine Sünde. Ueber dieses so sehen Sie, der liebe Gotte wollte nicht, daß Isaak sollte todt gemacht werden; und Abraham, welcher wußte, daß Gott gut und weise ist, sagete bey sich selbst: weil es Gott mir befiehlt, so ist es nichts böses; denn Gott befiehlt niemals eine Sünde.

Fräul. Maria.

Isaak war ein gutes frommes Kind. Ich will auch so gehorsam seyn, wie er; und wenn Gott zu meiner Mama sagete, sie sollte mich todt machen, so wollte ich zu ihr sagen: es mag seyn.

Madem. Gut.

Er wird das zu Ihrer Frau Mama nicht sagen: vielleicht aber wird er es zu dem Fieber, zu den Blattern oder sonst zu einer andern Krankheit sagen. Will

er auch gleich Ihr Leben nicht, so wird er doch vielleicht Ihre Augen, Ihre Ohren oder sonst einen andern Theil Ihres Leibes verlangen. Wenn Sie also krank seyn werden, so müssen Sie wie Isaak sagen: mein Gott, du hast mir das Leben gegeben, wenn du mir es durch diese Krankheit wieder nehmen willst, so mag es seyn. Fräulein Charlotte, Sie haben zuweilen böse Ohren und können schwer hören; eine andere wird böse Augen haben: sagen Sie alsdann von ganzem Herzen: Mein Gott, alles ist dein. Wenn du mich taub oder blind machen willst, so mag es seyn. Man muß auch eben das sagen, wenn man sein Vermögen und alles, was man in der Welt besitzt, verliert, und denken: Ich weis gewiß, daß mich der liebe Gott liebet; denn er nimmt mir diese Dinge vermuthlich, weil sie mir nicht dienen: wenn sie mir gut wären, so würde er sie mir nicht nehmen, das ist gewiß.

Frl. Verständig.

Wenn man stets daran dächte, meine liebe Gut, so würde man keinen Kummer haben.

Madem. Gut.

Das ist wahr, mein Schatz; daher sehen wir zuweilen Leute, die uns höchst unglückselig zu seyn scheinen; und die indessen doch sehr vergnügt sind. Kommen Sie, Fräulein Charlotte, und sagen uns Ihre Historie her.

Fräul. Charlotte.

Da Abraham seinen Sohn Isaak verheurathen wollte, so rief er seinem Haushofmeister und sagete zu ihm: Er sollte in das Land gehen, wo sein Bruder wohnete, welcher Nahor hieß, und daselbst für seinen Sohn eine Frau holen. Der Haushofmeister zog

wohl

wohl mit zehen Kameelen dahin, und hatte allerhand schöne Sachen von seinem Herrn bey sich. Als er nun in Nahors Land gekommen war, so bethete er zu Gotte, daß er ihm doch seine Reise möchte gelingen lassen, und sagete: Zeige mir, Herr, die Frau, die du meinem jungen Herrn geben willst. Er setzete sich mit seinen Kameelen bey einem Brunnen vor der Stadt nieder, und sagete zu Gott: Herr, die Töchter aus der Stadt werden heraus kommen und hier aus dem Brunnen Wasser holen; ich will sie bitten, sie sollen mir einmal zu trinken geben; wenn nun eine darunter mit willig ihren Krug reichet und spricht: da, trink; ich will deine Kameele auch tränken: so will ich daran erkennen, daß die Isaaks Frau werden soll. Er hatte das noch nicht ausgesaget, so kamen schon die Mägdchen aus der Stadt heraus; und es befand sich eine darunter, die sehr schön war. Der Haushofmeister gieng zu ihr hin und bath, sie möchte ihn einmal trinken lassen. Von Herzen gern, sagete sie zu ihm, und ließ sogleich ihren Krug hernieder. Dabey sagete sie auch zu ihm: Ich will euren Kameelen auch zu saufen geben. Der Haushofmeister fragete sie, wie sie hieße? Ich heiße Rebecca, gab sie ihm zur Antwort; und bin Bethuels Tochter, mein Großvater aber hieß Nahor. Der Haushofmeister dankete darauf Gotte und beschenkete Rebecca mit einem goldenen Ringe und schönen Ohrengehängen. Rebecca lief geschwind nach Hause, und wollte ihrer Mutter weisen, was sie geschenkt bekommen; denn sie wußte, daß eine Frauensperson keine Geschenke von Mannspersonen, ohne die Erlaubniß ihrer Anverwandten, annehmen soll. Als Laban, der Rebecca Bruder, diese Geschenke gesehen hatte, so lief er zu dem Brunnen, und bath den Haushofmeister, er

möchte

möchte doch bey ihnen einkehren. Dieser Mensch wollte weder essen, noch trinken, bis er erst die Sache ausgerichtet hätte, die ihm aufgetragen worden. Er hielt um Rebecca zur Frau für seines Herrn Sohn Isaak an, und ihre Aeltern versprachen sie ihm. Darauf frageten sie die Rebecca: Willst du mit diesem Manne fortreisen und deinen Vetter Isaak heurathen? Sie antwortete: Ja, ich will mit ihm reisen; und reisete auch sogleich mit dem Haushofmeister ab, welcher sie und ihre Familie reichlich beschenket hatte. Als sie nun schon lange gereiset waren, so sah Rebecca einen Mann, welcher auf dem Felde spatzieren gieng. Der Haushofmeister sagete ihr, das wäre sein Herr, Isaak. Sogleich nahm sie ihren Schleyer über den Kopf; und Isaak heurathete sie bald. Er gewann Rebecken dergestalt lieb, daß sie ihn etwas über den Tod seiner Mutter Sarah tröstete, die nicht lange darnach starb.

Igfr. Miekchen.

Das ist eine rechte schöne Historie, meine liebe Gut. Aber ich möchte wohl wissen, warum Abraham so weit hinschickete, und für seinen Sohn eine Frau holen ließ? Waren denn keine Mägdchen in dem Lande, wo er war?

Madem. Gut.

Es waren wohl Mägdchen da, mein Schatz; aber diese Mägdchen waren nicht sehr tugendhaft, und Abraham wollte seinem Sohne doch gern eine gute Frau geben; er fragete eben nicht darnach, ob sie auch reich wäre. Merken Sie sich das, meine lieben Kinder, was Abrahams Haushofmeister that. Er bethete zu Gott, daß er ihm doch eine Frau für seinen Herrn zuweisen möchte. Dieses lehret uns, daß wir

Gott um alles bitten sollen, was wir brauchen. Er ist so gütig, daß er diese Freyheit nicht übel nimmt. Man muß ihn überhaupt um alles bitten, was wir nöthig haben.

Fräul. Maria.

Aber der liebe Gott weis ja wohl, daß wir diese Dinge brauchen. Es ist also nicht nöthig, daß wir ihn noch erst darum bitten.

Madem. Gut.

Verzeihen Sie mir, mein Schatz. Gott weis gar wohl, daß wir Brodt brauchen: indessen befiehlt uns unser Herr Christus doch, daß wir ihn in dem Gebethe, das er uns gelehret hat, täglich darum bitten sollen. Bethen Sie nicht alle Morgen und Abend in Ihrem Vater unser: Unser täglich Brodt gieb uns heute?

Fräul. Charlotte.

Das ist wahr, meine liebe Gut; ich habe niemals Achtung darauf gegeben.

Frl. Verständig.

Ich für meine Person bitte den lieben Gott stets um alles, was ich nöthig habe. Wenn ich anfange, etwas zu lernen, so bitte ich ihn, er wolle mir die Gnade erweisen, daß ich es recht lernen möge. Wenn Mama, oder meine Schwestern, oder Papa, krank sind, so bitte ich ihn, er wolle sie doch wieder gesund machen: wenn ich gern etwas haben möchte, so bitte ich Gott, er wolle meine Mama so regieren, daß sie mir es giebt; und Gott ist so gütig, daß er mir stets dasjenige bewilliget, warum ich ihn bitte.

Madem. Gut.

Bleiben Sie hübsch bey dieser Gewohnheit, mein Schatz. Gewöhnen Sie sichs an, meine lieben Kinder,

der, daß Sie Gott als Ihren lieben Vater und Ihren Herrn ansehen. Ein Kind bittet billige Dinge von seinem Vater, und ein Gesinde von seinem Herrn, mit Zuversicht. Weil wir aber nicht wissen, was wir wahrhaftig eigentlich bedürfen; und weil wir leicht etwas bitten könnten, was uns nicht gut seyn würde: so müssen wir allezeit sagen: Gieb es uns, Herr, wenn es zu deiner Ehre und unserer Seligkeit gereichet.

Jetzo wollen wir sehen, ob wir etwas von der Geographie sagen können. Das letzte Mal haben wir von denen Namen geredet, die man den verschiedenen Theilen der Erde giebt, das ist von dem festen Lande, dem Eylande, der Halbinsel, der Land- und Erdenge und dem Vorgebirge. Heute müssen wir die verschiedenen Namen lernen, die man den verschiedenen Theilen des Wassers giebt.

Sehen Sie wohl den großen Haufen Wasser? Man nennet solchen den Ocean, die offenbare See; man nennet es auch das Weltmeer, weil es an alle vier Theile der Welt stößt. Man theilet es eben so, wie die Erde, in vier Theile ab, die nach denen Weltgegenden genennet werden, an welchen sie liegen: als da haben Sie das Nordmeer oder mitternächtliche Meer, welches in unserer Karte Oceanus septentrionalis heißt. Sie müssen die verdrüßlichen lateinischen Benennungen schon ein wenig mit merken, meine lieben Fräulein; weil es unsere deutschen Erdbeschreiber noch nicht für gut befunden, sie aus Gefälligkeit gegen uns aus unsern Karten wegzulassen; wie es die französischen und engländischen wohl gethan haben. Das Gewässer, welches neben und unter Asien herfließt, heißt Oceanus orientalis, das morgenländische Meer; das mittägliche Meer

oder der Oceanus meridionalis ist unten unter Africa; und das übrige von dem Weltmeere neben Europa und Africa wird Oceanus occidentalis oder das Abendmeer genannt.

Fräul. Maria.

Aber, meine liebe Gut, hier auf der andern Halbkugel hat ja das große Weltmeer noch mehr Namen, z. E. Mar del Zur und Mar del Nort.

Madem. Gut.

Es ist wahr, mein Schatz: aber die sind ihm nur in Ansehung der Lage des Landes gegeben. Mar del Nort oder das mitternächtliche Meer also ist kein anderes, als das Abendmeer oder der Oceanus occidentalis, und heißt nur deswegen so, weil es America gegen Norden liegt. Es bekommen auch sonst die genannten vier großen Weltmeere noch andere Namen von denen Ländern, woran sie liegen. Wir wollen sie aber jetzt nicht mitnehmen; wir möchten uns leicht verwirren; und wir werden sie hernach schon noch lernen, wenn wir weiter kommen. Merken Sie nur jetzt noch erst mehrere Namen von einigen Theilen des Wassers, die in der Geographie oft vorkommen. Wenn das Meer tief in ein Land hineingeht, und darinnen weiter wird, als es vorn war, wo es hineingieng, so heißt solches ein Meerbusen. Man nennet es auch wohl nur schlechtweg einen Busen, und in der gelehrten geographischen Sprache ein Golfo. Geht das Meer aber nicht gar weit in das Land hinein, und ist vorn breiter und offener, als hinten, so heißt solches eine Bay. Ein kleiner Meerbusen, der von der Natur oder durch die Kunst so zubereitet ist, daß Schiffe darinnen sicher liegen können, wird ein Haven oder Seehaven genannt.

Wenn ein schmaler Strich Wasser zwischen zweyen Ländern hindurchgeht und zwey Meere gleichsam an einander hängt, so heißt solches eine Meerenge, oder auch wohl eine Straße oder ein Canal. Archipelagus ist eine gewisse Gegend im Meere, wo eine Menge Inseln beysammen liegen. Ein See ist ein großes Wasser, welches rings umher mit Lande umgeben ist.

Jgfr. Miekchen.

Aber die offenbare See hier ist ja nicht mit einem Lande umringet, meine liebe Gut; woher kömmt denn das?

Madem. Gut.

Sie müssen die beyden Wörter die See und der See nicht mit einander verwechseln, mein Kind. Die See heißt das Meer, und die Gewässer, welche Theile dieses Meeres sind, als die Ostsee, die Nordsee. Wenn man aber von einem großen Wasser redet, das zwischen Land eingeschlossen ist, so saget man der See, als der Bodensee, der Genfersee. Ist ein solcher See nicht gar zu groß, und nur von zusammengelaufenem Wasser entstanden, auch zuweilen wohl gar schlammicht, so nennet man ihn einen Sumpf oder eine Pfütze. Ein Fluß ist ein Wasser, das beständig fließt; und wenn solches nicht gar zu groß, sondern etwa wie ein kleiner Graben ist, so heißt es ein Bach. Begreifen Sie das alles wohl, meine lieben Kinder?

Frl. Charlotte.

O ja, meine liebe Gut. Ein Golfo, zu deutsch ein Meerbusen, ist die See, die weit in ein Land hinein geht, und da einen großen Umfang machet, wie hier bey Jtalien oben an Venedig, und dort drüben

an Mexico. Eine Meerenge ist eine Wasserstraße, die zwey Meere zusammenhängt, als da zwischen Europa und Africa, wo Gibraltar steht; und auch da oben zwischen London und Paris.

Madem. Gut.

England und Frankreich wollen Sie sagen, mein Schatz; denn die beyden Städte, die Sie genannt haben, liegen tief in diese Länder hinein. Wenn wir die Karten davon selbst vornehmen, so werden Sie sehen, daß der Canal zwischen England und Frankreich eigentlich zwischen Douvre und Calais geht. Sie haben sonst alles, was ich gesaget habe, vollkommen gefasset. Denn man nennet auch ein Meer, das zwischen zweyen Ländern schmal hindurch geht, eine Straße oder Meerenge. Sehen Sie hier auf dieser Karte von Italien. Da ist, zwischen der Insel Corsica und der Insel Sardinien, eine kleine Meerstraße. Man nennet sie von der auf der Spitze stehenden Stadt, die Meerenge von St. Bonifacio, oder welches einerley ist, wie hier steht, Fretum di S. Bonifacio.

Fräulein Geistreich.

Meine liebe Gut, woher kömmt es denn, daß man die kleine Meerstraße, die hier zwischen Sicilien und Italien ist, Faro di Messina nennet? Was heißt denn das Wort Faro? Etwan auch eine Meerenge? oder eine Fahrt?

Madem. Gut.

Nein, mein Schatz, wohl keines von beyden. Das Wort kömmt aus dem Griechischen, und wird sonst auch Pharus geschrieben. Ich verstehe aber kein Griechisch: doch wollen wir die Bedeutung noch wohl errathen. Die Schiffe, welche auf dem Meere sind,

können sich dem Lande nicht ohne Gefahr nähern. Damit man ihnen nun melde, daß das Land nicht weit entfernet sey, so zündet man an dem Ufer des Meeres Feuer an, oder hängt Licht hin: und wenn alsdann die Leute, die in den Schiffen sind, dieses Feuer oder dieses Licht bey der Nacht sehen, so nähern sie sich dem Lande nicht. Nun lebete aber in Aegypten einmal ein König, mit Namen Ptolemäus. Dieser ließ von Marmor einen Thurm bauen, der so schön war, daß man sagete, er wäre eines von den sieben Wunderwerken der Welt. Oben auf diesen Thurm, welcher Pharos hieß und bey Alexandria auf einer kleinen Insel stund, die davon eben den Namen hatte, setzete man bey Nachtzeiten Licht, oder große Lampen und Fackeln, damit die Schiffer ein Zeichen hätten, wornach sie ihre Fahrt einrichten könnten, und keine Gefahr liefen. Er soll so hoch gewesen seyn, daß man ihn über vierzig Meilen weit in der See hat sehen können. Von der Zeit an haben alle die hohen und erhabenen Oerter, wo man des Nachts für die Schifffahrer Feuer oder Licht hält, den Namen Pharus bekommen. Wir können also denken, das Wort Pharos hieß so viel, als ein Licht, wornach man sich bey Nacht richtet, und welches einen leitet, oder mit einem Worte ein Leuchtthurm, eine Seeleuchte. Dergleichen Thürme aber wurden nachher zur Sicherheit und Bequemlichkeit der Schiffer an verschiedenen Oertern gebauet; und von einem solchen Thurme, der nach der nahe dabey liegenden Stadt Messina der messinische Leuchtthurm, oder italienisch Faro di Messina genannt worden, hat diese Meerenge den Namen erhalten.

Fräul. Maria.

Ach! darum steht auch hier auf dem Vorgebirge noch ein Thürmchen. Sehen Sie wohl, meine lieben Fräulein. Ist das aber hier darunter nicht ein solcher kleiner Meerbusen, den Sie einen Seehaven genannt haben, meine liebe Gut?

Madem. Gut.

Ja, mein Schatz, die Stadt Messina hat einen recht schönen Haven, der von einer natürlichen krummen Erdzunge eingeschlossen wird. Denn so nennet man einen solchen schmalen Streif Landes, der in die See hinläuft.

Fräul. Charlotte.

Man hat also wohl Laternen an den Häven, und die heißen Pharos?

Madem. Gut.

Nicht anders, mein Schatz.

Jgfr. Miekchen.

Sie haben uns gesaget, der Pharos sey eines von den sieben Wunderwerken der Welt gewesen. Welches waren denn die andern?

Madem. Gut.

Ich will sie Ihnen alle sagen, so gut ich sie weis. Die Mauern und Gärten zu Babylon; der schon gedachte Pharos zu Alexandrien; das Mausoleum oder das Grabmaal des Königes Mausolus; der Colossus zu Rhodis; der Tempel der Diana zu Ephesus; das Labyrinth des Minos in der Insel Creta; und die Pyramiden in Aegypten.

Frl. Charlotte.

Was sind das alles für Sachen gewesen?

Madem.

Madem. Gut.

Das Fräulein Verständig wird sie Ihnen erklären, meine lieben Kinder. Kommen Sie, mein Schatz, und lehren Sie diese Fräulein, was Mausoleum gewesen.

Frl. Verständig.

In dem Lande Carien war eine Königinn, mit Namen Artemisia; die hatte ihren Gemahl, den König Mausolus, recht sehr lieb. Er starb aber, und sie ließ ihm ein prächtiges Grab von schönen polirten Steinen bauen, welches mit Säulen und andern ausgehauenen Bildern gezieret war. Von der Zeit an hat man alle die Werke, die man machen läßt, das Andenken der Verstorbenen zu ehren, Mausolea genannt.

Frl. Charlotte.

Als! nun weis ich, warum der Küster in der Domkirche zu Freyberg das churfürstliche Begräbniß daselbst Mausoleum nannte, als ich neulich mit Papa da war. Ich werde es nicht vergessen, wovon dieser Namen herkömmt. Mein Mägdchen wollte mir recht was albernes davon weis machen.

Madem. Gut.

Man muß sich von dergleichen Sachen nicht bey den gemeinen Dienstbothen belehren wollen. Sie wissen es selbst nicht, und sagen Ihnen gemeiniglich etwas falsches. Sie hätten den Papa oder Ihre Hofmeisterinn, oder sonst eine verständige Person befragen sollen; die würden es Ihnen gleich recht gesaget haben.

Frl. Charlotte.

Aber wie sah denn des Königes Mausolus Begräbniß aus, meine liebe Gut? War es auch so, wie das churfürstliche in Freyberg?

Madem. Gut.

Nein, mein Schatz, es war etwas anders; und ich will Ihnen das Kupfer davon weisen; wiewohl man solches nur nach den Beschreibungen machen können, indem es schon lange untergegangen ist. Es bestund aus dreyen Stockwerken und hatte sechs und dreyßig Säulen umher. In dem mittlern Stockwerke stunden zwischen demselben Bilder, und das oberste hatte andere dergleichen Verzierungen. Auf diesen Säulen ruhete ein pyramidenförmiges Dach, welches vier und zwanzig Stufen hatte. Oben auf demselben stund ein Triumphwagen mit vier neben einander gespanneten Pferden. Auf diesem Wagen saß der König und hatte einen kleinen geflügelten Knaben hinter sich, den man einen Genius heißt, welcher ihm einen Kranz über den Kopf hielt. Unten in der Mitten zwischen den Säulen war ein Behältniß, wo man durch eine Thüre hinein gieng.

Jgfr. Miekchen.

Das muß wohl ein recht schönes Gebäude gewesen seyn.

Frl. Verständig.

Ja, so schön es aber auch gewesen, so hielt es die Königinn Artemisia dennoch nicht für würdig, daß es die Asche ihres lieben Gemahles verwahren sollte.

Frl. Charlotte.

Wo that sie solche denn hin?

Frl. Verständig.

Sie mischete täglich etwas davon in ihre Suppe und in ihren Wein, und verschluckete sie also nach und nach alle miteinander.

Fräul. Geistreich.

Ist das nicht die Artemisia, die als eine Bundesgenossinn des Königes in Persien Xerxes, zu Schiffe wider die Griechen bey Salamis gefochten?

Madem. Gut.

Nein, mein Schatz, jene lebete früher. Es ist aber schon spät, meine lieben Fräulein; wir müssen jetzt aus einander gehen, Das nächste Mal wollen wir auch von den andern Wunderwerken der Welt reden.

Das IX Gespräch.

(Der siebente Tag.)

Fräulein Maria.

Gehorsame Dienerinn, Mademoiselle Gut, werden Sie uns heute auch ein hübsches Feyenmährchen erzählen?

Madem. Gut.

Nein, mein Schatz: das Fräulein Verständig aber soll Ihnen statt des Feyenmährchens die Fabel von dem Labyrinthe erzählen, welches eines von den sieben Wunderwerken der Welt gewesen ist. Wenn ich es eine Fabel nenne, so geschieht solches nicht deswegen, als ob kein Labyrinth, kein Minos, kein Theseus und alle die andern Personen nicht in der Welt gewesen, wovon wir reden werden, sondern weil man so viel erdichtetes unter die wahren Geschichte dieser Leute gemenget hat. Nun kommen Sie, Fräulein Verständig, fangen Sie immer an.

Frl. Verständig.

Zu Creta lebete ein König; der hieß Minos. Er hatte einen geschickten Sohn, welcher nach Athen auf die daselbst angestelleten Ritterspiele reisete, welches Wettrennen, Fechten, nach einem Ziele werfen u. d. g. waren; und er trug fast in allen denselben den Preis davon. Dieses machete den König daselbst eifersüchtig. Er sah, daß sich viele junge Leute zu dem Prinzen hielten und wegen seiner Geschicklichkeit gern mit ihm umgiengen. Daher bildete er sich ein, sie wollten ihn vom Throne stoßen und diesen tapfern Prinzen zum Könige machen. Er ließ ihm also aufpassen, da er wieder nach Hause reisete, und ihn unterwegens umbringen. Hierüber kündigte Minos den Athenienser den Krieg an, und zog wider sie zu Felde. Er überwand sie; und sie mußten ihm zur Erhaltung des Friedens alle neun Jahre sieben hübsche junge Bursche und sieben Jungfern geben, die von dem Minotaurus sollten gefressen werden. Dieser Minotaurus war ein ungeheures Unthier, halb Mensch und halb Ochse. Er wohnete in einem Hause, welches von dem großen Künstler Dädalus war gebauet worden und das Labyrinth hieß. Dieses Haus war ein Irrgang und so gemacht, daß man sich nicht wieder heraus finden konnte, wenn man einmal hineingegangen war. Denn es waren wohl tausend krumme Gänge und Abwege darinnen, die immer in einander liefen und wunderlich herumführeten. Es würden also die armen Athenienser, die man in dieses Haus schickete, darinnen haben verhungern müssen, wenn sie auch gleich nicht von dem Unthiere Minotaurus wären gefressen worden. Man hatte schon ein paarmal solche junge Leute hingeschicket, da entschloß

schloß sich Theseus, der Sohn des Königes von Athen, er wollte mit ihnen nach Creta gehen, und den Minotaurus umbringen. Als er in das Eyland gekommen war, so verliebete sich Ariadne, des Minos Tochter, in den Prinzen Theseus. Er versprach ihr, er wollte sie entführen und sie heurathen, wenn sie ihm das Leben rettete. Ariadne gab ihm darauf ein Knäuel Zwirn und sagete zu ihm, er sollte den Zwirnsfaden vorn an die Thüre des Labyrinthes anbinden. Theseus behielt das Knäuel in seiner Hand, und der Zwirn wickelte sich ab, so wie er fortgieng. Als er den Minotaurus angetroffen hatte, so machete er ihn todt. Er wickelte seinen Faden wieder auf; und da er solchem also nachgehen mußte, so kam er wieder zurück an die Thüre und gieng glücklich hinaus. Die Athenienser durften also nun keinen Menschen mehr schicken, der von dem Unthiere sollte gefressen werden. Als Theseus nach Athen zurück gieng, so lief Ariadne mit ihm davon. Er verachtete sie aber; weil ein Frauenzimmer, das mit einer Mannsperson davon läuft, keine Hochachtung verdienet. Er stund des Morgens früh auf, da sie noch schlief, und fuhr von der Insel weg, wo sie ans Land gestiegen waren, um die Nacht zuzubringen. Als Ariadne aufwachete und sah, daß das Schiff abgesegelt war, so weinete sie und bedaurete es sehr, daß sie ihres Vaters Haus verlassen hatte. Allein, ihr Jammern war vergebens. Der Weingott, Bacchus, kam eben da vorbey; und weil Ariadne schön war, so hatte er Mitleiden mit ihr und heurathete sie. Sie hatte eine Krone auf dem Kopfe, die warf Bacchus gen Himmel und verwandelte sie in ein Gestirn. Als Theseus von Athen abreisete, so ver-

sprach er seinem Vater Aegeus, er wollte ein weißes Segel aufspannen, wenn er den Minotaurus umgebracht hätte und glücklich zurück käme. Denn das Schiff, welches die jungen Leute zu diesem Unthiere hinüber führete, hatte allezeit ein schwarzes Segel, weil man um sie traurete. Theseus vergaß es, dieß Segel wegzunehmen und das weiße dafür zu brauchen. Sein Vater gieng alle Tage hinaus und sah zu, ob das Schiff noch nicht wiederkäme. Da er nun das schwarze Segel erblickete, so glaubete er, sein Sohn wäre todt, und stürzete sich ins Meer, wo er ersoff. Theseus schickete dem Dichtergotte Apollo Geschenke, um ihm wegen des Sieges zu danken; und verordnete, man sollte alle Jahre eben das Schiff mit Geschenken abschicken. So lange das Schiff nicht zu Athen war, konnte man keinem Menschen das Leben nehmen, und man mußte mit seiner Hinrichtung warten, bis es erst wiedergekommen war.

Fräul. Charlotte.

Der Theseus, meine liebe Gut, war ein böser Mensch, daß er die arme Prinzessinn so sitzen ließ, die ihm doch das Leben gerettet hatte.

Madem. Gut.

Das ist wahr, meine liebe Charlotte. Wenn er sie aber nicht da gelassen hätte, so hätte er sie heurathen müssen; und es ist verdrüßlich, ein Frauenzimmer zu heurathen, welches den Mannspersonen nachläuft. So lange er sie nöthig hatte, that er ihr die schönsten Versprechungen von der Welt. Allein, die Mannspersonen glauben, sie seyn nicht verbunden, die Versprechungen zu halten, die sie dem Frauenzimmer thun. Sie machen sich eine Freude daraus, wenn sie eine berücken können, um sich hernach

über

über sie aufzuhalten, und aller Welt zu sagen: Sehen Sie nur da das und das Fräulein, oder die und die Jungfer; ich habe zu ihr gesaget, sie sey schön, ich liebete sie, und sie ist so thöricht, und glaubet es mir.

Frl. Maria.

Pfui, das ist garstig; das sind Lügner. Aber sind denn alle Mannspersonen so, meine liebe Gut? Hat man kein Merkmaal, woran man diejenigen, die uns recht im Ernste lieb haben, und diejenigen, die uns nur aufziehen, erkennen kann?

Madem. Gut.

O ja, mein Schatz. Ich will setzen, Sie wären ein großes Frauenzimmer, und es würde ein angesehener Herr in Sie verliebt. Wenn es sein rechter Ernst ist, so wird er es Ihnen zuerst nicht sagen, sondern er wird zu Ihrem Papa und zu Ihrer Mama gehen, und zu denselben sagen: Ihre Fräulein Tochter ist sehr liebenswürdig. Ich würde Ihnen sehr verbunden seyn, wenn Sie mir solche zur Gemahlinn geben wollten; denn ich liebe sie sehr. Will sich aber dieser Mensch nur über Sie aufhalten, so wird er Ihnen heimlich sagen, er liebe Sie, und wird Sie bitten, Sie sollen Ihrem Papa nichts davon sagen.

Frl. Maria.

Sehr wohl; und ich, ich will gleich anfangs zu ihm sagen: Mein Herr, wie er heißt, ich will es meinem Papa sagen, daß Sie mich lieben. Da werde ich ihn recht kriegen, wenn er mir solches nur gesaget hat, damit er sich über mich aufhielte. Nicht wahr, meine liebe Gut?

Madem. Gut.

Ja, mein liebes Fräulein; das wird ihn ganz beschämt machen; und Sie müssen nicht unterlassen, es dem Papa oder der Mama zu melden. Sie müssen es aber nur Ihnen sagen, und niemals Ihren Gespielinnen oder Ihrem Kammermägdchen.

Frl. Geistreich.

Ich habe im Plutarch vieles von dem gelesen, was Fräulein Verständig uns erzählet hat. Es ist also wohl alles wahr, meine liebe Gut? Nicht?

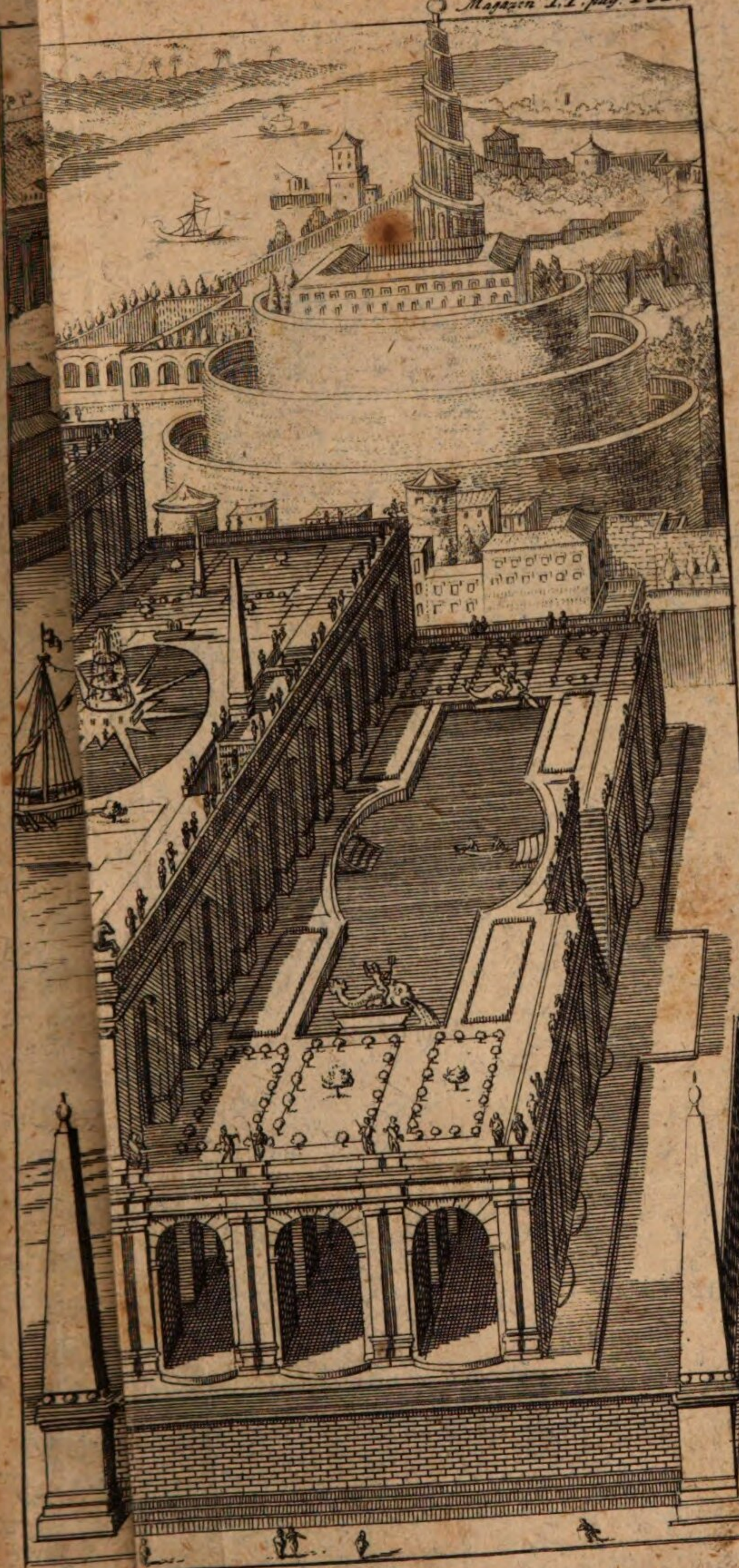
Madem. Gut.

Ja, mein Schatz, fast alles. Nur einige kleine Umstände sind fabelhaft erzählet. Das Unthier war ein rauher wilder Feldhauptmann des Minos, mit Namen Taurus. Anstatt des Zwirnknäuels gab Ariadne dem Theseus den Grundriß oder die Zeichnung von dem Labyrinthe, welches wohl selbst nichts anders, als ein Gefängniß oder eine Festung, gewesen, worüber dieser Officier die Aufsicht gehabt; und anstatt des Bacchus heurathete die Prinzessinn einen Priester dieses Götzen, da sie denn einen Kranz von Edelgesteinen getragen, die im Finstern dergestalt geblitzet, als wenn sie ein Gestirn wären. Ich will Ihnen nun auch die vier übrigen Wunderwerke der Welt noch erzählen.

Die Mauern von Babylon waren von der Königinn Semiramis gebauet, und umgaben die Hauptstadt des allerältesten Reiches in der Welt. Sie hatten über zwölf deutsche Meilen im Umfange und waren hundert und zwanzig Ellen hoch. Sie waren so breit, oder dicke, daß oben sechs Wagen neben einander ohne Anstoß vorbey fahren konnten. Die hängenden oder schwebenden Gärten daselbst

gehö-

Magazin T. I. pag. 161.



gehören auch mit dazu und sollen von eben der Königinn, oder beydes vielmehr vom Nebucadnezar, angeleget seyn. Diese Gärten befanden sich an dem Schlosse und bestunden aus unterschiedenen Absätzen oder Terrassen, deren eine immer höher, als die andere, war. Sie wurden wie große Altäne von ungeheuren starken Schwibbögen unterstützet, und durch eine dicke Mauer festgemacht. Auf den breiten Plätzen stunden allerhand große und kleine Bäume, Springbrunnen und was in andern ordentlichen Lustgärten ist. Weil man nun durch die Schwibbögen gleichsam durchsehen konnte, so ließ es in der Ferne nicht anders, als wenn diese Gärten in der Luft hiengen oder schwebeten. Sehen Sie hier eine Abbildung davon.

Der Colossus zu Rhodus war eine übermäßig große Bildsäule von Erzte, welche die Gestalt eines Menschen hatte. Die Rhodier widmeten sie der Sonne oder dem Apollo; und sie stund an dem Eingange des Havens der Stadt Rhodus auf dem Eylande gleiches Namens. Man schätzete sie über siebenzig bis achtzig Ellen hoch; und ihre Füße stunden auf zweenen Felsen so weit von einander gesperret, daß die größten Schiffe mit vollen Segeln zwischen den Beinen hindurch fahren konnten. Dieser Colossus war so groß, daß wenig Leute einen Daum von ihm umfassen konnten. Nachdem er kaum ein halbhundert Jahre gestanden, so wurde er durch ein Erdbeben eingestürzet.

Der Dianentempel zu Epheso war ein prächtiges Gebäude in dieser Stadt von dem reinesten weißen Marmor, worinnen das Bildniß der Jagdgöttinn Diana von Rebenholze, oder, wie andere sagen, von

dichtem Golde, stund. Die Thüren waren von glattpoliertem Cypressenholze, welches einen großen Glanz von sich gab, und die Treppen von einem Weinstocke aus Cypern. Es fanden sich viele schöne Gemälde und Bildsäulen darinnen, und man hatte über zweyhundert Jahre daran gebauet, ihn immer schöner zu machen. Der verwegene und tollkühne Herostratus aber, welcher sich sonst keinen Namen zu machen wußte, zündete ihn an und brannte ihn in einer Nacht ab, damit nur seiner in der Geschichte gedacht würde.

Die ägyptischen Pyramiden sind große und herrliche Gebäude, welche schon vor mehr als viertausend Jahren erbauet worden und von allen andern Wunderwerken allein noch jetzt stehen. Man sieht sie in der Gegend von Groß-Kahiro, und sind sonderlich ihrer drey darunter am merkwürdigsten, und von den andern an Höhe und Dicke unterschieden. Sie befinden sich nicht weit von einander. Zwo davon sind zu, und die dritte ist offen, daß man hineingehen kann. Diese letztere ist fünfhundert und zwanzig Fuß oder zweyhundert und sechzig Ellen hoch, und hat fast viertehalb hundert Ellen in ihrem Umfange. Sie ist mit Absätzen oder stufenweise gebauet, so, daß einer hinauf klettern kann. Oben ist ein schöner Altan aus zwölf großen feinen Steinen, die über acht Ellen im Vierecke haben. Der stärkste Mann kann von da keinen Stein so weit schmeißen, daß er über die Pyramide hinunter fallen sollte. Ehe man zu dem Eingange oder der Thüre derselben kömmt, muß man sechzehn Stufen hinauf steigen. Diese Thüre ist viereckig und führet durch einen langen Gang zu einem leeren Behältnisse, wo ehemals ein Sarg soll gestan-

den haben. Hieraus schließt man, daß die Pyramiden den ägyptischen Königen zu Begräbnissen gedienet, und nicht die Kornhäuser gewesen sind, welche Pharao habe erbauen lassen, wie einige vorgeben. Zur Erbauung der größten brauchete man über zwanzig Jahre; und es arbeiteten fast so viele tausend Leute daran, als Tage im Jahre sind. Man hat angemerket, daß diese Arbeitsleute nur allein an Zwiebeln, Knoblauche, Rettichen und andern solchen Gewächsen, die man ihnen zu ihrer andern Kost gereichet, auf achtzehnhundert Talente verzehret, welche nach unserm Gelde etwan vier und zwanzig Tonnen Goldes ausmachen.

Fräul. Charlotte.

O das ist grausam viel! und eine Tonne Goldes, das sind hundert tausend Thaler?

Madem. Gut.

Ja, mein Schatz. Das mag aber von der Fabel und alten Historie dießmal genug seyn. Wir wollen noch ein Wörtchen von der Geographie sagen. Lassen Sie uns hier die Landkarte von Europa nehmen. Dieß ist der vornehmste von den vier Theilen der Welt, ob er gleich der kleineste ist. Wir wollen ihn in drey Hauptttheile abtheilen; das sollen der gegen Norden, der in der Mitten, und der gegen Süden seyn. Der nordliche Theil begreift von Westen gegen Osten, die brittannischen Inseln. Sie bestehen aus zweyen großen und sehr vielen kleinen Eylanden. Das ansehnlichste darunter ist Großbrittannien. In diesem sind zwey Königreiche, England gegen Süden und Schottland gegen Norden. Die andere Insel, welche kleiner ist, heißt Irland, und ist auch ein Königreich.

dichtem Golde, stund. Die Thüren waren von glattpoliertem Cypressenholze, welches einen großen Glanz von sich gab, und die Treppen von einem Weinstocke aus Cypern. Es fanden sich viele schöne Gemälde und Bildsäulen darinnen, und man hatte über zweyhundert Jahre daran gebauet, ihn immer schöner zu machen. Der verwegene und tollkühne Herostratus aber, welcher sich sonst keinen Namen zu machen wußte, zündete ihn an und brannte ihn in einer Nacht ab, damit nur seiner in der Geschichte gedacht würde.

Die ägyptischen Pyramiden sind große und herrliche Gebäude, welche schon vor mehr als viertausend Jahren erbauet worden und von allen andern Wunderwerken allein noch jetzt stehen. Man sieht sie in der Gegend von Groß-Kahiro, und sind sonderlich ihrer drey darunter am merkwürdigsten, und von den andern an Höhe und Dicke unterschieden. Sie befinden sich nicht weit von einander. Zwo davon sind zu, und die dritte ist offen, daß man hineingehen kann. Diese letztere ist fünfhundert und zwanzig Fuß oder zweyhundert und sechzig Ellen hoch, und hat fast viertehalb hundert Ellen in ihrem Umfange. Sie ist mit Absätzen oder stufenweise gebauet, so, daß einer hinauf klettern kann. Oben ist ein schöner Altan aus zwölf großen feinen Steinen, die über acht Ellen im Vierecke haben. Der stärkste Mann kann von da keinen Stein so weit schmeißen, daß er über die Pyramide hinunter fallen sollte. Ehe man zu dem Eingange oder der Thüre derselben kömmt, muß man sechzehn Stufen hinauf steigen. Diese Thüre ist viereckig und führet durch einen langen Gang zu einem leeren Behältnisse, wo ehemals ein Sarg soll gestan-

den haben. Hieraus schließt man, daß die Pyramiden den ägyptischen Königen zu Begräbnissen gedienet, und nicht die Kornhäuser gewesen sind, welche Pharao habe erbauen lassen, wie einige vorgeben. Zur Erbauung der größten brauchete man über zwanzig Jahre; und es arbeiteten fast so viele tausend Leute daran, als Tage im Jahre sind. Man hat angemerket, daß diese Arbeitsleute nur allein an Zwiebeln, Knoblauche, Rettichen und andern solchen Gewächsen, die man ihnen zu ihrer andern Kost gereichet, auf achtzehnhundert Talente verzehret, welche nach unserm Gelde etwan vier und zwanzig Tonnen Goldes ausmachen.

Fräul. Charlotte.

O das ist grausam viel! und eine Tonne Goldes, das sind hundert tausend Thaler?

Madem. Gut.

Ja, mein Schatz. Das mag aber von der Fabel und alten Historie dießmal genug seyn. Wir wollen noch ein Wörtchen von der Geographie sagen. Lassen Sie uns hier die Landkarte von Europa nehmen. Dieß ist der vornehmste von den vier Theilen der Welt, ob er gleich der kleineste ist. Wir wollen ihn in drey Haupttheile abtheilen; das sollen der gegen Norden, der in der Mitten, und der gegen Süden seyn. Der nordliche Theil begreift von Westen gegen Osten, die brittannischen Inseln. Sie bestehen aus zweyen großen und sehr vielen kleinen Eylanden. Das ansehnlichste darunter ist Großbrittannien. In diesem sind zwey Königreiche, England gegen Süden und Schottland gegen Norden. Die andere Insel, welche kleiner ist, heißt Irland, und ist auch ein Königreich.

Fräul. Maria.

Ich habe es nicht gewußt, daß Schottland auch Großbritannien heißt, sondern habe geglaubet, England hieße nur so.

Madem. Gut.

Es heißt keines von beyden allein so, mein Kind; sondern sie beyde zusammen führen diesen Namen.

Jgfr. Miekchen.

Und Irland, das ist also wohl Kleinbritannien?

Madem. Gut.

Nein, mein Schatz, Kleinbritannien ist die hier gegen über liegende französische Landschaft Bretagne. In England ist London die vornehmste Stadt oder die Hauptstadt; in Schottland ist es Edinburg, und in Irland heißt die Hauptstadt Dublin. Diese drey Königreiche gehören einem einzigen Herrn, welcher der König von England heißt, und auch Churfürst von Hannover ist. Gegen Osten von England findet man Dänemark, worinnen die Hauptstadt Kopenhagen auf der Insel Seeland liegt. Norwegen, welches Dänemark gegen Norden liegt, gehöret auch dem Könige von Dänemark, und die Hauptstadt darinnen ist Christiania: sonst ist Bergen als die größte und vornehmste Handelsstadt daselbst sehr berühmt. Dieser König besitzt außerdem noch Island, und diese Insel ist noch viel weiter gegen Norden von Europa, als die großbritannischen Eylande.

Fräulein Maria.

O! da sehe ich den feuerspeyenden Berg Hekla, den wir neulich gehabt haben. Sehen Sie nur, wie er rauchet.

Madem.

Madem. Gut.

Gegen Osten von Norwegen findet man Schweden, welches um den bothnischen Meerbusen herum an der Ostsee oder dem balthischen Meere, wie es hier heißt, liegt. Die Hauptstadt in Schweden ist Stockholm. Endlich gegen Osten findet man Rußland oder Moscau, welches ein sehr großes Land ist. Seine Hauptstadt ist eigentlich Moscau: heutiges Tages aber ist Petersburg die schönste Stadt und der Sitz des Kaisers und des rußischen Hofes. Da haben Sie vier große Länder oder Staaten von Europa, gegen Norden: nämlich Großbritannien und Irland, Dänemark und Norwegen, Schweden und endlich Rußland. Behalten Sie solche wohl. Das nächste Mal wollen wir die Reiche und Länder in dem mittlern Theile von Europa vornehmen. Nunmehr wollen wir auch sehen, was meine kleinen Fräulein von der biblischen Historie gelernet haben. Fangen Sie an, mein liebes Fräulein Maria.

Fräul. Maria.

Als Isaak Rebecken geheurathet hatte: so bath er den lieben Gott, er möchte ihr auch Kinder geben. Sie bekam zween Söhne auf einmal, und solche zwey Kinder heißen Zwillinge, meine lieben Fräulein. Den ersten, welchen sie bekam, nennete sie Esau und den andern Jacob. Esau lief den ganzen Tag herum auf der Jagd: Jacob aber blieb hübsch bey seiner Mama zu Hause, und darum hatte sie ihn auch lieb. Eines Males hatte sich Jacob eine Linsensuppe gemacht und wollte sie eben essen. Da kam Esau aus dem Felde nach Hause, und war sehr hungrig und müde. Gib mir doch die Suppe, sagete er zu

seinem Bruder Jacob; denn ich bin recht matt. Das will ich wohl thun, antwortete ihm Jacob, wenn du mir wieder was dafür geben willst. Höre, laß mich den ersten oder den ältesten seyn, so sollst du das Essen haben. Jacob war klug. Sie wissen, meine gnädigen Fräulein, daß unter den Adlichen der älteste oder der erste Sohn gemeiniglich das meiste bekömmt; das er das Rittergut oder alle Güter behält, und seinen Geschwistern nur etwas weniges heraus giebt, oder daß er doch sonst ein Vorrecht vor den andern hat. Esau war gefräßig und dachte, es ist noch ungewiß, ob ich Nutzen davon haben kann. Ich werde eben nicht lange leben, sagete er, und was wird es mir helfen, daß ich der erste bin? Du magst es also immerhin seyn; ich will dir das Recht gern überlassen. Jacob gab ihm also seine Linsensuppe und auch Brodt dazu. Dieses ließ sich Esau wohl schmecken, und verkaufete also das Recht, welches er hatte, das meiste und beste von seinem Vater zu erben. So gering schätzete er solches gegen einen guten Mundbissen.

Madem. Gut.

Sie sehen, meine lieben Kinder, was man für Thorheiten begehen kann, wenn man so gefräßig ist. Das ist ein garstiger Fehler. Außer dem ist es auch eine Sünde, wenn man so viel frißt. Es machet krank, ungeschickt, dumm, und verursachet, daß man jung stirbt. Allein, ich will Ihnen nichts weiter davon sagen. Ich halte Sie viel zu hoch, als daß ich glauben sollte, Sie wären gefräßig. Dieß ist ein so niederträchtiges, so schändliches Laster, daß ich in Ihrer Gesellschaft keine junge Person leiden wollte,

wollte, die ich für gefräßig hielte. Sie werden roth, Jungfer Miekchen. Sollten Sie wohl das Unglück gehabt haben, daß Sie einen Fehler in diesem Stücke begangen?

Jgfr. Miekchen.

Ja, meine liebe Gut. Vor einigen Tagen wollte mir mein Mägdchen kein Vesperbrodt mehr geben, und ich habe über eine Stunde deswegen geweinet.

Madem. Gut.

Sie müssen sich bessern, und diesen garstigen Fehler ablegen, mein liebes Miekchen; und wenn Sie ein gutes Kind seyn wollen, und verlangen, daß ich Sie noch ferner lieb haben soll, so müssen Sie Ihren Fehler wieder gut machen. Lassen Sie sehen, was wollen Sie deswegen thun?

Jgfr. Miekchen.

Ich will acht Tage hingehen lassen, und kein Vesperbrodt mehr essen, meine liebe Gut: aber Sie werden auch an diese Thorheit nicht mehr denken, die ich begangen habe.

Madem. Gut.

Warum sollte ich daran denken, mein liebes Miekchen? Wenn uns unsere Fehler leid sind, und wir sie wieder gut machen, so vergißt sie der liebe Gott. Ich werde mich ihrer also auch gar nicht mehr erinnern. Sagen Sie uns jetzo Ihre Historie her, mein Schatz.

Jgfr. Miekchen.

Esau war seinem Bruder Jacob nicht gut; weil er ihm sein Recht abgekaufet hatte, der erste zu seyn; und weil er ihn auch um seines Vaters Segen gebracht hatte. Rebecca sagete daher zu Jacoben:

Ich fürchte, ich fürchte, dein Bruder Esau möchte sich an dir rächen. Geh also zu deinem Oheime, meinem Bruder Laban, und bleib eine Weile bey ihm, mein Sohn, bis deinem Bruder Esau der Zorn vergangen ist. Jacob reisete hin zu ihm; und Laban hatte zwo Töchter. Lea, die älteste, war häßlich, und Rahel, die jüngste, war schön. Jacob verliebete sich in die schöne Rahel und hielt bey ihrem Vater Laban um sie an, daß er sie heurathen wollte. Laban sagete zu ihm: Ich will dir meine Tochter Rahel wohl geben, wenn du sieben Jahre bey mir bleiben und auf mein Vieh Acht haben willst. Das gieng Jacob ein; und er hatte die Rahel so lieb, daß ihm die sieben Jahre nur wie sieben Tage vorkamen. Als diese Zeit um war, so glaubete er, Rahel würde nun seine Frau werden. Allein, Laban betrog ihn und legete ihm seine Tochter Lea ins Bette. Jacob gieng im Finstern zu Bette und wurde es also nicht gewahr, daß ihn sein Schwiegervater hintergangen hatte. Als er den Morgen aber aufstund, so sah er es, und war sehr verdrüßlich darüber. Laban sagete zu ihm: Es ist hier nicht gebräuchlich, daß man die jüngste Tochter eher verheurathet, als die älteste; gib dich aber nur zufrieden, du sollst nach acht Tagen die jüngste auch haben, wenn du mir noch sieben Jahre dienen willst. Jacob ließ sich das gefallen, und blieb so lange bey ihm. Laban sah, daß ihn Gott um seinetwillen segnete. Da nun die Zeit um war, so bath er ihn, er möchte doch noch länger da bleiben, und versprach ihm eine gute Belohnung. Er suchete aber Jacoben immer zu betriegen. Doch das hinderte nicht, daß Jacob nicht sehr reich wurde.

Er war seiner Frau Lea nicht recht gut, und achtete sie nicht viel. Dieß jammerte Gott, und er gab ihr daher viel Kinder: Rahel aber bekam keines. Endlich gab er Rabeln doch auch einen Sohn, welcher Joseph genannt wurde. Darauf verließ Jacob seinen Schwiegervater Laban und zog wieder nach Hause in das Land Canaan. Unterwegens, da er nicht mehr weit davon war, erfuhr er, daß ihm sein Bruder Esau mit vielen bewaffneten Leuten entgegen zöge. Er fürchtete sich sehr vor ihm, und bethete zu Gott, daß er ihn doch vor seinem bösen Bruder behüten möchte. Gott schickete ihm auch einen Engel, der ihm einen guten Muth machen mußte, und Jacob besänftigte den Zorn seines Bruders durch Geschenke.

Madem. Gut.

Nun, Fräulein Charlotte, sagen Sie uns auch Ihre Historie.

Fräul. Charlotte.

Jacob hielt sich mit seiner Familie bey der Stadt Sichem auf. Er hatte zwölf Söhne und eine Tochter; die hieß Dina. Die Tochter war sehr neugierig und wollte gern wissen, wie doch das Frauenzimmer in Sichem aussähe, und was es trüge. Sie gieng also aus; und der Sohn des Königes sah sie. Er verliebete sich in sie und entführete sie. Das kränkete Jacoben: doch schwieg er so lange still, bis daß seine Söhne vom Felde nach Hause kamen; denen sagete er es, und die wurden sehr zornig darüber. Der König aber sagete zu ihnen: Aergert euch nicht so; gebet eure Schwester meinem Sohne zur Gemahlinn und lasset uns Freunde mit einander werden. Die Brüder der Dina wollten solches erst nicht thun:

auf vieles Zureden aber stelleten sie sich, als wenn sie damit zufrieden wären. Allein, zween unter ihnen, welche Simeon und Levi hießen, entschlossen sich, sie wollten es rächen, daß man ihre Schwester so entführet hätte. Sie brachten also verrätherischer Weise den König, seinen Sohn und alle Männer in Sichem um, da sie sich solches am wenigsten versahen, und macheten ihre Weiber zu Gefangenen. Jacob war sehr ungehalten darüber, als er ihr böse That erfuhr, und fürchtete sich, die Leute aus den benachbarten Städten möchten ihn bekriegen. Gott sprach ihm aber wieder einen Muth ein und versprach ihm, wie er es Abrahamen und Isaaken gethan hatte, er wollte seinen Kindern das Land geben, worinnen er jetzt wirklich wohnete. Jacob zog indessen doch weg und nahm seine Wohnung zu Bethel, welches nachher Bethlehem genennet worden. Man war nicht mehr weit davon, da bekam Rahel noch einen Sohn, und starb, als er zur Welt kam. Sie nannte ihn Benoni, das ist Schmerzenssohn: Jacob aber hieß ihn Benjamin. Und Rahel wurde bey Bethlehem begraben.

Fräulein Geistreich.

Mich dünket, meine liebe Gut, Jacobs Kinder sind nicht alle lauter brave rechtschaffene Leute gewesen. Der Simeon und der Levi waren sehr grausam, daß sie alle die armen Leute in der Stadt Sichem umbrachten, die ihnen doch nichts gethan hatten und es auch so gut mit ihnen meyneten.

Madem. Gut.

Sie waren fast insgesammt recht böse Buben, wie Sie bald sehen werden. Juda, der älteste,

hat große Laster begangen. Es war aber einer darunter, der ein sehr wackerer rechtschaffener Mensch war; das war Joseph.

Fräul. Verständig.

Mein Gott, ich kann nicht begreifen, warum die Menschen böse sind. Es ist ja ein recht großes Vergnügen dabey, wenn man seine Pflicht thut. Wenn ich meines Theiles einen Fehler begangen habe; so bin ich so voller Angst, daß ich die ganze Nacht nicht davor schlafen kann. Hatten denn Levi und Simeon, welche alle diese unschuldigen Leute umbrachten, nicht auch solche Angst?

Madem. Gut.

Ja, mein Schatz. Im Anfange martert und ängstiget einen das Gewissen, wenn man Böses thut. Fährt man aber, ungeachtet seiner Vorwürfe, fort, das Verbrechen zu begehen, so nehmen die Gewissensbisse nach und nach ab; und endlich saget das Gewissen kein Wort mehr. Dieses ist denn der allerunglückseligste Zustand. Merken Sie sichs auch, meine lieben Kinder, wie gefährlich es für ein junges Frauenzimmer ist, wenn es so neugierig ist und gern überall hinlaufen will. Wäre Dina fein zu Hause geblieben, so würde sie das erschreckliche Unglück nicht angerichtet haben, welches uns Fräulein Charlotte erzählet hat. Die Frauenspersonen sind zur Eingezogenheit bestimmet. Sie müssen sich gewöhnen, daß sie solche lieb gewinnen. Ich habe eine schlechte Meynung von einem jungen Frauenzimmer, welches gern herumlaufen mag und sich überall sehen lassen will. Ich habe Ihnen neulich gesaget, die Frauenspersonen wären bestimmet, auf ihr Hauswesen Acht

zu haben. Wie können sie solches thun, wenn sie beständig außer dem Hause sind?

Fräul. Geistreich.

Aber, meine liebe Gut, wenn man reich ist, so hat man Leute, die auf das Hauswesen Acht haben müssen. Ich habe geglaubet, es dürften sich nur die Handwerksweiber und andere arme gemeine Frauen mit den Haushaltungssorgen beschäfftigen.

Madem. Gut.

Sie haben sich geirret, mein Schatz. Gott hat nicht gesaget, die Reichen sollen ihr Brodt nicht im Schweiße ihres Angesichtes essen. Alle Welt muß arbeiten; das ist aller Welt Strafe; und die Arbeit einer vornehmen Dame so wohl, als einer Handwerksfrau, ist, daß sie für ihre Haushaltung sorgen muß. Ich will so gar einmal setzen, der Müßiggang sey keine Sünde, so würden sich dennoch auch die vornehmen Damen mit der Besorgung ihres Hauswesens allezeit beschäfftigen müssen. Behalten Sie das wohl, meine lieben Kinder. Wenn Sie auch noch viel reicher seyn sollten, als Sie sind, wofern Sie nicht auf Ihre Sachen Achtung geben, so wird Ihr Gesinde Sie bestehlen; die Kaufleute werden sich mit solchem verstehen, und ihre Waaren gar zu theuer anrechnen und verkaufen. Sie, oder doch wenigstens Ihre Kinder, werden arm werden. Nun ist aber nichts schimpflicher, als wenn man durch sein Verschulden arm wird. Jedermann hält sich über solche verarmete Personen auf; und man hat gar kein Mitleiden mit ihnen, sondern verachtet sie vielmehr.

Fräul. Maria.

Sie sagen, alle Welt müsse arbeiten: aber die Könige und die Königinnen sind doch nicht dazu verbunden.

Madem. Gut.

Ich bitte um Verzeihung, mein Schatz; ein guter König und eine gute Königinn arbeiten vielmehr, als der ärmste von ihren Unterthanen. Es giebt zweyerley Art von Arbeit, meine lieben Fräulein, die Handarbeit, und die Kopfarbeit. Ein Bauersmann bearbeitet das Feld, ein Tischler machet Holzarbeit, ein Schneider verfertiget Kleider und eine Nehterinn Putz. Diese Arbeit aber ist nicht sehr schwer. Diejenige, wo man mit dem Kopfe oder dem Verstande arbeitet, ist viel schwerer; und das ist der Könige und der Königinnen Werk. Weil Gott sie wegen alles Uebels, das durch ihre Schuld und Nachlässigkeit geschieht, zur Rechenschaft fordern wird, so müssen sie Tag und Nacht darauf denken, wie sie von allem dem richtig belehret werden, was in ihrem Königreiche vorgeht; und ich versichere Sie, ein guter König, ein großer König hat keinen Augenblick Ruhe.

Frl. Geistreich.

Wenn das ist, meine liebe Gut, so ist eben nicht viel Vergnügen dabey, König zu seyn.

Madem. Gut.

Vergeben Sie mir, mein Schatz. Ein König kann der glücklichste unter allen Menschen seyn. Will er solches aber werden, so muß er sich keinen Augenblick Ruhe lassen. Die Arbeit, welche Sie als eine Beschwerlichkeit ansehen, machet die ganze

Glück-

Ich fürchte, ich fürchte, dein Bruder Esau möchte sich an dir rächen. Geh also zu deinem Oheime, meinem Bruder Laban, und bleib eine Weile bey ihm, mein Sohn, bis deinem Bruder Esau der Zorn vergangen ist. Jacob reisete hin zu ihm; und Laban hatte zwo Töchter. Lea, die älteste, war häßlich, und Rahel, die jüngste, war schön. Jacob verliebete sich in die schöne Rahel und hielt bey ihrem Vater Laban um sie an, daß er sie heurathen wollte. Laban sagete zu ihm: Ich will dir meine Tochter Rahel wohl geben, wenn du sieben Jahre bey mir bleiben und auf mein Vieh Acht haben willst. Das gieng Jacob ein; und er hatte die Rahel so lieb, daß ihm die sieben Jahre nur wie sieben Tage vorkamen. Als diese Zeit um war, so glaubete er, Rahel würde nun seine Frau werden. Allein, Laban betrog ihn und legete ihm seine Tochter Lea ins Bette. Jacob gieng im Finstern zu Bette und wurde es also nicht gewahr, daß ihn sein Schwiegervater hintergangen hatte. Als er den Morgen aber aufstund, so sah er es, und war sehr verdrüßlich darüber. Laban sagete zu ihm: Es ist hier nicht gebräuchlich, daß man die jüngste Tochter eher verheurathet, als die älteste; gib dich aber nur zufrieden, du sollst nach acht Tagen die jüngste auch haben, wenn du mir noch sieben Jahre dienen willst. Jacob ließ sich das gefallen, und blieb so lange bey ihm. Laban sah, daß ihn Gott um seinetwillen segnete. Da nun die Zeit um war, so bath er ihn, er möchte doch noch länger da bleiben, und versprach ihm eine gute Belohnung. Er suchete aber Jacoben immer zu betriegen. Doch das hinderte nicht, daß Jacob nicht sehr reich wurde.

Er war seiner Frau Lea nicht recht gut, und achtete sie nicht viel. Dieß jammerte Gott, und er gab ihr daher viel Kinder: Rahel aber bekam keines. Endlich gab er Rabeln doch auch einen Sohn, welcher Joseph genannt wurde. Darauf verließ Jacob seinen Schwiegervater Laban und zog wieder nach Hause in das Land Canaan. Unterwegens, da er nicht mehr weit davon war, erfuhr er, daß ihm sein Bruder Esau mit vielen bewaffneten Leuten entgegen zöge. Er fürchtete sich sehr vor ihm, und bethete zu Gott, daß er ihn doch vor seinem bösen Bruder behüten möchte. Gott schickete ihm auch einen Engel, der ihm einen guten Muth machen mußte, und Jacob besänftigte den Zorn seines Bruders durch Geschenke.

Madem. Gut.

Nun, Fräulein Charlotte, sagen Sie uns auch Ihre Historie.

Fräul. Charlotte.

Jacob hielt sich mit seiner Familie bey der Stadt Sichem auf. Er hatte zwölf Söhne und eine Tochter; die hieß Dina. Die Tochter war sehr neugierig und wollte gern wissen, wie doch das Frauenzimmer in Sichem aussähe, und was es trüge. Sie gieng also aus; und der Sohn des Königes sah sie. Er verliebete sich in sie und entführete sie. Das kränkete Jacoben: doch schwieg er so lange still, bis daß seine Söhne vom Felde nach Hause kamen; denen sagete er es, und die wurden sehr zornig darüber. Der König aber sagete zu ihnen: Aergert euch nicht so; gebet eure Schwester meinem Sohne zur Gemahlinn und lasset uns Freunde mit einander werden. Die Brüder der Dina wollten solches erst nicht thun:

auf vieles Zureden aber stelleten sie sich, als wenn sie damit zufrieden wären. Allein, zween unter ihnen, welche Simeon und Levi hießen, entschlossen sich, sie wollten es rächen, daß man ihre Schwester so entführet hätte. Sie brachten also verrätherischer Weise den König, seinen Sohn und alle Männer in Sichem um, da sie sich solches am wenigsten versahen, und macheten ihre Weiber zu Gefangenen. Jacob war sehr ungehalten darüber, als er ihr böse That erfuhr, und fürchtete sich, die Leute aus den benachbarten Städten möchten ihn bekriegen. Gott sprach ihm aber wieder einen Muth ein und versprach ihm, wie er es Abrahamen und Isaaken gethan hatte, er wollte seinen Kindern das Land geben, worinnen er jetzt wirklich wohnete. Jacob zog indessen doch weg und nahm seine Wohnung zu Bethel, welches nachher Bethlehem genennet worden. Man war nicht mehr weit davon, da bekam Rahel noch einen Sohn, und starb, als er zur Welt kam. Sie nannte ihn Benoni, das ist Schmerzenssohn: Jacob aber hieß ihn Benjamin. Und Rahel wurde bey Bethlehem begraben.

Fräulein Geistreich.

Mich dünket, meine liebe Gut, Jacobs Kinder sind nicht alle lauter brave rechtschaffene Leute gewesen. Der Simeon und der Levi waren sehr grausam, daß sie alle die armen Leute in der Stadt Sichem umbrachten, die ihnen doch nichts gethan hatten und es auch so gut mit ihnen meyneten.

Madem. Gut.

Sie waren fast insgesammt recht böse Buben, wie Sie bald sehen werden. Juda, der älteste,

hat große Laster begangen. Es war aber einer darunter, der ein sehr wackerer rechtschaffener Mensch war; das war Joseph.

Fräul. Verständig.

Mein Gott, ich kann nicht begreifen, warum die Menschen böse sind. Es ist ja ein recht großes Vergnügen dabey, wenn man seine Pflicht thut. Wenn ich meines Theiles einen Fehler begangen habe; so bin ich so voller Angst, daß ich die ganze Nacht nicht davor schlafen kann. Hatten denn Levi und Simeon, welche alle diese unschuldigen Leute umbrachten, nicht auch solche Angst?

Madem. Gut.

Ja, mein Schatz. Im Anfange martert und ängstiget einen das Gewissen, wenn man Böses thut. Fährt man aber, ungeachtet seiner Vorwürfe, fort, das Verbrechen zu begehen, so nehmen die Gewissensbisse nach und nach ab; und endlich saget das Gewissen kein Wort mehr. Dieses ist denn der allerunglückseligste Zustand. Merken Sie sichs auch, meine lieben Kinder, wie gefährlich es für ein junges Frauenzimmer ist, wenn es so neugierig ist und gern überall hinlaufen will. Wäre Dina fein zu Hause geblieben, so würde sie das erschreckliche Unglück nicht angerichtet haben, welches uns Fräulein Charlotte erzählet hat. Die Frauenspersonen sind zur Eingezogenheit bestimmet. Sie müssen sich gewöhnen, daß sie solche lieb gewinnen. Ich habe eine schlechte Meynung von einem jungen Frauenzimmer, welches gern herumlaufen mag und sich überall sehen lassen will. Ich habe Ihnen neulich gesaget, die Frauenspersonen wären bestimmet, auf ihr Hauswesen Acht

zu haben. Wie können sie solches thun, wenn sie beständig außer dem Hause sind?

Fräul. Geistreich.

Aber, meine liebe Gut, wenn man reich ist, so hat man Leute, die auf das Hauswesen Acht haben müssen. Ich habe geglaubet, es dürften sich nur die Handwerksweiber und andere arme gemeine Frauen mit den Haushaltungssorgen beschäfftigen.

Madem. Gut.

Sie haben sich geirret, mein Schatz. Gott hat nicht gesaget, die Reichen sollen ihr Brodt nicht im Schweiße ihres Angesichtes essen. Alle Welt muß arbeiten; das ist aller Welt Strafe; und die Arbeit einer vornehmen Dame so wohl, als einer Handwerksfrau, ist, daß sie für ihre Haushaltung sorgen muß. Ich will so gar einmal setzen, der Müßiggang sey keine Sünde, so würden sich dennoch auch die vornehmen Damen mit der Besorgung ihres Hauswesens allezeit beschäfftigen müssen. Behalten Sie das wohl, meine lieben Kinder. Wenn Sie auch noch viel reicher seyn sollten, als Sie sind, wofern Sie nicht auf Ihre Sachen Achtung geben, so wird Ihr Gesinde Sie bestehlen; die Kaufleute werden sich mit solchem verstehen, und ihre Waaren gar zu theuer anrechnen und verkaufen. Sie, oder doch wenigstens Ihre Kinder, werden arm werden. Nun ist aber nichts schimpflicher, als wenn man durch sein Verschulden arm wird. Jedermann hält sich über solche verarmete Personen auf; und man hat gar kein Mitleiden mit ihnen, sondern verachtet sie vielmehr.

Fräul. Maria.

Sie sagen, alle Welt müsse arbeiten: aber die Könige und die Königinnen sind doch nicht dazu verbunden.

Madem. Gut.

Ich bitte um Verzeihung, mein Schatz; ein guter König und eine gute Königinn arbeiten vielmehr, als der ärmste von ihren Unterthanen. Es giebt zweyerley Art von Arbeit, meine lieben Fräulein, die Handarbeit, und die Kopfarbeit. Ein Bauersmann bearbeitet das Feld, ein Tischler machet Holzarbeit, ein Schneider verfertiget Kleider und eine Nehterinn Putz. Diese Arbeit aber ist nicht sehr schwer. Diejenige, wo man mit dem Kopfe oder dem Verstande arbeitet, ist viel schwerer; und das ist der Könige und der Königinnen Werk. Weil Gott sie wegen alles Uebels, das durch ihre Schuld und Nachlässigkeit geschieht, zur Rechenschaft fordern wird, so müssen sie Tag und Nacht darauf denken, wie sie von allem dem richtig belehret werden, was in ihrem Königreiche vorgeht; und ich versichere Sie, ein guter König, ein großer König hat keinen Augenblick Ruhe.

Frl. Geistreich.

Wenn das ist, meine liebe Gut, so ist eben nicht viel Vergnügen dabey, König zu seyn.

Madem. Gut.

Vergeben Sie mir, mein Schatz. Ein König kann der glücklichste unter allen Menschen seyn. Will er solches aber werden, so muß er sich keinen Augenblick Ruhe lassen. Die Arbeit, welche Sie als eine Beschwerlichkeit ansehen, machet die ganze

Glück-

Glückseligkeit und allen Ruhm seines Lebens aus. Sagen Sie mir, ich bitte Sie darum, findet eine gute Mutter eine verdrüßliche Beschwerde dabey, wenn sie sich mit ihren Kindern beschäfftiget? Gewiß nicht. Nun wohl, ein guter König ist der Vater seiner Unterthanen. Er findet gar keine Beschwerde dabey, daß er sich mit Sachen beschäfftiget, welche sie glücklich machen können. Dieses giebt ihm vielmehr ein unendliches Vergnügen.

Leben Sie wohl, meine lieben Kinder. Wir müssen heute ein wenig zeitiger aufhören; denn ich befinde mich nicht recht wohl. Wir wollen es das nächste Mal schon wieder einbringen.

Ende des ersten Theiles.

Glückseligkeit und allen Ruhm seines Lebens aus. Sagen Sie mir, ich bitte Sie darum, findet eine gute Mutter eine verdrüßliche Beschwerde dabey, wenn sie sich mit ihren Kindern beschäfftiget? Gewiß nicht. Nun wohl, ein guter König ist der Vater seiner Unterthanen. Er findet gar keine Beschwerde dabey, daß er sich mit Sachen beschäfftiget, welche sie glücklich machen können. Dieses giebt ihm vielmehr ein unendliches Vergnügen.

Leben Sie wohl, meine lieben Kinder. Wir müssen heute ein wenig zeitiger aufhören; denn ich befinde mich nicht recht wohl. Wir wollen es das nächste Mal schon wieder einbringen.

Ende des ersten Theiles.

Glückseligkeit und allen Ruhm seines Lebens aus. Sagen Sie mir, ich bitte Sie darum, findet eine gute Mutter eine verdrüßliche Beschwerde dabey, wenn sie sich mit ihren Kindern beschäfftiget? Gewiß nicht. Nun wohl, ein guter König ist der Vater seiner Unterthanen. Er findet gar keine Beschwerde dabey, daß er sich mit Sachen beschäfftiget, welche sie glücklich machen können. Dieses giebt ihm vielmehr ein unendliches Vergnügen.

Leben Sie wohl, meine lieben Kinder. Wir müssen heute ein wenig zeitiger aufhören; denn ich befinde mich nicht recht wohl. Wir wollen es das nächste Mal schon wieder einbringen.

Ende des ersten Theiles.

Glückseligkeit und allen Ruhm seines Lebens aus. Sagen Sie mir, ich bitte Sie darum, findet eine gute Mutter eine verdrüßliche Beschwerde dabey, wenn sie sich mit ihren Kindern beschäfftiget? Gewiß nicht. Nun wohl, ein guter König ist der Vater seiner Unterthanen. Er findet gar keine Beschwerde dabey, daß er sich mit Sachen beschäfftiget, welche sie glücklich machen können. Dieses giebt ihm vielmehr ein unendliches Vergnügen.

Leben Sie wohl, meine lieben Kinder. Wir müssen heute ein wenig zeitiger aufhören; denn ich befinde mich nicht recht wohl. Wir wollen es das nächste Mal schon wieder einbringen.

Ende des ersten Theiles.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Leprince de Beaumont, Jeanne-Marie, 1711-1780

Der Frau Maria le Prince de Beaumont lehrreiches Magazin für Kinder zu richtiger Bildung ihres Verstandes und Herzens für die deutsche Jugend eingerichtet und mit den nöthigsten Kupfern versehen

Bd.: 1

Leipzig 1767

Paed.pr. 304-1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10759181-2
VD18 11831227-004